

Die Neo-Psychoanalyse
von Harald Schultz Hencke als Verbindung
der drei tiefenpsychologischen Konzeptionen
von Freud, Adler und Jung

ABHANDLUNG
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
DAGMAR-TATJANA LAUB-METZENTHIN
von Oberwil BL

Angenommen auf Antrag von Prof. Dr. Detlev von Uslar

Die Neo-Psychoanalyse
von Harald Schultz-Hencke als Verbindung
der drei tiefenpsychologischen Konzeptionen
von Freud, Adler und Jung

ABHANDLUNG

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von

DAGMAR-TATJANA LAUB-METZENTHIN
von Oberwil BL

Angenommen auf Antrag von Prof. Dr. Detlev von Uslar



V o r w o r t

Harald Schultz-Hencke muss als der bedeutendste Vertreter der Neo-Psychoanalyse in Deutschland angesehen werden. Sein Bekanntheitsgrad in der heutigen Zeit und die Auseinandersetzung mit seinem Werk entsprechen aber nicht dem Mass, das zu erwarten wäre.

Das ist aber ungerechtfertigt, da Schultz-Henckes Neo-Psychoanalyse - abgesehen von ihrem Anspruch, eine Weiterentwicklung der Psychoanalyse Freuds zu sein - eine kohärente Theorie darstellt, die Beachtung finden sollte. Sie bietet eine ganze Reihe von Anregungen für das tiefenpsychologische Denken. Dies ist vor allem für angehende Psychotherapeuten von Belang, jene Zielgruppe, an die sich Schultz-Hencke bevorzugt wendet.

Die Neo-Psychoanalyse hat sich zudem als eigene Schulrichtung etabliert und wird von der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft vertreten.

Mein erstes Ziel in der vorliegenden Arbeit ist eine gründliche Gesamtdarstellung der Lehre Schultz-Henckes. Seine Konzepte wurden systematisiert, um den Theorienaufbau transparenter werden zu lassen. Durch das Zusammentragen verschiedener Komponenten, vor allem aus seinen letzten Werken, sollte die Komplexität verdeutlicht werden, die trotz gegenteiliger Vorwürfe den Modellen inhärent ist.

Die Wiedergabe seines Werkes soll einerseits die Möglichkeit bieten, sich in konziser Form über die Inhalte der Neo-Psychoanalyse Schultz-Henckes zu informieren. Andererseits soll der Leser in die Lage versetzt werden, sich ein ganzheitliches Bild von Schultz-Henckes Intention, nämlich einer Verschmelzung der drei grossen Tiefenpsychologien von Freud, Adler und Jung, zu machen. Diese Absicht wird vor allem in seinen späteren Werken

deutlich. Er sah diese Möglichkeit durch die Fortschritte in der tiefenpsychologischen Forschung gegeben. Aus den Theorien Freuds, Adlers und Jungs sollte gleichsam ein "Amalgam", ein Begriff, den Schultz-Hencke speziell prägte, hergestellt werden.

Anschliessend wird in einem zweiten Teil das Gedankengut seiner drei grossen Lehrer herausgeschält und den ursprünglichen Konzepten gegenübergestellt.

Hierbei wird verdeutlicht, welche Komponenten aus welcher Tiefenpsychologie stammen. Denn es ist mangels Literaturangaben nicht sofort feststellbar, welchen Ursprungs die Konzepte sind - ein Umstand, der vor allem von Hochheimer kritisiert wird. Dabei werden die Lehren von Freud, Adler und Jung als bekannt vorausgesetzt. Die jeweils besprochenen Konzepte werden kurz referiert, um sie deutlicher gegenüberstellen zu können.

Im dritten Teil folgen die Schlussbetrachtungen. Zuerst gehe ich darauf ein, ob die Vereinigung der drei Tiefenpsychologien bei Schultz-Hencke als gelungen betrachtet werden kann; danach schliesse ich mit einem allgemeinen Ueberblick über die Theorie Schultz-Henckes ab.

In meiner Arbeit nehme ich eine darstellende Haltung ein und vermeide - abgesehen vom dritten Teil - Wertungen. Ich arbeite auf metapsychologischer Ebene Unterschiede und Uebereinstimmungen heraus, ohne darauf einzugehen, welche Postulate sich in der Praxis als operabler erwiesen haben, bzw. welches Vorgehen seitens Schultz-Henckes wissenschaftlich oder nicht ist. Das bedeutet, dass die klinische und die wissenschaftstheoretische Ebene nicht beachtet werden. Des weiteren nehme ich bei der Beurteilung keinen theorienbezogenen Standpunkt (Freudianer, o.ä.) ein.

Ich danke Herrn Professor von Uslar, der als Referent meine Arbeit betreute. Weiterer Dank gilt auch der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern, die mir in der Literaturbeschaffung hilfreich zur Seite stand, da die Arbeit während eines langjährigen Aufenthaltes in Moskau entstand.

I n h a l t s v e r z e i c h n i s

	Seite
Einleitung	1
Die Theorie Schultz-Henckes	
1. Die psychodynamische Konzeption	13
Das Antriebserleben 13, Die Haltungen 16, Die Antriebsgebiete 17, Die Antinomien 28, Bewältigungsformen der Antinomien 30, Die Steuerung 34, Koppelungserlebnisse 37, Der Schattenbereich der Seele 38	
2. Die anthropologische Konzeption	41
Dasein und Befindlichkeit in der Welt 41, Die Verwurzelung im Geistigen 43, Die Freiheit des Menschen 45, Die physische und die metaphysische Frömmigkeit 47, Das Lebensgefühl 49, Vita activa und vita contemplativa 51, Vervollkommnung und das mystische Erleben 53	
3. Die Traumlehre	56
Die Bedeutung des Traumes 56, Traumarbeit 58, Eine Modelltafel 60, Die Traumanalyse 62	
4. Die Neurosenlehre	67
Hemmung/Gehemmtheit 67, Die neurotischen Haltungen 68, Das Verursachende der Hemmungen 70, Erscheinungen und Folgen der Gehemmtheit 73, Angst- und Schuldgefühle 77, Die neurotische Symptomatik 79, Systematisierung der neurotischen Erkrankungen (Nosologie) 88	
5. Psychosen	110
6. Die Gleichzeitigkeitskorrelation (Das Leib-Seele-Problem)	118
7. Das analytische Verfahren	126
Die Spontanheilung 126, Das analytische Verfahren und dessen Ziel 126, Anamnese und erste Konsultation 129, Die Grundregel 132, Das Vorgehen des Analytikers 134, Das Ende einer Therapie 136, Psychotherapie 136, Die Ausbildung des Analytikers 138	
8. Stellungnahmen zu Begriffen, Wissenschaftlichkeit und Standort der Theorie der Neurosen und der Tiefenpsychologie allgemein	139

Schultz-Henckes Amalgam und dessen Beziehung zu Freud, Adler und Jung

1. Die Psychoanalyse Sigmund Freuds	152
Libidotheorie-Antriebslehre 154, Das Strukturmodell-die Steuerung 161, Der anthropologische Hintergrund 165, Bewältigungsformen der Antinomien 170, Koppelungserlebnisse 176, Das Unbewusste 177, Die Traumlehre 179, Die Neurosenlehre 182, Die Psychose 200, Die Gleichzeitigkeitskorrelation 203, Das analytische Verfahren 205, Zusammenfassung 210	
2. Die Individualpsychologie Alfred Adlers	215
Das Geltungsstreben 215, Die Ueberkompensation 217, Haltungen/Leitlinie 218, Anthropologische Aspekte 220, Das Unbewusste 222, Das Jungtim/die Koppelungen 223, Die neurotische Situation 224, Die analytische Situation 226, Darstellung charakterlicher Eigenschaften 228, Zusammenfassung 228	
3. Die komplexe Psychologie Carl Gustav Jungs	231
Das geistige Erleben 233, Das kollektive Unbewusste und die Archetypenlehre 235, Die Funktionsweisen und die Typologie 239, Die Schizophrenie 241, Die Libidotheorie 244, Die finale Denkweise 245, Die Traumlehre 246, Haltungen/Komplexe 248, Das Selbst 249, Zusammenfassung 251	

Schlussbetrachtung

1. Schultz-Henckes Verschmelzung der drei grossen Tiefenpsychologien	253
2. Allgemeines	260
Bibliographie	269

Die Werke Schultz-Henckes wurden in den Fussnoten nicht mit vollem Titel aufgeführt. Sie wurden folgendermassen abgekürzt:

Einführung in die Psychoanalyse = Einführung

Der gehemmte Mensch = Der geh. Mensch

Lehrbuch der Traumanalyse = Traumanalyse

Lehrbuch der analytischen Psychotherapie = Psychotherapie

Das Problem der Schizophrenie = Schizophrenie

Die psychoanalytische Begriffswelt = Begriffswelt

Die Titel von Artikeln wurden voll angeführt

Titel von Autoren, die in der Bibliographie nur mit einem Werk aufgeführt sind, wurden in den Fussnoten nicht aufgeführt. Seitenzahlen im Text beziehen sich auf letztgenannten Autor oder Titel.

E i n l e i t u n g

- a.) Harald Schultz-Hencke: biographische Daten und zeitgeschichtliche Umstände (1).

Am 18. August 1892 wurde Harald Schultz-Hencke in Berlin geboren. Er begann 1913 sein Medizinstudium in Freiburg, wo er u.a. auch Kehrler und Hoche hörte. In dieser Zeit hatte er seinen ersten Kontakt mit der Psychoanalyse Freuds, von dem er eine Schrift über Angsthysterie las (2). Er war sehr beeindruckt und vermutete sogleich, dass diese Richtung ihn zeitlebens fesseln könnte. Beeinflusst durch dieses neue Gedankengut stellte er in einem Kolloquium bei Kehrler einen schizophrenen Patienten vor, dessen Symptome er im Sinne Freuds deutete; dieser Versuch wurde der damaligen Zeit entsprechend abgelehnt. Schultz-Henckes Faszination verstärkte sich durch ein Gespräch mit dem noch jungen Bernfeld, sowie durch weitere Lektüre Freudscher Werke ("Die Traumdeutung"). In der Folge wollte er seine Arbeit der Aufklärung schizophrener Symptome im Sinne der Psychoanalyse widmen. 1917 schloss er sein Medizinstudium mit einer Dissertation über "den Einfluss des militärischen Kriegsdienstes auf die progressive Paralyse" ab.

1921 hatte Schultz-Hencke bereits Gelegenheit, einige schizophrene Patienten in Würzburg analytisch zu behandeln. In Anbetracht des damaligen Standes der

-
- (1) Quellen: Schultz-Hencke: Vorworte zu a. Traumanalyse, b. Psychotherapie und c. Schizophrenie; Dräger, 1971; Maetze, 1971; Kemper, 1973; Schlegel, 1975; Zander, 1976.
- (2) Freud: Ueber die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als Angstneurose abzugrenzen. - Vermutlich handelt es sich um diese Arbeit; vgl. Thomä, 1951, s. 47.

2

Psychiatrie war dies der Grosszügigkeit seiner Professoren Rieger und Reichardt zu verdanken. Er wollte sich jedoch der Tiefenpsychologie zuwenden, da er das Eindringen psychoanalytischer Erkenntnisse in die Psychiatrie für noch unmöglich hielt. Er siedelte wieder nach Berlin über und unterzog sich der Ausbildung am alten Psychoanalytischen Institut. Seine Lehranalyse absolvierte er bei Boehm. In dieser Zeit knüpfte er auch Kontakte zu Radò, Fenichel und Horney.

1926 wurde Schultz-Hencke Mitglied der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft, 1927 ausserordentliches und 1929 ordentliches Mitglied der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse. Seine erste Arbeit "Einführung in die Psychoanalyse" veröffentlichte er bereits 1927. Seine Intention war, die Erkenntnisse der Freud'schen Psychoanalyse ohne 'störende' Terminologie darzustellen. In einem Kapitel über die psychotische Erkrankung zeigt sich bereits deutlich seine Einstellung, wie sie bis zu seiner letzten Veröffentlichung unverändert bestehen bleiben wird.

In der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse wurde sein richtungsweisender Versuch von Fenichel sehr wohlwollend besprochen, während die allgemeine Reaktion der Psychoanalytiker eher zurückhaltend blieb. Die Redaktion fügte eine Fussnote hinzu, nach der solche Neuerungen der Psychoanalyse nur schaden könnten. Vermutlich wurde diese Zusatzbemerkung von Freud überarbeitet (1) (2).

1928 wurde unter Beisein von Schultz-Hencke die Allgemeine Ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie ge-

-
- (1) vgl. Thomä, 1951, s 52, wo er mitteilt, dass Miss Anna Freud dies ebenfalls vermute;
(2) hier ergibt sich insofern ein Widerspruch, als dass Schultz-Hencke erwähnt, er habe dieses Buch Freud geschickt, welcher freundlich reagiert habe. Vgl. seine Antwort auf die Kritik E. Weiss', 1953.

gründet. Eines der Hauptreferate wurde von ihm selber gehalten: er kritisierte die Individualpsychologie und fügte sie in den Rahmen der Psychoanalyse ein. 1929 hielt Schultz-Hencke vor dieser Gesellschaft einen Vortrag über Psychosen, der sehr zurückhaltend aufgenommen wurde. Er behandelte das gleiche Thema 1930 anlässlich eines Vortrages in Zürich. Der dort wirkende E. Bleuler soll sich über frühere Veröffentlichungen anerkennend geäußert haben.

1931 publizierte Schultz-Hencke seine zweite Arbeit "Schicksal und Neurose", in der seine theoretische Konzeption weitgehend erkennbar vorlag. Er verstand seine Position als einen kritischen Ausgangspunkt einer weiter zu entwickelnden Psychoanalyse.

Die psychoanalytische Praxis, die sich Schultz-Hencke aufgebaut hatte, brach 1933 bei der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zusammen. Nun widmete er sich der Konzeption weiterer Werke, in denen er seine Thesen weiterentwickeln wollte. Eine Veröffentlichung des "Lehrbuches der Traumanalyse" wurde aber verboten. Weiterhin entstand ein Entwurf zu seinem später publizierten "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie". Trotz des politischen Klimas und seiner Auswirkungen auf die Arbeit der psychoanalytisch orientierten Ärzte, hatte Schultz-Hencke Gelegenheit, einige schizophrene Patienten analytisch zu behandeln, wobei er einen Fall erfolgreich beenden konnte (1934). Die Ergebnisse trug Schultz-Hencke ein Jahr später im Rückblick anderen Psychoanalytikern vor, die, wie bereits bei früheren Vorträgen, zurückhaltend und skeptisch reagierten.

1933 wurde Kretschmer als Vorsitzender des Zentralblattes für Psychotherapie - das Organ der Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie - von C.G. Jung abgelöst. In der ersten Ausgabe unter neuem Vorsitz veröffentlichte Schultz-Hencke einen Aufsatz "Ueber die Tüchtigkeit als psychotherapeutisches Ziel". Im Gegensatz zu früher, als er sich sehr für die Verbreitung und richtige Erkenntnis der Psychoanalyse einsetzte, so z.B. immer

die Freudsche Erweiterung des Sexualbegriffes betonte, warf er der Psychoanalyse nunmehr Pansexualismus vor.

Am Berliner Psychoanalytischen Institut hielten Kemper und Boehm vor immer weniger Hörern Seminarien. Boehm sprach bevorzugt über Krankengeschichten und Werke der Romanliteratur (vorwiegend Dostojewskij). Die Kongruenz zu Schultz-Hencke, der gerne theoretische Erörterungen durch Beispiele aus der Literatur und Philosophie anreichterte im Sinne eines Beleges oder Beweises, ist als Einfluss interpretierbar, war doch Boehm Schultz-Henckes Lehranalytiker.

Boehm arbeitete als Leiter des Berliner Psychoanalytischen Instituts ohne Konzession und musste sich so dem 1936 von M.H. Göring gegründeten Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie, an dem er dann die Schriftführung übernahm, anschliessen. Es durften weder Freuds Name noch seine Lehrsätze erwähnt werden. Nachdem Boehm und Kemper keine Lehranalysen mehr durchführen durften, Müller-Braunschweig Sprech- und Publikationsverbot hatte, wurde schlussendlich die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft aufgelöst.

In dem neuen Institut wurden die psychoanalytischen Sitzungen zensuriert. Doch war es in einem kleinen Umfange möglich unter dem Schutze Schultz-Henckes, Boehms und Kempers trotz der Verbote psychoanalytische Therapien in Privatwohnungen durchzuführen.

Diese durch die Zeitumstände bedingte Situation ist insofern von besonderem Interesse, als dass eine Interdependenz zwischen Schultz-Henckes Wirken und Werden und den besonderen Erfordernissen entstanden ist. Seine Konzeptionen, die in seinen früheren Büchern bereits skizziert und zum Teil ausgeführt worden waren, entsprachen in etwa den durch die Politik bestimmten Bedingungen. So konnte er recht frei seine Anschauungen, die die unerwünschten Termini nicht mehr enthielten, vertreten, wodurch er wiederum in seiner Zielsetzung bestätigt worden sein dürfte. Zum anderen kam die Gründung eines Institutes, das die verschiedenen tiefenpsychologischen Richtungen

in sich vereinte, wie dies bei dem neuen Institut der Fall war, seinen Intentionen, ein Amalgam der Psychoanalyse Freuds, der Individualpsychologie Adlers und der Komplexpsychologie Jungs aufzustellen, sehr entgegen. So konnte Schultz-Hencke auch eine ganze Reihe heranwachsender Psychoanalytiker in seinem Sinne ausbilden.

In dieser Zeit (1939) erschien seine Arbeit "Der gehemmte Mensch", in der er seine Lehre ganzheitlich und positiv darstellt. In einer weiteren Veröffentlichung ("Die Struktur der Psychose") versuchte er erneut und wiederum erfolglos, sein Psychosen-Verständnis den anderen Wissenschaftlern näher zu bringen. Obwohl seine Arbeit auf konkreten Erfahrungen basierte, musste die Darstellung als eine Möglichkeit erscheinen, um die Zensur umgehen zu können.

Nach Kriegsende wandte sich Schultz-Hencke der praktischen Aufgabenbewältigung zu, um dem Nachwuchs die weitere Ausbildung zu ermöglichen. Er gründete mit einem Teil seiner Schüler und unter mehrheitlicher Beteiligung der Berliner Psychotherapeuten das Institut für Psychopathologie und Psychotherapie, dessen Leiter W. Kemper und Schultz-Hencke wurden. Im folgenden Jahr (1946) wurde dieses Institut von der Versicherungsanstalt Berlin übernommen und erhielt die Bezeichnung Zentralinstitut für psychogene Erkrankungen.

Im selben Jahr wurde auch die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft unter Vorsitz Müller-Braunschweigs neu gegründet. Da dieser die finanzielle Grundlage für die Ausbildungsarbeit vorläufig fehlte, bot das Zentralinstitut für psychogene Erkrankungen damals die einzige für den Kandidaten finanziell abgesicherte psychoanalytische Nachwuchsschulung. Die Leitung lag nach Kempers Emigration ganz in den Händen Schultz-Henckes, der damit seine dominierende Stellung im Ausbildungswesen beibehielt.

Inzwischen galt Schultz-Hencke unter den Psychoanalytikern offen als Abweichler. So bildete sich eine Gruppe ortho-

xer Psychoanalytiker um Müller-Braunschweig. Es fehlte ihnen jedoch an finanziellen Möglichkeiten für ein eigenes Ausbildungsinstitut.

Auch das Verhältnis zu den Anhängern Jungs' war gespannt, da sie ihre Positionen trotz seines Anspruches zu schlecht vertreten fanden. In diese Zeit fiel wohl erstmals die Bezeichnung 'neo-psychoanalytische Gruppe' für Schultz-Hencke und seinen Schülerkreis.

Schultz-Hencke war recht produktiv und er veröffentlichte trotz der arbeitsreichen und bewegten Zeiten weitere Bücher, die sich auf das Material aufbauten, das er zu Beginn der 30-er Jahre, als ihm Publikationen nicht möglich waren, gesammelt hatte. Auf Grund seiner angewachsenen Erfahrungen durch Aussprachen, Seminarien, Aufsätze und Bücher (er untersuchte beispielsweise 50 000 Träume im Zusammenhang mit dem Leben des Träumers) wurden nun die Manuskripte einer Neubearbeitung unterzogen. Der grosse zeitliche Abstand zwischen Manuskriptherstellung und Drucklegung wirkte sich allerdings nachteilig auf die Arbeit aus; so musste etwa der Plan zu einem Buch über die Verfahren der Psychotherapie fallengelassen werden, da sich Schultz-Hencke nicht mehr in der Lage fand, die Zitate nachträglich zu eruieren. Statt dessen entstand 1949 das "Lehrbuch der Traumanalyse" und 1951 das "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie". Beim damals herrschenden Papiermangel wurde Schultz-Hencke eine Druckseitenbeschränkung auferlegt, und nur die guten Beziehungen zum Georg Thieme Verlag, bei dem alle seine Bücher erschienen sind, machten die Veröffentlichung dieser Werke möglich.

Das Verhältnis zwischen orthodoxen Psychoanalytikern und Schultz-Hencke, die zusammen in der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft organisiert waren, spitzte sich immer mehr zu, bis der Konflikt anlässlich einer Versammlung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung offen ausbrach (Zürich, 1949). Dies war umso kritischer, als ja die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft, die 1936 unter dem Druck der politischen Ereignisse aus der

Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung hatte aus-
treten müssen, um ihre Wiederanerkennung nach all den Jah-
ren des geistigen Exils rang. Die Hauptreferate lagen bei
Schultz-Hencke ("On the development and future of psycho-
analytic concepts", 1949) und Boehm, wobei letzterer sich
durch Darlegungen seines Standpunktes von der Amalgamidee
Schultz-Henckes distanzieren wollte. Dieses Vorgehen kam
einer Kritik an Schultz-Hencke gleich. Es löste bei den
deutschen Mitgliedern Empörung aus, da sie auf Grund der
schwierigen Situation Einheit demonstrieren wollten. Schwä-
chen beim Zitieren wurden hochgespielt und Boehm Polemik
gegen Schultz-Hencke vorgeworfen. Der Ausschuss der Inter-
nationalen Psychoanalytischen Vereinigung konnte sich hin-
gegen über den Wissensstand der meisten Mitglieder der
Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft nicht versichern
und somit wurde diese nur vorläufig aufgenommen.

Müller-Braunschweigs persönliche Bemühungen, den Konflikt
dadurch zu lösen, dass er Schultz-Hencke bewegen wollte,
aus der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft auszu-
treten, scheiterten. Schultz-Hencke beharrte auf seinem
Standpunkt, die Psychoanalyse in erweitertem und entwickel-
tem Sinne zu vertreten. So kam es zu der paradoxen Situa-
tion, dass die Freudschen Psychoanalytiker aus der Deutschen
Psychoanalytischen Gesellschaft austraten und mit nur acht
Mitgliedern die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung
gründeten. Obwohl sie sich auf einer schmalen Ausgangs-
basis befanden, wurde ihnen 1951 durch die Aufnahme in
die Internationale Psychoanalytische Vereinigung ein
erster Erfolg zuteil.

Die heute noch bestehende Deutsche Psychoanalytische Ge-
sellschaft betrachtet sich als legitime Nachfolgerin der
1910 im Geiste Freuds gegründeten Gesellschaft. Streng be-
trachtet muss das in Hinblick auf die Neugründung in der
Konzeption Schultz-Henckes in Frage gestellt werden (1) (2).

-
- (1) vgl. Hau, T.F., Hrsg. "Psychoanalyse heute; Ergebnis-
se der Jubiläumstagung...der Deutschen Psychoanalyti-
schen Gesellschaft (gegr.1910)";
(2) gemäss Schlegel, 1975, s 156, nähern sich die Positio-
nen der beiden Vereine einander an.

1951 bekam Schultz-Hencke eine Professur an der Berliner Universität Unter-den-Linden angeboten, die er jedoch wegen des Protestes vieler Mitglieder des Institutes für Psychotherapie ablehnte. Auch Bestrebungen, Müller-Braunschweigs Lehrauftrag einzuschränken und statt dessen Schultz-Hencke lesen zu lassen, scheiterten.

Kurz vor seinem plötzlichen Tod (23. Mai 1953) veröffentlichte Schultz-Hencke sein Buch "Das Problem der Schizophrenie" (1952). Hier setzt er sich mit der Schizophrenie als einer Neurosenform auseinander und bildet damit den Schlusspunkt unter die Ausführung eines wissenschaftlichen Gedankens, der seinen Lebensweg bestimmte.

Der Charakter Schultz-Henckes muss umstritten gewesen sein. Es wird allgemein seine Eloquenz, seine Belesenheit und umfassende Bildung, wie auch seine immerwährende Bereitschaft zu Diskussion und Engagement hervorgehoben. Schultz-Hencke wird durch seine als charismatisch zu bezeichnende Persönlichkeit und seinen Anspruch, den Schülern mit seiner Lehre eine Weiterentwicklung der Psychoanalyse und eine Verbindung der drei grossen tiefenpsychologischen Schulen zu bieten, zweifelsohne jene Attraktivität besessen haben, die die Gruppenbildung in hohem Masse gefördert haben dürfte.

Waren dies bemerkenswerte Fähigkeiten, die ihn als Lehrer und Führungspersönlichkeit auszeichneten, so haben sie aber auf der anderen Seite seine Kontakte in der wissenschaftlichen Diskussion erschwert. Sein engagierter, überzeugter, ja schroffer Umgang mit Kontrahenten wirkte häufig abstossend. So muss auch der Grund der so scharfen Ablehnung seiner Theorie in seiner Persönlichkeit gesucht und nicht durch die Inhalte und Struktur seiner Lehre alleine erklärt werden.

Die lebendigsten Schilderungen der Persönlichkeit Schultz-Henckes finden sich bei Kemper (1973), die in ihrer wörtlichen Wiedergabe sein Wesen am unmittelbarsten nahezu bringen vermögen. Folgende prägnanten Abschnitte sollen das Charakterbild Schultz-Henckes vervollständigen und abrunden.

"Aufgefallen war mir der damals (1928) noch Unbekannte durch die Prägnanz seiner Schlussbemerkungen, mit denen er in souveräner Art mehrfachen unsachlichen, z.T. sogar böseartigen Diskussionsbemerkungen nach seinem Vortrag in der Charité entgegentrat. Ich zähle ihn zu den bedeutendsten, begabtesten, universal gebildeten Persönlichkeiten, denen ich in meinem Leben begegnet bin - aber auch zu den umstrittensten, insbesondere innerhalb unserer eigenen Psychoanalytischen Gesellschaft, und nicht nur hinsichtlich der von ihm vertretenen Positionen" (s 314).

"Seiner Persönlichkeitsstruktur nach gehörte er nicht eigentlich zu den Schizoiden. Er wies eher eine Mischstruktur auf. Aber es ist gewiss nicht Zufall, dass er die Intentionalität (Brentano, Husserl) als eine allerfrüheste Kategorie aus dem Gesamt der umfassenderen Oralität abzuheben versucht und die Bedeutung ihrer Gestörtheit für das schizoide Erleben sowie die Schizophrenie hervorgehoben hat" (s 316).

"Ich habe mich oft gefragt, wie dieser so lebenswerte und ausserordentliche Mensch es zuwege gebracht hat, so vielfach verkannt und heftig abgelehnt zu werden. Er war ein mit sich selbst weitgehend zerfallener Mensch. So sehr er Menschen suchte - nicht umsonst war er ein faszinierender Lehrer -, verschloss er sich doch selbst vor den ihm Nahestehenden. Daher auch seine Abneigung gegenüber Gefühlsäusserungen bei anderen. Geradezu allergisch reagierte er, wenn auf wissenschaftlichem Felde Unklarheiten mittels diffuser Gefühlsverschommenheiten eingenebelt wurden. Dann fühlte er sich herausgefordert, durch - wenn nötig - erbarungslos geführten Disput diese Schleiergebilde zu zerreißen, wobei der sonst so Hochsensible dann auch nicht mehr spürte, wenn er dabei eine für den anderen lebensnotwendige Abwehr niederlegte" (s 317).

"Ich habe Schultz-Hencke gerade wegen seiner kritischen Einstellung zu allem Tradierten und anscheinend schon für immer Sanktionierten schätzen gelernt" (s 318).

b.) Die Neopsychoanalyse Schultz-Henckes (1)

Schultz-Hencke versteht sich in der Tradition der drei tiefenpsychologischen Schulen, die auf Freud, Adler und Jung basieren. Er sah es als seine Aufgabe an, die Psychoanalyse Freuds weiterzuentwickeln, durch dazugewonnene Erkenntnisse auf den neuesten Stand zu bringen und die Termini entsprechend zu modifizieren. Weiterhin war es sein Anliegen, die fruchtbarsten Aspekte aller drei Schulen zu vereinen. Er sah ihre Differenzen weniger im Grundsätzlichen, vielmehr in den begrifflichen Schwierigkeiten. Zudem erfassten sie seiner Meinung nach je für sich einen wichtigen Aspekt des Menschen, den sie in Ausschliesslichkeit behandelten und daher überbetonten.

In den anschliessenden Kapiteln wird die Lehre Schultz-Henckes ausführlich dargestellt. Um den Leser von vorneherein auf die Kernstücke zu konzentrieren, soll im folgenden kurz das Ziel der Neopsychoanalyse Schultz-Henckes aufgezeichnet werden. In einem Aufsatz von 1950 ("Die Neopsychoanalyse") stellt er in komprimierter Form die wichtigsten Ziele und Inhalte seiner Gedanken dar. Die folgende Darstellung gibt dem Leser ein Gerüst, mit dem die einzelnen Konzepte erfasst und eingeordnet werden können.

Die Neopsychoanalyse stützt sich vor allem auf die Entdeckungen Freuds. Durch die Integrierung der Hauptaspekte von Adlers und Jungs Theorie soll ein ganzheitliches Bild des Menschen gewonnen werden. Es sei jetzt durch die fortgeschrittenen Erkenntnisse der tiefenpsychologischen Wissenschaften möglich, diese Lehren zu verbinden. Die gesamte Entwicklung in der anglo-amerikanischen tiefenpsychologischen Forschung sieht Schultz-Hencke in diese Richtung laufen.

In jede Neurosenlehre müssen zu zwei Drittel Positionen von F r e u d übernommen werden. Dementsprechend ist es

(1) Quellen: "Die Neopsychoanalyse", 1950; Vorwort zu "Psychotherapie".

auch nicht das Ziel der Neopsychoanalyse, eine völlig neue Konzeption zu entwerfen, sondern es sollen nur psychoanalytische Erkenntnisse modifiziert werden. Durch die Beibehaltung der Bezeichnung 'Psychoanalyse' wird diese Stellungnahme unterstützt.

Die Neopsychoanalyse knüpft vor allem an die Arbeiten Freuds bis 1910 an, die einfach beschreibend Qualitatives darstellen und Zusammenhänge aufweisen. Unsaubere Begriffe, die in der Folge entstanden - z.B. 'Libidotheorie', 'Wiederholungszwang' - werden fallengelassen und unzulässige Verallgemeinerungen zurückgenommen.

Von Adler übernahm die Neopsychoanalyse eine Reihe von Tatbestandsfeststellungen, die Freud ergänzen - und nicht ersetzen, wie Adler angenommen hatte ('sekundärer Krankheitsgewinn', dem Freud nicht dieselbe Bedeutung zugemessen haben soll, beispielsweise).

Das Einbetten speziell neurosenpsychologischer Feststellungen in einen weiteren anthropologischen Rahmen ist von Jung vorgenommen worden. Hier zeige sich das Menschenwesentliche - das ist der Bereich des geistigen Erlebens.

Die wissenschaftlichen Ziele lauten in ihrer positiven Feststellung:

1. Es sollen statistische Gegebenheiten berücksichtigt, die Verallgemeinerungen korrigiert werden;
2. Es soll eine sparsame Begriffswelt aufgebaut werden, in der antropomorphe und metaphorische Termini möglichst nicht vorkommen; die Einzelfakten der Neurosenpsychologie sollen weitgehend durch Qualitätsbezeichnungen fixiert werden; Als einen antropomorphen Terminus bezeichnet Schultz-Hencke 'die Gehemmtheit', da sie supponiert wird, wenn ein zu erwartender Antrieb nicht auftaucht. Qualitätsbezeichnungen sind z.B. die Begriffe 'Riesenerwartung' und 'Bequemlichkeitstendenz', da sie unmittelbar das Fassbare beschreiben und in ihrer Begrifflichkeit keine Schlussfolgerung darstellen.
- 3a. Die Fakten müssen in Gleichzeitigkeits- und Aufeinanderfolgekorrelationen erfasst werden;

aus diesen Ergebnissen sollen sachgerechte und systematische Ordnungen aufgebaut werden;

- b. es muss eine Rangordnung empirischer Fakten erstellt werden, die unabhängige, relativ abhängige und extrem abhängige Variablen definiert;

Beispiel: Adler untersucht die unbewussten Absichten beim Waschwang. Bei dieser Aufgabenstellung wird die abhängige Variable - der Waschwang - vor der unabhängigen Variablen - der Grund des Waschwanges - untersucht.

- c. Das Ziel ist erreicht, wenn man von psychischen Gegebenheiten Funktionsfolgen herstellen kann: $x = f(y)$.

Die ausführlich behandelten Inhalte der Neopsychoanalyse sind folgende:

1. Breite Schilderung der neurosenrelevanten Antriebe, Bedingungen der Gehemmhheiten, hemmungsfördernde peristatische Faktoren und genotypische Anlagen, Vorgang der Hemmung;
2. Erscheinung der Symptome als Antriebssprengstück, Auseinandersetzung mit den Folgen der Gehemmhtheit: Passivität (Begriff von Adler/Künkel), Bequemlichkeit, Riesenerwartungen (Begriff von Künkel) und dem Circulus vitiosus;
3. Ueberwindung des Leib-Seele-Problems durch die Gleichzeitigkeitskorrelation, die besagt, dass Psychisches nicht Folge von Organischem sondern Begleiterscheinung ist e.v.v.
4. Besprochen wird weiterhin die Befindlichkeit des Menschen in der Welt; Tod und Vergänglichkeit bewirken Verlorenheit und Geworfenheit; der autochthone Bereich des Geistigen wird in die neurosenpsychologischen Betrachtungen einbezogen.

Im folgenden wird die Normal- und Neurosenpsychologie Schultz-Henckes ausführlich dargestellt. Sie stellen den ersten Schritt zu der von ihm konzipierten Neopsychoanalyse dar, mit dem er die ersten Modifikations- und Amalgamierungsprozesse einleitet. Die weiteren wissenschaftlichen Ziele, die er formulierte, sind Skizzen der zukünftigen Aufgabenstellung der neopsychoanalytischen Schule.

Die Theorie Schultz-Henckes

1. Die psychodynamische Konzeption

Das Antriebserleben (1)

Schultz-Henckes Ausgangsbasis bildet die Grundthese, dass der Mensch ein expansives Wesen ist. Das Tätig-sein-Wollen, das In-die-Welt-Gehen kennzeichnet ihn wesentlich und muss immer die Voraussetzung weiterer Theorienbildung sein.

Das Expansive drückt sich im Erleben des Menschen in Streben aus, d.h., der Mensch verspürt ein Bedürfnis (oder auch Antriebserleben). Schultz-Hencke betrachtet diese Antriebserlebnisse als Zentrum des menschlichen Erlebens und führt aus:

"... vom Interesse am Menschen her hat sich mit voller Eindeutigkeit ergeben, dass eine zukünftige psychologische Anthropologie, daher anthropologische Psychologie, vom Antriebserleben her verstehen und erklärend aufbauen muss" (2).

Auch die kurze Zeit im Zentrum des Erlebens stehenden Wahrnehmungen haben nicht diese Wichtigkeit und Bedeutung.

Es lassen sich verschiedene Erlebnisteile des Antriebserlebens herauschälen, die sowohl die Intensität als auch die Polarität des Gefühls betreffen.

Von einem Impuls spricht man, wenn das Antriebserleben kurz auftaucht, aber nicht intensiv bestehen bleibt. Er bezeichnet die Empfindung, die spontan in Erscheinung tritt, wenn man z.B. einen schönen roten Apfel sieht, den man daraufhin gerne essen möchte.

Ein Antriebserleben drückt sich immer in einem Gefühl des Bedürfnisses aus, das seine Befriedigung sucht. Dadurch charakterisiert sich ein allem Antriebserleben Gemeinsames: nämlich dass es stets auf

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 15/16, 50, 58; Traumanalyse s 5-8; Psychotherapie s 21-23;

(2) Traumanalyse s 5.

L u s t ausgerichtet ist und Unlust vermeiden will. Lust tritt auf, wenn ein Antriebserlebnis in Befriedigung endet. Schultz-Hencke betrachtet jedoch die Lust nicht als das Hauptcharakteristikum eines Antriebserlebens, sondern als eine Art 'Anhängsel', als ein selbstverständliches teleologisches Prinzip, das keiner weiteren Erwähnung bedarf und keiner weiteren Systematisierung dienen kann.

Beim Antriebserlebnis ist die "Qualität des Charakterlichen" - wie Schultz-Hencke es nennt - von Bedeutung. In einem Beispiel (1) nennt er die sexuelle Lust Organelust und das Charakterliche die Zärtlichkeit und den Eros. Eine weitere, genauere Besprechung findet weiter unten statt.

Im Antriebserleben, kurz und umgangssprachlich auch Antrieb, Streben oder Strebung genannt, differenzieren sich für Schultz-Hencke verschiedene Komponenten:
a. ein emotionaler Impulsanteil und b. ein wahrnehmungs- und vorstellungsbezogener Anteil. Der emotionale Impulsanteil ist das richtungsdrängende, antreibende und als Spannung empfundene Gefühl eines Bedürfnisses. Hier definiert sich auch der Begriff A f f e k t : das Konglomerat aus den Bestandteilen Erregung und muskulärer Aktionsansatz in jeweils besonderer Individualität. - Beim vorstellungs- und wahrnehmungsmässigen Anteil handelt es sich um die Wahrnehmungen und Vorstellungen von Gegenständen und Menschen in Zusammenhang mit der stimulierten Strebung.

Diese beiden Abläufe gehören zu jenem Pol des Antriebes, den Schultz-Hencke den a g o n i s t i s c h e n nennt. Hier liegt die "Initiative" (2).

"Es finden sich da: Wahrnehmungen von Gegenständen oder Vorgängen. Vorstellungen von solchen. Wahrnehmungen allein, dies höchst selten,

(1) D.geh.Mensch s 53;

(2) Hervorhebung von Schultz-Hencke; vermutlich wegen des anthropomorphen Charakters des Begriffes.

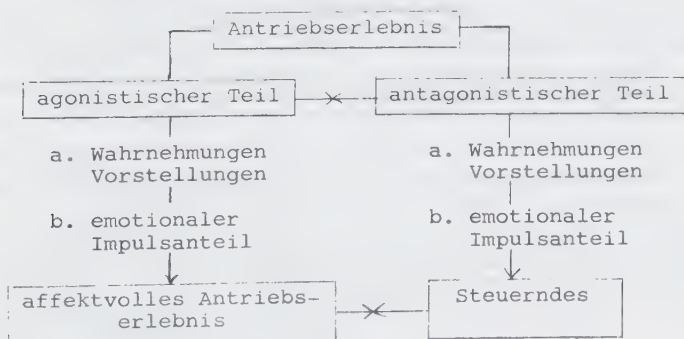
in der Regel auch Vorstellungen. Im Einzelfall keine Wahrnehmungen, sondern nur Vorstellungen. Oder auch einmal keine Wahrnehmungen und auch zunächst keine Vorstellungen, sondern nur das Weitere und Folgende: Bestimmte Gefühlstone, bestimmte Empfindungen, zum Teil von Erregungscharakter, bestimmte Erlebnisse vom Charakter der Muskelbewegung..." (1).

Diesem agonistischen Teil eines Antriebserlebens steht ein antagonistischer gegenüber, da jeder Antrieb bipolaren Charakters ist. Dieser Gegenpol drückt aus, was der Betreffende als das Steuernde erlebt. Es drückt sich auch wieder in Vorstellungen, Gefühlen, Empfindungen und "Muskulärem" (2) aus.

In seinem "Lehrbuch der Psychotherapie" (s 123) versucht Schultz-Hencke die Komponenten eines Antriebserlebnisses zu differenzieren; er schränkt ein, dass er damit kein verbindliches System aufstellen wolle, sondern lediglich, was bei dem seinerzeitigen Stande der Wissenschaft ausdrückbar sei.

- "1. Wahrnehmungsmässiges;
2. Vorstellungsmässiges;
3. Emotionales;
4. Erregungsartiges;
5. Motorisches;
6. Furchtartiges. Dieses wiederum entsprechend unterteilt."

Die Transparenz einer Antriebsstruktur kann durch folgendes Schema erhöht werden (3).



(1) Psychotherapie s 22;

(2) siehe Fussnote 2 s 14;

(3) Schema von Verf.

Die Haltungen (1)

Bis anhin wurden die Strebungen in ihrer manifesten Äußerung besprochen, beziehungsweise das Grobe einer Strebung, wie Schultz-Hencke es nennt. Es sind die Erlebnisse, die in der Helle des Bewusstseins ausmachbar sind.

Das Helle des Bewusstseins ist im Gegensatz zum Schattenbereich der Seele zu verstehen. In ihr erlebt der Mensch "Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle, Affekte, Erwartungen, Hoffnungen, Wünsche, Antriebe, Strebungen, Absichten und seinen Willen" (2).

Die aktuelle Bedürfnisspannung - Ausdruck eines Antriebs - ist also ein Vorgang in der Helle des Bewusstseins. Die bedeutsamen psychischen Vorgänge finden im Schattenbereich der Seele statt, sind also zum aktuellen Zeitpunkt nicht bewusst.

Das nicht bewusste Wirken einer Strebung ist das Feine und eigentlich Bedeutsame. Für diesen Tatbestand wählte Schultz-Hencke den Begriff der *Haltung*.

Die zu einem Antriebserleben gehörende Haltung ist nicht leicht erkennbar, aber in ihrer Wirkung zäher und tragender. Die Haltungen bestimmen das Leben eines Menschen nachhaltiger als sein voll bewusstes Antriebserleben. Schultz-Hencke erläutert den Begriff der Haltung am Beispiel einer Organempfindung (3):

Eine z.B. als Schmerz wahrgenommene Organempfindung drängt sich grob auf. Viele Organempfindungen werden aber nicht deutlich wahrgenommen und geraten nur bei spezieller Aufmerksamkeit ins Wahrnehmungsfeld (beispielsweise die Lage eines Körperteiles). Obwohl sich diese Art von Sensation nicht aufdrängt, wirkt sie trotzdem auf verschiedene Äußerungsarten, wie Körperhaltung, Gang, Mimik, etc. ein. In diesem Sinne wirkt eine Haltung auf die Verhaltensweisen direkter und durchgehender als eine grob erlebte Bedürfnisspannung ein.

Die Haltung eines Antriebes bezeichnet Schultz-Hencke als das Kategoriale, bzw. die Qualität des Charak-

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 16-20, 30;

(2) a.a.O. s 15;

(3) a.a.O. s 16.

lichen. Gegenüber der Lust ist sie die bestimmende Eigenschaft eines Antriebes und in den weiteren Konzeptionen ein grundlegender Faktor.

Die Antriebsgebiete (1)

Grobe Bedürfnisspannungen treten nicht diffus auf, sondern zielen auf eine spezielle Befriedigung. Das Gesamt dieser gerichteten Strebungen lässt sich kategorisieren, d.h., dass Gebiete, in die die Antriebserlebnisse sich einteilen lassen, herauskristallisierbar sind.

Dabei unterscheidet Schultz-Hencke vorrangig die animalischen Antriebe (Besitz-, Geltungs- und Sexualstreben), das Intentionale und das geistige Streben. Im Prinzip sieht er keine Notwendigkeit, eine vollständige Liste der Antriebe aufzustellen, da nur die neurosenrelevanten von Bedeutung seien, d.h. diejenigen, um die sich das menschliche Konflikterleben vorzugsweise dreht.

Insgesamt bespricht Schultz-Hencke sechs Antriebsgebiete: das intentionale Erleben, Besitz-, Geltungsstreben, das urethrale Antriebserleben, das Sexualstreben, das geistige Erleben.

Das intentionale Erleben (2):

Das Kind beantwortet von Anfang an seine Wahrnehmungen mit Gefühlstönen. Das Allgemeine dieser Antworten besteht aus einem Aufmerksam-Sein, einer Neugier. Diese Vorkommnisse seien von allergrösster Feinheit und schon 'Neugier' bezeichnet Schultz-Hencke als eine zu grobe Formulierung.

Die schwebende allgemeinste Zuwendung zum Ganzen der Welt hat Bedürfnischarakter. Es ist die erste Form des Antriebserlebens und zudem die menschenwesent-

-
- (1) Quellen: Traumanalyse s 23, Psychotherapie s 21; die Quellen zu den einzelnen Antriebsgebieten werden jeweils zugehörig aufgeführt;
 (2) Quellen: D.geh.Mensch s 85/86; Traumanalyse s 19/20, Psychotherapie s 24/25.

lichste - es ist ein reflektorisch-instinkthafes Urbedürfnis des Menschen, mit dem er sein Leben beginnt, das ihn immer begleitet und das in der Pubertät seine erste und höchste Intensivierung erlebt.

Dieses Grundbedürfnis wird auch durch gespannte Aufmerksamkeit oder als eine Zuwendungsart mit Bedürfnischarakter beschrieben; oder vereinfacht: es ist das Bedürfnis, sich der Welt zuzuwenden und sie wahrzunehmen.

Das Besitzstreben (1):

Der Mensch möchte die Gegenstände, die ihm Befriedigung versprechen, sich aneignen und wenn sie in seinem Besitz sind behalten, mindestens, bis volle Befriedigung eingetreten ist. Beim Habenwollen handelt es sich um die kaptative, beim Behaltenwollen um die retentive Seite des Besitzstrebens.

a. Das kaptative Streben:

Bereits im Säuglingsalter beobachtet man ein Verhalten, das kaptativ genannt werden kann. Das Bestreben richtet sich auf das Gebiet der Nahrung und die Objekte sind Brust und Flasche. Später verlieren die Gegenstände an Bedeutung und nur das Allgemeine, das Kategoriale, bleibt bestehen: das Habenwollen.

Schultz-Hencke verwendet den Begriff 'kaptativ', den er vom Lateinischen 'captare' herleitet. Der Begriff 'oral' wäre an sich naheliegend, da sich gerade in der ersten Zeit die Befriedigungen im Zusammenhang mit der Mundbetätigung abspielen, aber durch die bisherige Begriffsentwicklung würde dieser als 'oral-erotisch' verstanden. Schultz-Hencke sieht jedoch diese Kategorie des Habenwollens ausdrücklich nicht in einem sexuellen oder libidinösen Zusammenhang. Um das Nicht-Sexuelle dieser Strebung zu betonen, drängte sich eine neue Begriffsbildung auf (2).

Das kaptative Streben betrifft die Thematik des Nehmens; es wird durch Aktivität charakterisiert.

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 19-28; Traumanalyse s 15ff.; Psychotherapie s 26-32, 36.

(2) Oral und Oral-erotisch als spezielle Erscheinungen werden auch bei Schultz-Hencke gebührend beachtet. 'Kaptativ' gilt als der übergreifendere Begriff, der diese speziellen Erscheinungen einschliesst.

b. das retentive Streben:

Schultz-Hencke leitet das retentive Streben von zwei Wurzeln ab.

1. Einmal betrifft es die Thematik des Behaltenwollens in dem Sinne, dass ein Mensch etwas Befriedigungsschaffendes nicht gerne abgibt. Dieses Gefühl ist nicht sehr dramatisch, dafür eher zäh, und taucht meist erst bei Bedrohung auf.

2. Zum anderen steht das retentive Streben in Zusammenhang mit der Angst vor Substanzverlust: der Mensch reagiert mit Schrecken und Angst, wenn sein Körper von Substanzverlust bedroht wird. Für den Mann intensivieren sich die Gefühle bei Gefährdung seiner Genitalien.

In diesem Zusammenhang setzt Schultz-Hencke den von Freud so bedeutungsvoll eingeschätzten Kastrationskomplex. Er selber sieht ihn aber als die extreme Variante einer allgemeinen menschlichen Reaktion.

Aus der Angst vor Substanzverlust lässt sich das "zäh-dranghafte Bedürfnis", alle möglichen Verluste zu verhindern, ableiten. Gegenstände, die nicht eigene Körperlichkeit sind, werden in Besitz genommen, umschlossen und somit bedeutungshaft eigene Substanz:

"Das Lebewesen hat seine Substanz vermehrt.
Es fürchtet nunmehr den Substanzverlust.
Es zieht sich über der neugewonnenen Substanz zusammen. Es schliesst sich nach aus-
sen ab. Es gibt nichts her, sondern b e -
h ä l t" (1).

Dieses Gefühl dehnt sich aus, es gilt nicht mehr nur für den eigenen Körper oder Besitz, sondern auch für die Vorräte an Gefühl, Hingabe, Zeit. Es wirkt die Kategorie des Behaltenwollens.

Die Thematik des Behaltenwollens ist in der kindlichen Entwicklung eng mit der Sauberkeitserziehung verbunden. Plötzlich wird vom Kleinkind mehr oder

(1) Psychotherapie s 28.

weniger streng eine Leistung verlangt, die ihm unverständlich ist. Es muss nun auf Aufforderung hin seinen Kot abgeben und kann nicht mehr in eigener Willkür handeln. Aber durch die Möglichkeit des Zurückhaltens kann es sich widersetzen und damit Macht ausüben. Die Kategorie des Retentiven klingt an, denn die Betätigung des Afters ist eine zurückhaltende, schliessende.

In der Sauberkeitserziehung klingen viele weitere Themen an, die mit der retentiven Strebung verbunden sind. Hierher sind Hingabe - das willkürliche Dfizieren und Urinieren sind Akte des vertrauensvollen Hergebens -, die Ordnung - die Sauberkeitserziehung ist ein Akt der Ordnung, und vor allem das Hergeben und dessen Antagonismus - das Nicht-Hergeben - zu zählen.

Doch ist zu beachten, dass die Sauberkeitserziehung nicht alleinige Ursache einer späteren eintretenden neurotischen Entwicklung ist; sie kann aber in der neurosenpsychologischen Betrachtung als repräsentative Phase angesehen werden.

Das Dfizieren als ein Akt des Ausstossens kann den Charakter einer Aggression annehmen. Daher erhält der Begriff 'anal' einen doppelten Sinn. Die Kategorie des Retentiven umgreift das Anal-Retentive als eine Variante, drückt aber nicht die aggressive Möglichkeit aus.

Zur Herleitung des Begriffes 'retentiv' gilt ähnliches wie beim Begriff 'oral'. Da die Thematik erstmalig im Zusammenhang mit der Sauberkeitserziehung an Prägnanz gewinnt, wäre die Begriffsgebung 'anal' naheliegend. Aber Schultz-Hencke erhebt hier gleich zwei Einwände. 'Anal' als Begriff dürfte durch den Gebrauch in der Psychoanalyse zumeist 'anal-erotisch' verstanden werden, was er jedenfalls verhindern möchte. Er sieht das retentive Streben autochthon und nicht in Zusammenhang mit der Sexualität. Ausserdem decke der Begriff 'anal' das Retentive nicht ab, da die Kategorie des Behaltenwollens nicht unabhängig von analen Vorgängen ausgedrückt werden könne. Das 'Retentive' als Begriff umschliesst aber - wie

oben erwähnt - stets das Anal-Retentive ein.
Der Begriff 'retentiv' geht auf das Lateinische 'retinere' = zurückhalten zurück.

Das Geltungsstreben (1):

Das existenzielle Bedürfnis des Menschen, sich zu bewegen und motorisch zu betätigen, nennt Schultz-Hencke aggressive Tendenz, wobei er jedoch 'aggressiv' nicht primär als 'destruktiv' verstanden wissen will.

Die kindliche Ungeschicktheit verleiht dem Motorischen meist eine destruktive Note, obwohl keine entsprechende Absicht bestand.

Die Fähigkeit des Kindes, über Gegenstände Macht auszuüben, die anfangs in der destruktiven Aggression als Lust erlebt wird, geht bei ungetrübter Entwicklung in ein konstruktives Aufbauen über. Aus dem Gefühl des Macht-Habens entspringt das Geltungsgefühl. Durch die Reifung ändern sich die Mittel, so dass an Stelle des kindlichen motorischen Tätigseins ein differenzierteres und ruhigeres Handeln tritt.

Schultz-Hencke bespricht diese Entwicklung in seinem Buch "Der gehemmte Mensch" sehr plastisch (s 30):

"Wenn ein kleines Kind einen Stuhl umgeworfen hat, dann steht es oft begeistert daneben, strahlt über die Wirkung seiner Kraft, sonnt sich im Gefühl der Herrschaft über das Ding und in dem seiner Macht. Später stösst es absichtlich Gegenstände um, und dann versucht es auch, ebenso mit den Menschen umzugehen.

...Noch später werden Herrschaft, Macht, Triumph auch so genossen, dass die motorische Expansion zum Aufbau verwendet wird, gelte diese Holzklötzen, Bausteinen, Maschinenteilen, den Pflanzen eines Gartens oder auch den Bestandteilen eines philosophischen Systems. Nur kein Missverständnis! Man philosophiert nicht nur aus Freude an der Beherrschung des Denkens, nicht einmal vorwiegend. Gesunderweise aber ist jener expansiver Drang zur Herrschaft, zur Macht überall als Triebfeder beteiligt.

Während nun die destruktive und aggressive

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 28-31; Psychotherapie s 33 ff.

Motorik als rein motorische Expansion eben des dynamisch-dramatischen Handelns bedarf, sogar weitgehend in dieser besteht, haben Herrschaft und Macht bereits stillere Möglichkeiten.... Je älter der Mensch wird, desto seltener wird er motorisch expansiv handeln, desto mehr besiegt er das Leben durch Konstanz einer inneren Haltung, die, mit ruhiger Handlung gepaart, auf lange Sicht Selbstbehauptung garantiert. Er strebt zunehmend mit adäquaten Mitteln nach G e l t u n g".

In der Phase, in der das Kind die motorische Tätigkeit in konstruktive Bahnen lenkt, entwickelt es Werkfreude. Die Werkfreude bezeichnet Schultz-Hencke als positive Aggression. Die Konstanz und Festigkeit, die sich später als Ausdruck anstelle der Motorik zeigt, läuft mit muskulären Erscheinungen parallel: das Motorische wird ganz zu statischer Dynamik. Das ruhige Geltungsstreben ist eine Form gezügelter motorischer Aggression.

Das urethrale Antriebserleben (1):

Schultz-Hencke behandelt dieses Antriebsgebiet eher skizzenhaft, da die meisten Elemente in seinem Aggressionsmodell subsumiert seien. Allgemein weist er auf die anthropologischen Konsequenzen hin, die sich allein aus der Tatsache, dass Mädchen und Knaben verschieden urinierten, ergäben. Er führt diesen Gedanken nicht weiter aus.

Das Eingreifen der Erziehung verhindert das freie Laufenlassen des Urins, das dem Kinde in Vertrauen auf die liebende Zuwendung der Mitmenschen möglich war. Durch diesen Erziehungsakt kann das willkürliche Urinieren eine aggressive Funktion übernehmen.

Mit der Fähigkeit des Knabens, den Harnstrahl im hohen Bogen steuernd ausrichten zu können, verbindet sich die urethrale Lust mit dem Geltungsbedürf-

(1) Quelle: Psychotherapie s 35/36.

nis.

Der Urin kann auch den Charakter eines Geschenkes annehmen und somit für den ganzen Bedürfnisbereich der Hingabe bedeutungsvoll werden. Ursprünglich lässt sich nämlich das Kind strömen, immer im Vertrauen, "dass auch dieser Aus-Druck seiner Persönlichkeit bejaht wird wie sein ganzes lebendiges Dasein sonst" (1). Dieses Sich-Verströmen nimmt Geschenkcharakter an, da das Kind bald spürt, dass der Erwachsene erfreut ist, wenn es seinen Urin hergibt - es wird ein Sich-Verschenken. Hergeben und Sich-Hingeben fließen in ein Gefühl.

Das sexuelle Antriebserleben (2):

Das Gebiet des Sexualstrebens umfasst mehr als nur die eigentliche genitale Sexualität, so dass Schultz-Hencke eine Bezeichnung wie 'das liebende Antriebserleben' oder 'Liebesstreben' vorgezogen hätte. Aber er wählt aus zwei Gründen dennoch die engere Bezeichnung, zum einen um zu verhindern, dass die Tatsache der kindlichen Sexualität vergessen oder verleugnet würde, zum andern, weil die Sexualität innerhalb dieses Antriebsgebietes den expansivsten Charakter habe.

Analog zum Erwachsenenalter tauchen bereits im Kindesalter in bestimmten Situationen sexuelle Erregungen auf;

so "im ausgeruhten Zustand, in der warmen Nähe des anderen, bei Berührung des Körpers des anderen, besonders der nackten Hautoberfläche, der lebendigen Bewegtheit des fremden Körpers, auch beim Anblick der Nacktheit, besonders der sonst verborgenen" (3).

Man kann annehmen, dass unbeeinflusste Kinder Handlungen, die mit sexuellen Konsequenzen für die

(1) Psychotherapie s 36;

(2) Quellen: D.geh.Mensch s 32-39, Psychotherapie s 36-39;

(3) D.geh.Mensch s 34/35.

Erwachsenen verbunden wären, unternehmen würden. Auf Grund der normalen Unreife sind die Erregungen jedoch weniger voluminös und nicht unbedingt genital, sondern am ganzen Körper lokalisiert. Das sexuelle Erlebnis des Kindes ist ein torsohaftes Gebilde.

Zum Gebiet der kindlichen Sexualität gehört auch die sexuelle Neugier, wobei unterschieden werden muss zwischen der Neugier, die zufällig auf sexuelle Dinge gerichtet, und jener, die von sexueller Erregung begleitet ist.

Neben der eigentlichen Sexualität gehören noch das Streben nach Zärtlichkeit und Eros in dieses Antriebsgebiet, wobei Schultz-Hencke betont, dass sie keine Abkömmlinge der Sexualität seien - nicht zielgehemmte Sexualität, sondern autochthone, originäre Phänomene.

Schon das ganze Gebiet der kindlichen Sexualität ist im Zärtlichkeitserleben eingebettet, das für die Entwicklung die umfassendere Bedeutung hat. Auch der zwischenmenschliche Kontakt enthält viel Zärtlichkeit; die zärtliche Hinwendung zum Mitmenschen ist Teil der normalen Selbstentfaltung. Auch Vertrauen und Glauben haben etwas mit der Zärtlichkeit zu tun. Selbst Hingabe und Weichheit, die für die Sexualität Erwachsener eine grosse Bedeutung haben, gehören zum Bereich der Zärtlichkeit.

In der Suche nach Zärtlichkeit drücken sich die Bedürfnisse nach liebender, kontaktsuchender und bejahender Zuwendung aus. Die liebende Zuwendung ist das Streben, das Lieben handelnd zu betätigen. Lieben lässt sich fassen in einem Sich-Verströmen, Sich-Hergeben, in einer verschenkenden Hingabe.

Das Sich-Hingeben gefährdet die Erhaltung der eigenen Person. Also kommt es zwischen Selbsthingabe und Selbsterhaltung zu einer Polaritätsbildung.

Trotz dieser Furcht vor Gefährdung bleibt in jedem Menschen das Bedürfnis nach Selbsthingabe bestehen. Man möchte sich mit seinem So-Sein an das Dasein und So-Sein des Anderen hingeben, vertrauend, dass man so, wie man ist, anerkannt wird.

Der Eros als Bedürfnis - ebenso ganz ursprünglich - richtet sich auf die Vollkommenheit und Schönheit eines anderen Wesens. Der Charakter dieses Gefühls ist intensiv, nicht expansiv. Im Gegensatz zur Zärtlichkeit, die lustvoll ist, ist Eros beglückend. Eros klingt vermutlich in einer Begegnung zuerst an; Zärtlichkeit und Sexualität schweigen noch. Beide können - nicht zwingend - geweckt werden.

Das geistige Antriebserleben (1):

Das autochthone Streben nach geistigem Erleben ist ein weiteres Grundbedürfnis des Menschen. Hierzu zählen verschiedene Bedürfnisarten, die bisher nicht vollständig spezifiziert wurden; beispielsweise nennt Schultz-Hencke Dauer, Ruhe, Ordnung, Frieden und Geborgenheit als Ziele menschlichen Strebens. Auch das Bedürfnis nach reiner Anschauung, das, wenn intensive Grade der Beglückung hineintönen, religiös verstanden werden kann, gehört dazu. Diese Bedürfnisse sind sehr feinen Charakters und drängen sich im Erleben nicht auf; sie sind stetig, zäh, wirken im Hintergrund und beeinflussen die Gefühlsqualitäten.

Die geistige Zuwendung zu der Welt, zu ihren Dingen und Vorgängen zeichnet sich durch Distanz aus; sie verharret eher betrachtend und begibt sich nicht in das "Handgemenge mit der Welt". Zugleich hat aber das geistige Erleben höchst intensiv-lustvollen Charakter, der nicht unterschätzt werden darf.

Hingabe, Genuss und Lust des geistigen Erlebensbereichs sind von den Entsprechungen der Animalität

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 85, 89-91; Traumanalyse s 13/14, 17-19, 22-24.

zu unterscheiden, da die Distanz inhärent ist und selbst im unmittelbaren Handeln nicht verloren geht. Der geistige Standpunkt ist lebensnotwendig, um im "Jetzt und Hier" der animalischen Bedürfnisse, denen die Distanz abgeht, nicht unterzugehen.

Trotz ihres weniger drängenden Charakters sind die geistigen Bedürfnisse auf Befriedigung angewiesen. Kann sich ein Mensch in diesem Bereich nicht seiner eigentlichen Struktur gemäss ausleben, 'kümmert' er. "Nichtbefriedigung geht dem Menschen an die Existenz" (1).

Die Grenzen zwischen den Antriebsgebieten sind fließend, d.h., dass jedes Gebiet noch Charakteristiken eines anderen impliziert. Obwohl also jedes Antriebsgebiet sich durch ein jeweils individuelles Gefüge verschiedener Komponenten charakterisiert, findet man in ihm Akzente eines anderen Antriebes: im kaptativen und sexuellen Streben sind auch aggressive Tendenzen, im Sexualstreben retentive oder geltungssüchtige zu finden. Die grundlegende Bedeutung liegt allen Gebieten gemeinsam in der Expansivität. (2)

Treten Bedürfnisse eines Antriebsgebietes auf, die nicht befriedigt werden können, so hat der Mensch weitgehend die Möglichkeit, auf eine andere, naheliegende Bedürfnisbefriedigung auszuweichen. Er besitzt eine gewisse P l a s t i z i t ä t seiner Streben. Beispielsweise weicht jemand auf Essen aus, wenn er sich auf dem sexuellen Gebiet nicht befriedigen kann; ist eine kaptative Befriedigung nicht möglich, betätigt sich der Betreffende vielleicht retentiv.

Beim Kind finden solche Verschiebungen spontan und auf eine triebhafte Art statt, während der Erwachsene

(1) Traumanalyse s 14;

(2) Quellen: d.geh.Mensch s 41, 50; Psychotherapie s 40.

diesen Vorgang durch die Vernunft regelt. Das ist kein bewusstes oder unbewusstes Verhalten, sondern muss mit Schultz-Henckes Terminus 'ungewusst', 'unreflektiert' erklärt werden. (1)

Die originären und die antwortenden Bedürfnisse (2): Die Antriebsgebiete lassen sich in zwei weitere, übergreifende Klassen einteilen: die originären und die antwortenden Bedürfnisse.

Die originären Antriebe steigen aus dem Dunkel, der Tiefe unseres menschlichen Daseins auf. Reize der Aussenwelt haben keine auslösende Funktion.

Antwortende Bedürfnisse sind solche, die auf Grund vorheriger Wahrnehmung oder Vorstellung entstehen. Hunger kann originär sein, aber auch antwortend, wenn er durch gewisse Reize hervorgerufen wurde. Sexuelle Impulse sind meist originär, während aggressive Impulse eher antwortender Natur sind.

Schultz-Hencke ging es vor allem darum, diese beiden Möglichkeiten generell aufzuzeigen. Eine genaue Einteilung traf er nicht.

Legitimation (3):

Schultz-Hencke beschränkt sich, wie bereits erwähnt, auf die Aufzählung der neurosenrelevanten Antriebsgebiete. Für die Postulierung der animalischen Antriebe, das Besitz-, Geltungs- und Sexualstreben, sieht er eine Bestätigung "objektiven Geistes" in den apostolischen Empfehlungen der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit.

Die Armut betrifft die Thematik des Haben- und Behaltenwollens, der Gehorsam das Geltungsstreben und die Keuschheit die Sexualität. Diese Gebote kommen

(1) Quellen: d.geh.Mensch s 81;

(2) Quellen: Traumanalyse s 9ff;

(3) Quellen: d.geh.Mensch s 39ff; Psychotherapie s 40ff.

in mönchischen Gelöbnissen auf der ganzen Welt vor. Ihre dazugehörigen Entgleisungen (Habsucht/Geiz, Hoffart und Wollust) gelten überall als problematisch und werden verworfen.

Hieraus ist zu schliessen, dass es sich bei den Antriebsgebieten um Bereiche menschlichen Erlebens handelt, die ubiquitär sind: "Es gibt also, auf der ganzen Erde verbreitet, ein Gesamt menschlicher Bereitschaften von hervorgehobenem allgemeinverbindlichem Charakter" (1).

Die Antinomien (2)

Ein Charakteristikum des menschlichen Daseins ist die Zwiespältigkeit des Erlebens. Ihre Quellen liegen darin, dass ein Antriebserleben selten allein und eindeutig auftritt, sondern meist mit einem anderen Bedürfnis konkurriert; und dass von einem Objekt zwei sich widersprechende Reize ausgehen. Schultz-Hencke bringt Beispiele, die dies illustrieren sollen: ein Apfel erweckt nicht nur das Bedürfnis, ihn zu essen, sondern auch, dass man ihn wegen des schönen Aussehens, seines Duftes wegen aufbewahrt; oder: die indische Durianfrucht ist wunderschön anzusehen, aber sie stösst durch ihren widerlichen Geruch ab.

Die Existenz der Antinomien bedeutet Unruhe, Unruhe bedeutet Unlust. Denn bei Auftreten eines antithetischen Antriebspaares reagiert der Mensch "blitzartig" mit Beunruhigung, die solange anhält, bis die Antinomie gelöst werden konnte. Diese Unlust kann gegebenenfalls zur Qual ausarten.

Das Auftreten der Antinomien lässt sich in zwei Gruppen einteilen (3):

-
- (1) Psychotherapie s 40;
 - (2) Quellen: Traumanalyse s 20-29;
 - (3) Einteilung von Verf.; Vgl. eine Einteilung von Lindner, 1975, s 260: a.) die innerseelische Antinomie, b.) die zwischenmenschliche Antinomie, c.) die Antinomie zwischen dem Menschen und der Welt.

1. Antinomik vom Bedürfnis her gesehen

- a. Antinomie zwischen zwei animalischen Bedürfnissen.
- b. Antinomie zwischen einem höheren und einem niedrigeren Bedürfnis, wobei als 'höheres' Bedürfnis jenes geistiger Art angesehen wird (1). Beispielsweise stehen aktuelles Sexualstreben (Augenblicksbefriedigung) und das Bedürfnis nach Dauer in Konkurrenz.

2. Antinomik von der Existenz in der Welt her gesehen

- a. Das Objekt spricht zwei verschiedene Bedürfnisse an.
- b. zwischenmenschliche Antinomik.
Abgesehen von den Antinomien, die durch die Grenzen der Freiheit entstehen, spiegeln sich in den zwischenmenschlichen Beziehungen die eigenen innerpsychischen Antinomien wieder. Bedürfnis nach Gemeinschaft, Hingabe, Zärtlichkeit steht gegen Machtstreben und Habgier.
- c. das antinomische Verhältnis Mensch - Welt, die antinomische Befindlichkeit des Menschen zwischen Leben und Tod.
Der Verlauf der Existenz zwingt den Menschen, der leben will, zur Aufgabe des Lebenswillens. Nur die Sehnsucht nach Erlöstheit von der menschlichen Antinomik und die Sehnsucht nach Ruhe nehmen dem antinomischen Verhältnis zur Welt etwas von seinem voluminösen Charakter, da man dem Gedanken an den Tod "ganz von fern" "in Spuren" versöhnlicher gegenüberstehen kann.

Die Definition eines Antriebserlebens fängt bereits einen Teil des antinomischen Erlebens auf, indem agonistischer und antagonistischer Teil einander gegenüberstehen. Das höhere Bedürfnis als das Steuernde stellt den Antagonismus eines Antriebserlebens dar.

Antinomie allgemein als Konflikthaftigkeit gesehen, umfasst auch die Bedrohung des Antriebes von aussen, wenn die Befriedigung desselben von der Umwelt verhindert wird. Hier eröffnet sich die weite Thematik der zwischenmenschlichen Antinomie mit dem speziellen Feld der Erziehung und des Problems: Antinomie und Furcht.

(1) Vgl. entsprechendes Kapitel in "Traumanalyse" s 22, in dem Schultz-Hencke die niederen Bedürfnisse mit der Augenblicksbefriedigung und die höheren mit der Befriedigung des Bedürfnisses nach Dauer, nach Beachtung des Ganzen des Lebens gleichsetzt.

Bewältigungsformen der Antinomien (1)

Die Vielfalt der Antriebe und der häufig zwiefache Anforderungscharakter der Gegenstände zwingen den Menschen, sich stets mit antinomischen Gegebenheiten auseinanderzusetzen. Er muss die durch die Antinomie hervorgerufene Unruhe vermindern, um das Unlusterlebnis zu beenden, und in ausreichendem Masse Befriedigung seiner Bedürfnisse erreichen. Gewisse Fähigkeiten, wie z.B. die der Plastizität, ein "Quergreifen" in den Befriedigungsmöglichkeiten, damit ein Antrieb ausserhalb der Antinomie als Ersatz befriedigt werden kann, geben dem Menschen die Möglichkeit, die zwiespältigen Situationen befriedigend zu überwinden. Die Nacheinanderbefriedigung der antithetischen Strebungen ist ebenfalls ein nützlicher Mechanismus.

Im folgenden werden weitere Mechanismen dargestellt, die Schultz-Hencke als Lösungsmöglichkeiten der Antinomien aufführte. Ein gewisses "gefälliges Hinübergleiten" in eine andere Befriedigungsart ist wichtig, da die Ersatzbefriedigungen nämlich nur in einem gewissen Mass eingesetzt werden können. Die spezielle Befriedigung eines Antriebes muss bis zu einem bestimmten Mass gewährleistet sein, damit der Mensch nicht psychisch erkrankt. Die entsprechenden Massstäbe sind individuell. Werden mehrere Bedürfnisse hintereinander nicht befriedigt, tritt ein Gefühl der Gequältheit auf: der Mensch leidet.

1. Kompensation: Kann ein Bedürfnis nicht befriedigt werden, so wird die Befriedigungsmöglichkeit eines anderen Antriebes gesucht (weitgehend wie oben beschrieben wurde). Der zweit gewählte Antrieb äussert mehr Intensität als er ursprünglich gehabt hätte: er hat die Kraft des ersteren summativ übernommen; die zweite Bedürfnisbefriedigung stellt eine Kompensation für die

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 58-60; Traumanalyse s 30-60, 70/71, 77; Psychotherapie s 54/55.

erste, nicht erfolgte dar.

2. Sublimierung: Anstelle der Befriedigung eines animalischen Antriebes tritt die eines geistigen. Die Sublimierung ist nur in Grenzen möglich, da die animalischen Antriebe ihre Befriedigung in ausreichendem Masse brauchen, damit es nicht zu Störungen kommt.

3. Verzicht: Bei zwei gleichzeitig auftauchenden, aber antinomischen Antrieben, wird auf einen der beiden 'instinktiv-reflektorisch' verzichtet, wodurch der akzeptierte in seiner Bedeutung betont wird.

Schultz-Hencke zählt zum Mechanismus des Verzichts verschiedene psychische Leistungen, die der Bewältigung der menschlichen Antinomik dienen:

a. Verzicht im Wahrnehmungs- und Vorstellungserleben:
Verzicht auf die Wahrnehmung in der aktuellen Situation und als vorwegnehmender Vorgang in der Vorstellung, um sich nicht mit den nicht-erwünschten Antrieben auseinandersetzen zu müssen.

b. Verzicht durch Vermeiden des Begehrens:
Das Erblicken, der Umgang oder die Berührung mit dem Begehrten wird vermieden; das Bewusstsein wird von der verführerischen Aussenwelt abgewendet. So wird der Antrieb, der keine momentane Befriedigungsmöglichkeit hat, nicht verstärkt.

c. Verzicht durch nicht Hinsehen:
Ist ein direktes Vermeiden der Situation, die den bedrohten Antrieb stimulieren könnte, nicht möglich, so wird deren Aufforderungscharakter durch Nicht-Hinsehen verleugnet. Der Bedürfnisgegenstand wird 'farbloser'; es handelt sich um "Verhüllen des Begehrten".

In diesem Sinne sieht Schultz-Hencke in der Meditation einen Versuch, die antinomische Problematik aufzuheben.

d. Verzicht durch Verharmlosen:

Die begehrten Gegenstände werden wahrgenommen, aber ihres eigentlichen Charakters beraubt.

e. Verzicht im Humor:

Im Humor verzichtet der Mensch auf Ausdruck der Trauer und Klage, die durch seine Existenz in der Welt gegeben sind. Durch den Humor wird der Weg in die Resignation vermieden.

Vitale Kraft wird durch den Wegfall des Trauererlebnisses frei, so dass das Positive verstärkt wird. Die Heiterkeit wird aber doch weiterhin von diesen gewissen Trauergefühlen begleitet.

Schultz-Hencke verweist auf die Verwandtschaft zum lateinischen Ausdruck 'serenitas', die dem Humor näher stehe als die Affektlage des Lachens.

Der Humor und die freiwillige Entsagung sind Ausgleichsarten, in denen das Verzichten in menschenmöglichen Grenzen gelungen ist.

f. Verzicht im Scherz:

Leidhafte Situationen beinhalten neben der Trauer Zeichen der Gefahr. Im menschlichen Erleben sind solche Situationen häufig registrierbar, wenn sie auch kaum wahrgenommen werden. Entpuppen sie sich als harmlos, kommt es durch die freigewordene vitale Kraft, die vorher an Trauer und Furcht gebunden war, zu Gelöstheit und Lachen.

Die Verzichtleistung im Scherz drückt sich dadurch aus, dass auf das dauernde Bewusstsein der Gefährlichkeit des Lebens verzichtet wird.

g. Hemmung:

Wenn ein Ausgleichsvorgang sehr schnell und sicher vollzogen werden muss und keine der oben genannten Verzichtleistungen eine Bewältigung der Antinomie gewährleisten, findet eine Hemmung statt. Der unmittelbare Anlass sind meist Einwirkung der Aussen-

welt oder unerwartet rasches und intensives Auftauchen eines Bedürfnisses. Wie die anderen Verzichtseleistungen ist auch die Hemmung ein instinktiv-reflektorischer Vorgang.

Die Wirkung der Hemmung besteht darin, dass einer der beiden antithetischen Antriebe 'wegfällt'. Innerhalb eines Antriebserlebnisses selber verblasst die agonistische Seite, während die antagonistische verstärkt wird. Der Effekt ist eine Übersteuerung (1).

Primär betrifft die Hemmung den emotionalen und nicht den vorstellungsmässigen Impulsanteil. Nur ausnahmsweise fällt der vorstellungsmässige Faktor weg, während der emotionale bestehen bleibt. Es sei sich immer zu vergegenwärtigen, wie Schultz-Hencke ausdrücklich betont, dass durch diesen Mechanismus der Impuls selber und nicht die dazugehörigen Vorstellungen gehemmt werden sollen.

Die Verdrängung beinhaltet dazu speziell das Vergessen der Situationen, in der die Hemmung erstmalig vollzogen werden musste.

Der Effekt einer Hemmung und Verdrängung ist eine Lücke im Erleben, die meist bestehen bleibt, da es sich fast immer um eine dauernde Einschränkung des betreffenden Antriebes handelt. Die gehemmte Strebung verschwindet nicht - sie bleibt mit einer immerwährenden Bereitschaft zum Erleben bestehen. Der gehemmte, nicht erlebnisfähige Antrieb stellt "das Gehemmte" dar.

Die Bewältigungsformen, besonders die Hemmung, sind ein wichtiges Mittel, um psychisches Funktionieren und adäquate Anpasstheit an die Umwelt zu erreichen, was allein über Intelligenz und Vernunft nicht möglich wäre.

(1) Obwohl per definitionem Agonismus und Antagonismus eines Antriebserlebens eine Strebung angehören, behandelt Schultz-Hencke meist die beiden Teile als Ausdruck verschiedener Antriebe, eines höheren und eines niederen.

Die Steuerung

(Strukturen der Persönlichkeit) (1)

Wenn eine Antinomie durch einen Ausgleich gelöst wird, handelt es sich um einen Steuerungsvorgang. Durch das Steuern wird die Ausgleichsart gewählt und die Entscheidung gefällt, welcher der Antriebe zurückgestellt werden muss.

Wenn das Bedürfnis nach Dauer und Integrität der Ganzheit des Lebens bestimmend ist, dann steuern die höheren Bedürfnisse die niedereren. Auch ein auf die Zukunft gerichtetes höheres Bedürfnis wirkt steuernd und ausgleichend.

Schultz-Hencke setzt sich in seinem "Lehrbuch der Traumanalyse" mit der Frage, was das Steuernde im Menschen sei und wie es fassbar werde, auseinander, auch wenn im eigentlichen Sinne in seiner Theorie ein Strukturmodell keine weitere Bedeutung hat. Er betont, dass es sich bei diesen Modellvorstellungen um Anthropomorphismen handle; hierin liegt wohl auch der Grund, dass er diese Konzepte nicht weiter in seine Theorie einbaute.

Als Teile der Persönlichkeit bezeichnet Schultz-Hencke: Vernunft und Verstand, das Ich und das Selbst und diesem dazugehörig das Gewissen. Bei Vernunft, Verstand, Selbst und Gewissen handle es sich im psychologischen Sinn um Instanzen, während das Ich "Werkstoff", Gesteuertes sei.

Schultz-Hencke beschreibt das **I c h** als einen Werkstoff, der eine gewisse Selbständigkeit hat. Das menschliche Leben ist in hoher Intensität allem Drang- und Triebhaften verbunden und stetig in einer allgemeinen und gefühlhaften Beziehung der Welt und dem Dasein verhaftet. "Als menschliches Ich kann dieses In-der-Zeit-Strömende, Mannigfaltige bezeichnet

(1) Quelle: Traumanalyse s 36-48.

werden..." (1). Der Gefühlsstrom hat einen Zug des Chaotischen an sich und das Ich zunächst auch. Aber ein Teil dieses Gefühlsstroms zeigt sich als konstant, als bekannt in seiner Art. Das Gefühls-Ich hat relative Beständigkeit, während das Körper-Ich starken Wandlungen unterzogen ist.

Im menschlichen Gefühlsleben wirkt die V e r n u n f t steuernd und ausgleichend. Sie strukturiert den emotionalen Bereich; als Ordnerin des Gefühlslebens setzt sie Prioritäten und prägt das Werterleben.

Davon ist der V e r s t a n d streng zu unterscheiden, da dieser feststellenden Charakter hat. Er konstatiert Sachverhalte, Beziehungen, Zustände und Konsequenzen, wägt jedoch nicht ab und schafft nicht Ordnung unter den Erkenntnissen. Der Verstand (= ratio) fällt Seinsurteile und sein Charakter ist dienend.

Bei einem bestehenden Zwiespalt stellt der Verstand die Situation fest, die entsprechenden Konsequenzen, die jeder Entscheidung folgen würden, aber die Vernunft entscheidet, welcher Weg beschritten wird.

Der Vernunft übergeordnet und das letztendlich Steuernde ist das S e l b s t . Es sorgt für die Homogenität des Erlebens, bewirkt, dass es nicht zerfällt und seine Anteile immer wieder aufeinander bezogen werden. Im Gegensatz zum chaotischen Erlebnisstrom des Ichs erlebt man dies Steuernde immer als konstant.

"Dieses Steuernde, erlebt als sehr bestimmt gearteter beunruhigter Protest gegen jede Bewegtheit, die wirklich chaotisch zu werden droht, erlebt als befriedigtes In-sich-Ruhen, wenn nur ruhige Bewegtheit das Bewusstsein erfüllt, ist so prägnant, eine so "diskrete" Grösse, dass es durchaus gerechtfertigt ist, sie auch gegenüber dem Ich mit eigener Bezeichnung zu versehen, nämlich dem Wort Selbst" (2).

Das Selbst als das stetig Konstante ist nicht dem Moment verfallen. Im stürmischen Augenblickserleben

(1) Traumanalyse s 40;

(2) a.a.O. s 42.

kann es wohl fast untergehen, aber nie vollständig verschwinden. Um das Selbst zu erfassen, braucht es besondere Bemühung, z.B. die Meditation, da es im Schattenbereich der Seele liegt und ein Geheimnis ist.

Die seelische Repräsentanz ist eine gefühlsartige Gegebenheit, die wahrscheinlich Gefügecharakter hat. Die Abänderung dieses Gefüges bedeutet Unlust. Und - anthropomorph-substanziierend: das Selbst ist in sich lustvoll und beglückt, wenn das antagonistische Gefühls- und Antriebserleben konstant verläuft.

Objektive Bestätigung dieser Formulierung psychologischer Tatbestände findet Schultz-Hencke auch hier wieder in der geistig kulturellen Äusserung der Menschheit. Bereits früh prägten Denker Begriffe, die das Erleben des Steuernden und Ordnenenden ausdrücken sollten; z.B. das Tao von Lao-tse, das sich vermuteterweise an Dau, einer Tiergöttin, anschliesst, die als Magna Mater eine ähnliche Rolle spielt wie die "Mütter" in den urgriechischen Mythen. Dasselbe gilt ja auch für den Begriff des 'Fünckchens' von Meister Eckehard.

Im G e w i s s e n spiegelt sich das Bedürfnis nach Ausgleich der zwiespältigen Antriebe wider. Aber nicht nur aus Furcht vor Strafe und Liebesverlust, sondern "ganz ursprünglich auch um der Stetigkeit, der Konstanz, der Einheitlichkeit, der Ordnung seines Erlebens willen" (1). Es ist auch unabhängig von den anderen Menschen ein Urbedürfnis, die innersten Antinomien zu lösen. Es spiegelt sich ganz ursprüngliche Furcht vor Unordnung, Chaos und Widersprüchlichkeit wider. Vergisst der Mensch in einem leidenschaftlichen Ansturm animalischer Bedürfnisse seine eigentlichen Gefühle der Rücksichtnahme auf das Ganze seines Lebens, entfernt er sich von sich selbst.

"Diese Wortbildung leitet sich ja her von "das Gewisse", das, was man sicher weiss. Das Gewissen wäre dann das Subjekt quasi, das bestimmter Wahrheiten gewiss ist, das

(1) Traumanalyse s 45.

auf jeden Fall in der Lage ist, völlig sichere Entscheidungen zu treffen" (1), wobei früher die beiden Möglichkeiten, sich zu entscheiden, gut und böse hiessen.

K o p p e l u n g s e r l e b n i s s e (2)

Aus der Diskussion antinomischer Erlebnisse ergab sich, dass mehrere Antriebserlebnisse gleichzeitig verspürt werden können. Schultz-Hencke lenkt in diesem Zusammenhang die Aufmerksamkeit auf Antriebe, die häufig gekoppelt auftreten, d.h., ein bestimmter Antrieb tritt bevorzugt mit einem anderen bestimmten zusammen auf. Als Beispiel führt er die sexuelle Erregung an, die häufig bei anderen Antriebsimpulsen mitklingen kann, z.B. bei heftigen Emotionen, bei Aggressivität, bei körperlicher Aktivität, bei Angst, wobei das verbindende Element die unter Druck stehende Motorik ist. In all diesen Fällen handelt es sich um a u t o c h t h o n e Koppelungen.

Es gibt aber Koppelungen, die als bedingter Reflex erworben worden sind. Beispiel:

Ein Kind sieht, wie das Gesäss eines Pferdes geschlagen wird. Das nackte Gesäss erregt Neugier, weil es offen zeigt, was beim Menschen nicht deutlich sichtbar ist. Es klingen nun sexuelle und aggressive Reaktionen an: sexuelle wegen des Gesässes, aggressive wegen des Schlagens, die gekoppelt werden. Die Koppelung verstärkt sich, wenn ein Kind sieht, wie ein anderes Kind auf den nackten Hintern geschlagen wird. Bei Stimulierung der an die Aggressivität gekoppelten Sexualität kann in der Folge das Phantasiebild 'ein Kind wird geschlagen' auftauchen.

In den meisten Fällen treten Koppelungen in der Verbindung mit der Sexualstrebung auf.

(1) Traumanalyse s 45

(2) Quellen: D.geh.Mensch s 54/55, 113; Traumanalyse s 118 ff., 228.

Der Schattenbereich der Seele Das Unbewusste (1)

Koppelungen, Haltungen, Erlebnisse der Gefahr, die nicht reflektiert werden können, da sie sich schon als harmlos entpuppen, ehe sie bemerkt werden konnten, instinktiv-reflektorische Ausgleichsvorgänge der Antinomien - all dies gehört zum Schattenbereich der Seele. Diese Inhalte werden nicht reflektiert und sind nicht bewusst. Einige Vorgänge sind erfassbar, wenn die besondere Aufmerksamkeit auf sie gerichtet wird: sie können als "ungewusst" bezeichnet werden. Die Vorgänge, die sich im Schattenbereich der Seele abspielen, bestimmen das Leben eines Menschen nachhaltiger als Vorkommnisse, die der Helle des Bewusstseins zugerechnet werden. Korrekturen durch Vernunft und Einsicht sind nicht möglich.

Dieser 'Schattenbereich der Seele' deckt sich jedoch nicht mit dem als "das Unbewusste" bezeichnete. Schultz-Hencke definiert das Unbewusste nur vom Antriebserleben her: das erlebte Antriebserleben ist manifest, das in Bereitschaft liegende latent. Das gehemmte Antriebserleben ist trotz der Unmöglichkeit, es zu erleben, unverändert in Bereitschaft - also auch latent. Definiert man das Erlebte als bewusst, das Latente als unbewusst, so sind die in Bereitschaft liegenden Antriebe Inhalte unbewusster Art. Der gehemmte Antrieb - also das Gehemmte, das stets Latente - ist das Unbewusste.

Schultz-Hencke geht die Definition des 'Unbewussten' noch von einer anderen Seite her an: die von einer Hemmung betroffenen Vorstellungen und Erinnerungen fallen aus und sind nicht mehr verfügbar. Tauchen diese Inhalte unter bestimmten Umständen wieder auf, so handelt es sich um das bis anhin Unbewusste.

(1) Quellen: Das Unbewusste in seiner mehrfachen Bedeutung, 1939; D.geh.Mensch s 15, 42, 60/61, 78; Traumanalyse s 58, 61/62, 116-122; Psychotherapie s 6, 290.

In dieser Annahme ist das Unbewusste das "Gesamt aller Schwererinnerlichkeiten", wie Schultz-Hencke die Inhalte nennt, die nicht ohne weiteres ins Bewusstsein abberufen werden können.

Aus dieser Definition geht hervor, dass das Unbewusste immer persönlich, ontogenetisch verstanden werden muss. Schultz-Hencke verwendet diesen Ausdruck explizit nur in dieser Bedeutung.

Schultz-Hencke hält diese Betonung für notwendig, da bereits verschiedene Definitionen des Unbewussten in Philosophie und Tiefenpsychologie etabliert sind. Danach unterscheiden sich vier Bedeutungen (1):

a. das metaphysische Unbewusste

dieser Begriff wurde von Leibniz geprägt; das metaphysische Unbewusste als "Hintergrund" der gesamten Mannigfaltigkeit der Welt.

b. das kollektive Unbewusste

hierbei handelt es sich um einen Begriff aus der Tiefenpsychologie C.G.Jungs. Schultz-Hencke bringt die Erscheinung des kollektiven Unbewussten in Zusammenhang mit der 'kombinatorischen Phantasie', die als Reaktion auf Gegebenheiten der menschlichen Existenz, die kulturunabhängig sind, überall ähnliche Ergebnisse zeigt. Im Zusammenhang mit der Bedeutung des metaphysischen Unbewussten, ist das "Bewirkende der Phantasie" ebenfalls das "Dunkel-Bewirkende", während die Effekte der Wahrnehmung zugänglich sind. Schultz-Hencke hält es für berechtigt, dieses "Bewirkende" "kollektives Unbewusstes" zu nennen (2).

c. das phylogenetische Unbewusste

das phylogenetisch Unbewusste hält Schultz-Hencke für Spekulation; eine Seite einer möglichen Definition deckt sich mit dem, was unter den Begriff des 'kollektiven Unbewussten' fällt; andererseits besagt die Tatsache, komplexe Gebilde können vererbt werden, dass der Mensch heutzutage keine eigenen Lösungsmöglichkeiten seiner Antinomien fände, was er völlig ablehnt.

-
- (1) Das Unbewusste in seiner mehrfachen Bedeutung, 1939; in diesem Artikel werden die vier verschiedenen Bedeutungen des Unbewussten sehr ausführlich besprochen.
- (2) Vermutlich sind Schultz-Henckes Ausführungen zum kollektiven Unbewussten nicht ohne seine Bemerkungen zu der kombinatorischen Phantasie und den kollektiven Lösungen der Antinomie zu verstehen; D.geh.Mensch s 113; Traumanalyse s 116ff.

d. das ontogenetische, personale, individuelle Unbewusste

hier gilt die obige Definition (1).

Weiterhin ist zu bemerken, dass sich Schultz-Hencke gegen eine Fragestellung, was das Unbewusste sei, wendet, da damit weitere Eigenschaften hinzugefügt würden, wo es doch nur um Inhalte gehen könne. Aussagen über das Unbewusste müssen immer unmittelbar in Aussagen über bereitliegende Antriebe und ihr Schicksal (mit den dazugehörigen Vorstellungen) verwandelt werden können. Es ist eigentlich nur möglich, über Schicksale von Antrieben zu referieren, nicht über das Unbewusste.

Im Prinzip sieht Schultz-Hencke die Verwendung des Begriffes sowieso als problematisch an, da es sich um einen nonischen Begriff handle. In einer ausführlichen Fussnote in seinem "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie" äussert er sich dazu (s 290, Fussnote 1):

"Nur ganz kurz kann und soll hier angegeben werden, warum "nonische" Begriffe "heikel" sind. Es handelt sich um Begriffe, die sich auf einen Gegenstand beziehen, der bestimmte Merkmale *n i c h t* hat. Und nicht so, dass der betreffende Gegenstand real da ist, nur ohne die Merkmale, Qualitäten, sondern es wird ein Gegenstand supponiert, gedacht, der in dieser Weise = non mit Qualitäten begabt ist. Die O, "unendlich" sind ebenfalls solche nonischen Gegenstände. Sie haben lediglich die Eigenschaft, eine nicht zu haben. Also kann man strenggenommen nicht wie bei realen Gegenständen nach ihren weiteren Qualitäten fragen. Diese interessieren aber gerade im Falle "des Unbewussten".

(1) weitere Bezugnahmen, zu Leibniz und I.Döhl, finden sich in seinem Artikel und werden hier nicht referiert.

2. Die anthropologische Konzeption

D a s e i n u n d B e f i n d l i c h k e i t i n
d e r W e l t (1)

Schultz-Hencke betrachtet die G e s e l l s c h a f t , in die der Mensch als ein s o z i a l e s Wesen hinein geboren wird, als das Ergebnis gewaltvoller Auseinandersetzungen. Daher sind auch in den späteren Gesellschaftsformen Gewalterscheinungen vorhanden, die nur auf Grund von Verständigungen gemildert werden. Die Aufrechterhaltung einer gesellschaftlichen Ordnung wäre aber ohne ein gewisses Mass an Gewalt und deren Begleiterscheinungen wie Willkür und Zufall, die das Leben der Menschen beeinträchtigen, nicht möglich. Der Mensch muss selbstverständlich in dieser Ordnung leben und sich unter Verzicht und Opfer anpassen. Trotz dieser Einschränkungen kann er seiner Natur gemäss existieren und seine Individualität zur Entfaltung bringen.

Der Mensch ist durch Daseinsdrang gekennzeichnet - ein Drang, sich zu entfalten und der Welt zuzuwenden. Er - als "zoon politicon" - ist von Anfang an ein wahrnehmendes, wünschendes, fürchtendes und reagierendes Wesen mit einer ursprünglich positiven Zuwendung zur Welt. In diesen Kontext gehören auch die antwortenden Bedürfnisse, Liebesgefühle und Liebesempfindungen. In voller Ursprünglichkeit werden soziale Gefühle erlebt und lustvoll dem Mitmenschen zugewendet. Der mitmenschliche Kontakt ist essentiell: er vermittelt Lust am gemeinsamen Aufbau, am gemeinsamen Werk, am Sich-Mitteilen und Sprechen - ohne ihn ginge der Mensch zugrunde.

Antithetisch wurzeln hier die Probleme der zwischen-

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 113, 169, 241, 281;
Traumanalyse s 25 ff., 56/57, 83, 87, 236.

menschlichen Antinomie, da der Mitmensch "nicht nur Bruder, Genosse des Daseins ist, sondern ebenfalls ein begehrendes Wesen" (1), das nach eigenen Gesetzen lebt.

Die Existenz in der Welt wird daher nicht nur ungetrübt empfunden, sondern *S o r g e* tönt alles - leise im Hintergrund, aber immer da-seiend. Es ist eine autochthone Sorge um das Ganze des Lebens im Gegensatz zum Augenblickerleben. Reines Glück und reine Lust wollen vertieft und verewigt werden, aber der Entwurf des Seins ist nicht so angelegt. Sowohl die mitschwingende Sorge, wie auch eine dem Wesen des Menschen immanente Furchtsamkeit verhindern eine absolute Hingabe an das, was Glück verschafft.

Schon alles Nicht-Mittlere kann Furcht anklingen lassen, dunkel und hell in ihrer extremen Erscheinungsart, heiss und kalt, gross und mächtig. Empfindungen, die Furcht zum Klingen bringen, werden nicht nur durch Wahrnehmung äusserer Gegebenheiten hervorgerufen, sondern auch durch die Innenwelt, den Schattensbereich der Seele, dem Ursprünglichen und Instinktiven. Solche Beunruhigungen werden schon durch Andeutungen dieser Phänomene ausgelöst.

Hinwendung und gleichzeitig furchtsames Zurückziehen charakterisieren das Verhältnis zur Welt. Von dieser *B i p o l a r i t ä t* des Daseins ist die ganze Existenz durchsetzt. Menschwesentlich wird beides gesucht. In allen Belangen zeigen sich Widersprüchlichkeiten, die unlösbar antinomisch sind.

Die Bewältigung dieser Problematik ist nicht nur ein Müssen, sondern wesenhaftig ein Wollen, was sich auch in der Begriffsbildung des Gewissens niederschlug. Dieser Drang der Ueberwindung der Antinomik besteht um einer inneren Ordnung und Ausgewogenheit willen.

(1) Traumanalyse s 26.

Als ein "nie völlig gesichertes" Wesen ist der Mensch in seiner Natur zwiespältig. Daher ist er immer damit beschäftigt, Kompromisse zu schliessen, Widersprechendes aufeinander abzustimmen und Beziehungen zu erleben und zu vergleichen.

Diese Konflikthaftigkeit - der Mensch, ein konflikt-haftes Wesen kat'exochen - bedeutet Bewegung. Das bedingt hinwiederum, dass auch Ordnung, Dauer und Sicherheit Ziele sind, verbunden mit Ruhe und Frieden. Es stehen Sehnsucht nach Abwechslung und Erleben gegen Gebundenheit an Gewohnheiten mit einer möglicherweise heftigen Reaktion auf Veränderungen.

Auf der einen Seite dieser dualistischen Lebensproblematik steht das "Glück strömender Lebendigkeit, erfüllter Expansion" durch Hinwendung zur Welt und ihrer Bewältigung, auf der andern Seite das "Glück ruhiger, eigentlich nicht mehr strömender, sondern vibrierender Innerlichkeit, quasi statischer Lebendigkeit, also der Befriedetheit, der ruhigen Erfülltheit" (1); immer auch als Sehnsucht des Menschen, dies zu erreichen - sich vergegenwärtigend, dass es das volle Glück nicht geben wird, Welt und Schicksal nicht so angelegt sind. Nur Ausnahmen, wie tiefe Ergriffenheit und tiefe Verliebtheit berühren das volle Glücksgefühl.

Die Verwurzelung im Geistigen (2)

Der Mensch mit all seinen Problematiken, wie die Animalität und Konflikthaftigkeit der Existenz hat sein Orientierungszentrum im Geistigen. Hier findet die Auseinandersetzung mit den als drohend empfundenen Impulsen statt (3).

(1) Traumanalyse s 83;

(2) Quellen: D.geh.Mensch s 89-91, 95, 230; Traumanalyse s 39/40.

(3) Hier ist nicht die instinktiv-reflektorische Reaktion auf antagonistische Antriebe gemeint, sondern eine bewusst/ungewusste Auseinandersetzung mit der Ordnung seiner Kräfte.

Die geistige Auseinandersetzung ist ein autochthones Bedürfnis und dient nicht nur der Erreichung eines Friedens mit der Welt (das Sublime als Fluchtort).

Ruhige, durchdringende und umfassende Bewegtheit steht gegen das animalische Antriebserleben, das mit seinen Antinomien eine "heftig aufleuchtende Bewegtheit" darstellt.

Die allgemeine Betonung des Animalischen ist die dialektische Antithese zur Moralität der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, um die Bedeutung der verpönten Regungen des menschlichen Lebens in der Wissenschaft zu etablieren.

Das Geistige geht auf das Ganze einer Sache, des Lebens und der Welt.

Das Ganze der Welt ist mehr als die Zwischenmenschlichkeit und Mannigfaltigkeit aller Gegenstände und Vorgänge; es umfasst dazu die Spannung, die durch Geburt und Tod, Unendlichkeit und Vergangenheit gegeben ist. Dieses Ganze erfordert ständig eine Antwort. Furcht, die zu den zugehörigen Gefühlen gehört, bezeichnet Schultz-Hencke als "Angst, bezogen auf das Ganze der Welt - Urangst".

Durch das geistige Erleben wird die Reaktion des Menschen vom Kleinen und Unmittelbaren auf das Größere, auf die Welt und das Leben als Allgemeines gerichtet. Das geistige Erleben trägt die Weltbezogenheit und schafft Werte, von denen das 'Sich-Einrichten' in der Welt bestimmt wird. Nach diesem Gesichtspunkt werden dann Wünsche und Befriedigungen abgewogen, eingeordnet und gewählt.

Indem das Ganze der Dauer und der Teil dem Augenblick entspricht, kann die menschliche Konflikthaftigkeit auf die Formel: Auseinandersetzung zwischen Augenblick und Dauer gebracht werden (momentane Bedürfnisbefriedigung gegen gesamten Lebensplan).

Die Freiheit des Menschen (1)

Um die Konflikthaftigkeit des Menschen in ihrer Bedeutung voll zu erfassen, gilt es, nicht nur ihre Problematiken, sondern auch ihre Vorzüge zu erfassen. In ihr liegt nämlich die Möglichkeit zur Wahl, zur Entscheidung, zur Freiheit.

Der Mensch, ein instinktloses Wesen mit prospektiven und retrospektiven Fähigkeiten, hat die Möglichkeit, sich zu entscheiden. Er ist in jeder Situation offen und nicht festgelegt. Hierbei ist nicht die Freiheit gemeint, dass man Bedürfnisbefriedigung einrichten könne, wie man wolle, sondern dass man frei ist, zwischen den verschiedenen Befriedigungsarten zu wählen, sie vorzuziehen oder zurückzustellen. Die Fähigkeit zur Plastizität ermöglicht, Vorstellungen von Bedürfnisbefriedigungen zu verwerfen und statt dessen andere zu akzeptieren. Ein Teil des menschlichen Glücks ist durch diese Freiheit gegeben.

Freiheit erlaubt und verpflichtet. Gewisse Bedürfnisse werden einem höheren Ziel untergeordnet, um die Verpflichtung gegenüber dem Ganzen, der Dauer, zu erfüllen. Wohl kann Augenblicksbegehrde das Handeln bestimmen, aber sie kann doch im Ganzen eingeordnet sein und ihren Platz haben. Auch kann der Mensch von Antrieben animalischer Art überrascht werden - er kann davon überschwemmt werden und das Ganze vergessen. Liegt es ausserhalb seines Lebensplanes, so verspürt er vielleicht leise, aber dringlich Zweifel am Wert der Bedürfnisbefriedigung. Es folgt Ernüchterung - der Existenz gegenüber wird Schuld gefühlt.

Dieses möglichen, "flutenreichen" Geschehens wegen ist die Freiheit mit Furcht gekoppelt. Die Furcht als Signal, dass das Ganze, in das alles Handeln eingeordnet werden soll, nicht vergessen wird.

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 81, 217; Traumanalyse s 83, 96/97, 236.

Die Menschheit errichtete sich M a h n m a l e , erst in der Phantasie, dann in äusserer Form als Bild und zuletzt objektiviert in physischer Gestalt, damit diese Furcht nicht stets das Lebensgefühl trübt. Diese Einschränkung ermöglicht, dass der Mensch sich innerhalb der gesetzten Grenzen furchtlos der Freiheit hingeben kann, da gewisse Gefahren der Augenblicksbegehrde, die ausserhalb des Lebensplanes liegen, gebannt sind.

Die Bestimmung des modernen Menschen sieht Schultz-Hencke in einer Vergrösserung des Freiheitsraumes. Die Erweiterung der Freiheit bedeutet neu gewonnene Distanz gegenüber den Antrieben und Bedürfnissen, die aus dem Dunkel der Person auftauchen.

Ein gewisses Mass an Freiheit jenseits der jeweils geltenden Grenzen scheint sich der Mensch dagegen oft auf dem Gebiet der animalischen Antriebe erlauben zu können, bzw. auch zu müssen, damit er vollumfänglich erleben kann. Es ist als Ausgleich zu einem sozial angepassten Leben, das gewisse überstarke Einschränkungen fordert, notwendig. Die Gesellschaft kommt durch ihren Umgang mit den Tabus dieser Tatsache entgegen, indem sie ein gewisses Mass an "geheimer Freiheit" des Tuns durch Brauch und Sitte zubilligt.

Die durch die Instinktlosigkeit des Menschen gegebene Freiheit bedeutet auch Gefahr. Wird der Mensch von animalischen Bedürfnissen überschwemmt, ist er zu Hilflosigkeit verurteilt. Es bedarf in entscheidender Weise der steuernden Instanzen, da eine extreme Hingabe Selbstaufgabe bedeuten würde. Es herrschen dann die Gegenspieler des Selbst: P a n , S a t y r , T e u - f e l - die Vertreter der Augenblicksbegehrde. Sie entbehren des zwischenmenschlichen Kontakts und kennen kein Mitgefühl. Sie nehmen keine Rücksicht auf das Ganze und haben daher auch keinen Kontakt mit der Welt. Verschreibt man sich diesem Dämonischen, so heisst das Verlust der menschlichen Existenz. Man wird niederer als ein Tier, das seine steuernden Instinkte zur Verfügung hat.

In der Totalität bedeutet dieses Geschehen höchste Gefährdung; im Ansatz wird ein berechtigtes tiefes Gefühl der Minderwertigkeit empfunden. Schultz-Hencke schildert es als eine mögliche Gefährdung aller Menschen, die als anthropologischer Tatbestand im Begriff der Erbsünde ihren Niederschlag gefunden hat.

Dieser Abfall vom Selbst wird beim "mittleren" Menschen immer nur in Spuren erlebt. Er löst Furcht aus, denn er bedeutet ein Unterlegen-Sein gegenüber dem Leben und den Mitmenschen. Um diese Gefahr zu bannen, wurde den Göttern - Gott - das Attribut der Allweisheit verliehen, des Nicht-der-Gegenwart-Verschriebenen-Seins, sondern der Vergangenheit und Zukunft zugleich.

D i e p h y s i s c h e u n d d i e m e t a -
p h y s i s c h e F r ö m m i g k e i t (1)

Hingabetendenzen, die sich auf die Welt und das Leben richten, sind von vielfach determinierter Furcht begleitet. Mit Mitteln, wie z.B. die Mahnmale, die die Freiheit einschränken, aber furchtfrei machen, kann sich der Mensch sein Leben mit den Furchtgefühlen und der Konflikthaftigkeit einrichten, so dass ein mittleres Mass an G l ü c k erreicht wird. Als einen gelungenen Zustand bezeichnet Schultz-Hencke die H e i t e r k e i t im Sinne des alten, lateinischen Begriffes 'serenitas': das "auch-Problematische" des Daseins färbt als Trauer die aufsteigende Freude weiterhin, aber man ist "eingerichtet". Im Akzeptieren der unlösbaren Situation, im Erkennen menschlicher Grenzen und Möglichkeiten liegt der Wert dieser Stimmung.

"Dieses ist das wahrhaft Mittlere, das,
was die faktische Existenz des Menschen

(1) Quelle: Traumanalyse s 56, 94-96.

am vollkommensten ausdrückt. Begnadeterweise hat der Mensch die Möglichkeit, sein Dasein auch so zu erleben" (1).

In enger Verbundenheit hierzu steht die Frömmigkeit - eine realistische, irdische und physische Frömmigkeit. Die Bedürfnisse und ihre Befriedigungen konnten auf das Ganze ausgerichtet werden und herrscht unter ihnen Ordnung; allgemein sind sie unter das, was die Mitwelt als befriedigend empfunden, eingeordnet. Die Unabwendbarkeit des konflikthafte[n] Erlebens wurde erkannt und akzeptiert. Es ist ein weitschauendes, vorsorgendes, aber nicht zwingend "bekümmertes" Gefühl.

Diese Gefühlsgestalt beinhaltet auch die Unruhe, die den Charakter des Suchens hat, eine Sehnsucht nach Ueberwindung der Daseinsgrenzen, als ob eine jenseitige Welt Ausgeglichenheit und Ruhe bieten könnte.

Schultz-Hencke führt hier Spanger und Nelson an, die gleich ihm in ihren Begriffen "Weltfrömmigkeit" und "wahres Interesse" denselben Tatbestand formuliert hätten.

Bei der metaphysischen Frömmigkeit wird das Gefühl der Unruhe durch transzendierende Bilder der Phantasie oder Vorstellungen des Verstandes, die Anspruch auf eine rationale Aussage haben, erweitert; es kommt zu einem "Jenseitiges "fordernden" Charakter solchen Erlebens" (2).

Schultz-Hencke sieht die allgemeine Entwicklung der Menschheit in Richtung der realistischen, physischen Frömmigkeit gehen, während die echte metaphysische Frömmigkeit seltener werde. Er sagt dazu (3):

"Die Entwicklung der Menschheit zeigt, dass die anfängliche tiefe Beunruhigtheit des

(1) Traumanalyse s 56; (2) a.a.O. s 95

(3) a.a.O. s 95/96.

des Menschen allmählich ruhigere Formen angenommen hat. Daher ist es nicht mehr selbstverständlich, dass Frömmigkeit metaphysischen Charakter hat, geschweige denn in echter, rationaler Metaphysik gipfelt. Sie nimmt vielmehr allmählich die Formen "physischer", realistischer Weltfrömmigkeit an. Es darf wohl die Aussage gemacht werden, dass das Glück des Menschen in diesem Leben von hier aus gesehen potentiell im Wachsen begriffen ist. Dieser Aussage scheint uns letztlich nicht zu widersprechen, dass der Mensch in anderer Richtung, wie man sagen könnte, "dafür gesorgt hat", immer unglücklicher zu werden. Es ist übrigens sehr schwer zu entscheiden, ob diese Feststellung durch die Brille des Pessimismus gesehen ist oder den Tatsachen entspricht. ...Sie haben es noch nicht fertig gebracht, die ökonomische Seite ihres Daseins, also auch die Besitzseite, so zu bewältigen, dass Gelungsstreben und Aggression nicht mehr zu Gewalt und Vernichtung führen. Das haben sie nicht fertig gebracht".

Das Fortbestehen von Unglück und Leiden ist zu grossem Teil auf innere, unbewältigte Antinomik zurückzuführen.

D a s L e b e n s g e f ü h l (1)

a. Das Gefühlsspektrum

Die allgemeinste Reaktion auf das Erleben in der Welt ist eine gefühlshafte. Gefühlstöne, die als Antwort auf das Gesamt des Erlebens gebildet wurden, sind Erlebtheiten, die weder Wahrnehmung, noch Vorstellung oder Empfinden (Sensationen) sind. Verschiedene Antworten auf das Leben und die Welt, wie z.B. Lusterleben, Unlust, Glück, Bedürfniserleben, sind gefühlshafte Charaktere.

Das Erleben gewisser Gefühlsqualitäten und -arten ist manchen Menschen gemeinsam, während andere Gefühlstönungen nur von einer kleinen Anzahl von Individuen gewohnheitsmässig und deutlich erlebt werden.

(1) Quellen D.geh.Mensch s 84-89, 203-208; Traum-analyse s 83, 86-88.

Die Gefühlstönungen nun, die eine individuelle Konstante im Gefühlserleben des Menschen darstellen, nennt Schultz-Hencke das "Gefühlsspektrum". Die Gefühlsspektren unterscheiden sich von Mann zu Frau, von Individuum zu Individuum.

Durch die Verschiedenartigkeit der individuellen Gefühlsspektren ist das mögliche Einander-Verstehen vermindert. Es wird dadurch eine Trennung hervorgerufen, in der die Gefahr einer tatsächlichen Verein-samung liegt.

b. Das Haltungsgefüge und das Lebensgefühl

Der Mensch, durch seine Existenz in der Welt vielfältigen Spannungen ausgesetzt, die sich durch seine Polaritäten - Animalität/Geist, "Selbsthingabe"/ "Selbsterhaltung" (1), Ich und Du, Ewigkeit/Tod - ergeben, wehrt sich gegen ein "Untergehen in der Problematik" und das "Zertrümmertwerden durch die Vielfalt der Eindrücke", indem er ein umfassendes H a l - t u n g s g e f ü g e errichtet.

Diese Haltungen stellen im Sinne eines Gefüges die feinen, begleitenden Emotionen bei Wahrnehmungen innerer und äusserer Vorgänge, bei Beschäftigung mit Fragen über Leben und Tod dar. In seiner Ausgestaltung bildet es das L e b e n s g e f ü h l .

Durch das umfassende Haltungsgefüge werden viele Einzelentscheidungen erspart, da diese gewissermassen automatisch gefällt werden können. Störungen, die das Haltungsgefüge/Lebensgefühl betreffen, wirken sich auf die Entscheidungen aus, in der Art, dass sie eine Verunsicherung erfahren.

Trotz des regelnden Lebensgefühls steht der Mensch immer wieder vor der Frage, wieviel seiner vitalen Expansionskraft dem tätigen (animalischen) Leben und wieviel dem geistigen gewidmet werden soll. Um der

(1) Anführungszeichen von Sch.-H., da er die Begriffe direkt von Klages zitiert.

Augenblicksbegierde nicht ausserhalb des Lebensplanes Raum zu geben, muss *Zucht* geübt werden. Es sollen Versuchungen, die das Lebensgefühl erschüttern könnten, vermieden werden. Herrscht die Zucht, wird Augenblicksbegierde zugelassen, insofern sie im Lebensplan eingebaut ist. Es ist innerste Forderung, eine relative Askese zu üben, die für alle animalischen Gebiete gilt.

Breitet sich das Lebensgefühl, das eine individuell befriedigende Legierung der animalischen und geistigen Haltungen darstellt, klar und gefügt im Menschen aus, dann gibt die Zucht dem animalischen Erleben ein Mass, das Kräfte für das Geistige übrig lässt; es eröffnen sich keine Abwege.

Abschliessend sei hierzu Schultz-Hencke selbst zitiert:

"Das Ganze ruft schliesslich als Ganzes ein Gefühlsgefüge hervor, das aus Gewohnheit und dem vitalen Drang zur Einheit *dann* die Form des Haltungsgefüges, genannt Lebensgefühl, annimmt. Dann ist die Welt und das Leben als Ganzes Gegenstand des Erlebens geworden und die Distanz des Geistigen ist erreicht. Diese ist weder Befangenheit in den einzelnen Dingen, noch Beziehungslosigkeit zu ihnen, sondern optimaler Kompromiss zwischen Hingabetendenz und derjenigen, sich selbst zu erhalten. So findet der Mensch im Optimum sein eigentliches Selbst" (1).

Vita activa und vita contemplativa (2)

Das Lebensgefühl kann den Charakter der oben erwähnten 'serenitas' haben, es kann zur freiwilligen Entsagung reifen, der Humor kann bestimmend sein. Unabhängig aber von der Entwicklung, die auch von der Aussenwelt mitbestimmt wird, bringt jeder Mensch eine Anlage mit, nach der sich das Lebensgefühl ausbildet. Schultz-Hencke schält zwei Erlebnisweisen heraus:

(1) D.geh.Mensch s 90;

(2) Quellen: D.geh.Mensch s 191-196; Traumanalyse s 57.

die vita contemplativa und die vita activa - beide als reines Haltungsgefüge zu verstehen.

In seinem Buch "Der gehemmte Mensch" beschreibt er beide Menschentypen folgendermassen:

Der a k t i v e Mensch, der tätigere von beiden Typen, wird vom Getriebe der Welt erfasst; er ist mittendrin, von der ihn umgebenden Unruhe kann er sich schlecht zurückziehen. Aber des Geistigen, an dem es gerade diesem Typ häufig mangelt, kann er nicht entbehren.

Der k o n t e m p l a t i v e Mensch ist ursprünglich der geistigere dieser beiden Typen. Dagegen bleibt er in seiner eigenen Person befangen und seine begrenzte menschliche Kapazität verhindert, dass er sich ein klares und deutliches Bild von der Welt beschaffen kann. Seine Fähigkeit liegt darin, dass er einen Schatz an Kraft des Denkens, der Phantasie, der Besonnenheit, des Ueberblicks, ein Innehalten und Ueberschauen dessen, was war, was sein wird und was sein soll, besitzt - eine Kraft, die in jedem Volk existieren muss.

Im täglichen Umgang ist der kontemplative Mensch jemand, der das ruhige Leben bevorzugt und sich nicht in das Geschehen um ihn her einmengt. In der Stille horcht er auf das wachsende Leben um sich und sein Lebensgefühl wird durch dessen Ordnung geprägt. Seine Wahrnehmung und seine animalischen Haltungen werden blasser, während die geistigen stärker klingen. Es findet eine Versenkung in das Selbst statt; die Seele ist Welt geworden. Ein solcher Charakter ist nicht dem Augenblick verfallen; in ihm herrscht die verharrende Betrachtung vor.

Dieser Weg in das Selbst ist ein möglicher Weg. Das Gute und das Wertvolle, das eigentlich Normale, vereinigen sich, wenn eine Leistung vollbracht wird, in der diese Gesinnung Früchte trägt. In Schrift und

Sprache sowie in der Gestaltung der Arbeit kann dieses Lebensgefühl sich im Rahmen des normalen menschlichen Lebens ausbreiten.

Schultz-Hencke betont, dass trotz des mangelnden Verständnisses füreinander sich beide Menschentypen gegenseitig existenziell bedingen und dass einer des anderen bedarf.

Vervollkommnung und das mystische Erleben (1)

Bei einer wie in dem obigen Abschnitt beschriebenen Entwicklung des Lebensgefühls treten häufig neuartige seelische Geschehnisse auf. Es können Bilder-Halluzinationen entstehen, deren Inhalte Mythen entsprechen. Der kontemplative Mensch steht der Mystik sehr nahe: es ist, als sei das Lebensgefühl ganz Geist geworden, als habe sich die kontemplative Haltung ganz im mystischen Erleben verdichtet und als fülle sie den ganzen Menschen restlos aus.

Die Verbindung mit den Mythen wird gefunden, weil der Kontemplative in der Versenkung in seinem Selbst mit der Welt der Urkonflikte der Menschheit konfrontiert wird. Nicht nur die persönlichen Konflikte sind in ihr enthalten, sondern auch jene, die alle Menschen erleben, die der ganzen Menschengeschichte immanent sind und die sie stetig wiederkehrend erleben muss. Hier findet sich das Allgemeine, das Kollektive.

Das Bildererleben ist eine besondere Form des Konflikterlebens. Es ist losgelöst vom Ich dessen, der eigentlich in den Konflikten befangen ist. Hier wird der Konflikt im Grunde als etwas Fremdes in reiner Anschauung erlebt.

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 11, 15, 150, 189, 196-201; Traumanalyse s 81.

Führt dieser Weg des Kontemplativen zu Lebensfülle, bejaht ihn Schultz-Hencke in all seinen Erscheinungen. Oft führt aber der Weg weiter, indem das Ziel nicht mehr die in Freiheit gewählte Rückkehr zur Welt ist, sondern vom Erleben befreit zu werden. Dabei wird die individuelle Person mit all ihren animalischen Antrieben und Konflikten betroffen und die Gefahr liegt darin, dass der Weg in eine zweifelhafte Richtung führt: zur Loslösung von der Welt. Dazu äussert sich Schultz-Hencke folgendermassen:

"Das mystische Erleben ist ein Grenzfall des kontemplativen Erlebens. Es ist ein Irrweg, aber deshalb noch nicht zu verdammen. Und wenn es auch ein Irrweg ist, so ist es doch als Grenzfall normalen und wertvollen Erlebens so anzusehen: Auch das bist Du selbst! Dann ist in solchem Urteil mehr Staunen, mehr ein Stillhalten und Sichbesinnen, ein Berühren mit Grenzen, ein Berührtwerden und Sich-Bilden. Das ist nicht Verdammen und nicht Verherrlichen. Das ist ruhiges Sich-Selbst-Entfalten in der Schau des Fremden, das doch den eigenen Kern mitschwingen lässt. Kein Aus-dem-Gleichgewicht-Kommen, kein Umfallen, kein Folgenmüssen, keine Sehnsucht nach Hingabe an das Fremde: aber ein Betroffenensein, dass der Mensch auch so sein kann, so weit ausser der Welt, die täglich und immer die Welt aller ist. Ein Aufhorchen auf einen besonderen selten gehörten Laut der Natur und ein Sich-wieder-Hinwenden zur eigenen Mitte. Keine Verdammung und kein Hingerissensein" (1).

Schultz-Hencke möchte der Gefahr entgegenstehen, dass man den kontemplativen Menschen überbewertet, bzw. nur in einer derartigen Versenkung den Weg, das eigene Selbst zu erleben, sieht. Wertvoll sei dieser Weg nur, wenn jenseits der Urkonflikte sich ein neues Leben aufzubauen vermag, das diese hinwiederum zu beherrschen befähigt ist. Schultz-Hencke stellt aber weiter die Frage, ob nicht unabhängig von diesem Weg der Schau die Urkonflikte in jedem Menschen aufspürbar seien, wenn man lerne, sie zu sehen; und weiterhin, ob nur der Weg der Versenkung die gemein-

(1) D.geh.Mensch s 197/198.

ten Konflikte aufzeigen und versuchsweise eine Lösung bringen kann.

Schultz-Hencke weist noch darauf hin, dass es dem Menschen nicht möglich sei, sich in vollständiger Weise zu erleben. Es sollte jedoch Ziel sein, sich vollumfänglich kennenzulernen und damit auch den Schattenbereich der Seele anzugehen. Zur Beurteilung eines Menschen ist eine erweiterte Kenntnis unumgänglich.

Ein weitergreifendes Sich-selbst-Kennen bedeutet mehr Freiheit, da das Ausgeliefertsein an die unbekannten Faktoren vermindert wird. Schultz-Hencke sieht den Drang nach Vollkommenheit, nach dem Vollbesitz der Kräfte dem Menschen als eigen an. Dieser Drang birgt ein Ringen um die Erkenntnisse vom Unbewussten in sich und er verstärkt sich, wenn ein Mangel verspürt wird. Er relativiert aber diesen Anspruch insofern, als er die Annahme, das eigentliche Menschsein sei nur durch das Erleben des Latenten und Unbewussten erreicht, als eine überspitzte Formulierung betrachtet.

Die Maxime jeder Vervollkommnung ist, dass das Leben "totalmenschlich" zu bewältigen ist; alle Grundgegebenheiten des Menschen müssen verwirklicht werden, so die Animalität und die Hinwendung zur Welt, die auf dem Weg der Schau leicht unterbewertet werden können. Nur im richtigen Mass liegt der Wert aller möglichen Lösungswege.

3. Die Traumlehre

Die Bedeutung des Traumes (1)

Der Traum stellt eine Widerspiegelung des Lebens des Träumers dar und ist nur im engsten Zusammenhang mit seinem Wacherleben zu verstehen. In ihm finden sich sowohl die allgemeinsten Existenzproblematiken als auch die speziellen Daseinskonflikte wieder. Antinomische Konflikte, sei es in Beziehung zur Existenz in der Welt, zum zwischenmenschlichen Bereich oder zu den eigenen Bedürfnissen, sind immer latent und drängen zur Lösung - auch während des Schlafes. Somit bezeichnet Schultz-Hencke den Traum l. als L ö - s u n g s v e r s u c h der Konflikte.

Die Träume lassen sich ihren Themata nach in drei Kategorien einteilen:

1. Der Traum hat mit der Welt g e i s t i g e r B e d ü r f n i s s e zu tun. Probleme des menschlichen Selbsterlösungsversuches bezüglich seiner antinomischen Existenz in der Welt, sublimen Themen mit rein geistigem Inhalt, mythische und kultische Bilder werden im Traum zeitweise realisiert. In diesen Bereich muss man auch jene Träume, die die "Realisierungsversuche archetypischer Potenzen in der Seele des Menschen" darstellen (2) (beispielsweise begegnet eine Träumerin dem Archetypus Mann: ihrem Animus), einordnen.
2. Antinomien der z w i s c h e n m e n s c h l i - c h e n S p h ä r e drängen ebenfalls zu Lösungen, so dass der Traum auch in dieser Thematik verwurzelt ist.
3. Die Auseinandersetzung mit den a n i m a l i - s c h e n B e d ü r f n i s s e n ist die zentral-

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 118-120, 127-132, 145/146; Traumanalyse s 10, 18, 20, 27/28, 65, 68-70, 80, 82, 92;

(2) D.geh.Mensch s 132.

ste Thematik des Traumes. In diesem Fall ist der Traum vom Bedürfnisleben her Lust-orientiert zu verstehen.

Auch hier kann der Traum als ein Lösungsversuch angesehen werden, Schultz-Hencke hebt jedoch die 2. Bedeutung als K o m p e n s a t i o n hervor: Versäumtes wird im Schlaf nachgeholt.

Wie in den Phantasien des Wacherlebens klingen im Traum die kategorialen Haltungen an, die sich infolge ihres Erfüllungsdranges geradezu "austoben". Die am Tage gehemmten Impulse, die sich nun im Traum entfalten wollen, zeigen die Stärke, die sie ungehemmt gehabt hätten. Handelt es sich um die Traumkonstellation eines Erwachsenen, so haben die im Traum auftretenden kategorialen Haltungen infantile Vehemenz, d.h. es ist ihnen die voll-kindliche Kraft zueigen.

Bei der Betrachtung der Träume fällt auf, dass von allen animalischen Antrieben die Sexualität am häufigsten auftritt. Schultz-Hencke erklärt dies aus der relativen Sorglosigkeit, die durch den Schlaf bedingt ist. Die Sexualspannung sammelt sich und kann sich so freier entladen. Es wird nicht als Zeichen einer speziell die Sexualität betreffenden Verdrängung angesehen - im Schlaf sind alle Menschen sexueller als im Wacherleben. Wichtig ist die Qualität und das eventuelle Vorliegen einer Kopplung. Selbst in eindeutigen Sexualträumen wird mehr über den allgemeinen Charakter des Träumers als über seine Sexualität ausgesagt.

Die wuchtige Impulsivität ist nicht scheinbar dem Chaos zustrebend, sondern enthält einen Hinweis auf die schöpferische, prospektive Seite des Träumers. Hierbei erscheint der Traum als ein Versuch, "das brodelnde Magma der menschlichen Tiefennatur zu bewältigen" (1).

Das Gehemmte drängt im Traum auf eine produktive Weise immer wieder zur Erfüllung. Von diesem Aspekt her gesehen ist der Traum "Zwischenstufe zwischen

(1) D.geh.Mensch s 128.

Gelingen der Formung und Ueberwältigtwerden durch Ungeformtes" (1). Ordnung und Chaos, Gemeinschaft und Vereinzelung stehen sich entgegen, wobei die zwischenmenschlichen Beziehungen "erheblichster Bedeutungsträger jenes Formversuches, der Traum heisst", sind (2).

Zusammenfassend lässt sich der Traum sowohl als Lösungsversuch der allgemeinen menschlichen Antinomien wie auch als Kompensation nicht ausgelebter Bedürfnisse verstehen, wobei die Inhalte drei Kategorien zugeordnet sind: der Geistigkeit, der Zwischenmenschlichkeit und der Animalität.

T r a u m a r b e i t (3)(4)

Im weiteren stellt sich die Frage, wie Antriebe, die tagsüber gehemmt sind, im Traum auftauchen können. Als Ursache erkennt Schultz-Hencke den Schlaf, der die Wahrnehmungsfähigkeit herabsetzt; gleichzeitig aber bleibt die Fähigkeit zu Fühlen und zu Phantasieren erhalten. Das ewig mahnende Lebensgefühl wird schwächer und - das ist der ausschlaggebende Faktor - die Furcht vor Ueberflutung durch das Latente wird geringer. Damit ist den expansiven Impulsen die Möglichkeit gegeben, sich zu regen. Antriebserlebnisse, die sich nicht ausleben konnten, werden nachgeholt.

Im Schlaf ist die Furcht nicht völlig ausgelöscht. Restbestände wirken weiter, so dass kategoriale Haltungen im Traum nicht rein auftauchen können. Es kommt zu einem K o m p r o m i s s p r o d u k t zwischen den persönlichen Antrieben und der sie hemmenden Furcht. Die kategorialen Haltungen können

(1) D.geh.Mensch s 129;

(2) a.a.O.

(3) Quellen: D.geh.Mensch s 120-122, 129/130; Traum-analyse s 78/79, 97-119, 231;

(4) 'Traumarbeit' ist ein Terminus, den Schultz-Hencke nicht verwendet; die im folgenden besprochenen Inhalte werden bei ihm nicht in einem zusammenhängenden Kontext besprochen. Da es sich aber um die Umsetzung latenter Inhalte in Bilder handelt, wird hier der Freudsche Ausdruck verwendet.

nicht zu den ihnen zugehörigen Gegenständen (Vorstellungen) zurückkehren, sondern müssen andere, neutrale und daher ungefährlichere als Träger wählen. Die Furcht selber ist nicht unbedingt im Traum erkennbar.

Die Möglichkeiten, wie sich kategoriale Haltungen trotz der Furcht durchsetzen, sind vielfältig. Im folgenden werden einige Mechanismen aufgezählt, mit Hilfe derer sich verpönte Antriebe im Traum durchsetzen.

1. Lockerung des Gedankengefüges

Durch den Zustand des Schlafes wird das Gedankengefüge gelockert; Realität, Beziehungen und Vorgänge werden freier verfügt, so dass z.B. statt eines Baumes eine Stange geträumt werden kann. Der Antrieb kommt insofern zusätzlich zu seinem Recht, als dass er die Bilder aussucht, die ihn ausdrücken sollen, während die Furcht veranlasst, dass er nicht kompakt auftritt. Details, die den Antrieb darstellen, stammen häufig aus der Kindheit und den damaligen entsprechenden Konfliktsituationen.

2. Die kombinatorische Phantasie

Die kombinatorische Phantasie stellt die Fähigkeit dar, sich zu einem realen Gegenstand eine nicht dazugehörige Eigenschaft vorzustellen. Auf diese Weise ist es möglich, Eigenschaften des anstössigen Antriebes einem harmlosen Traumgegenstand anzuheften.

3. Das Symbol (1)

Symbole sind Zeichen, durch die ein nicht-animalischer Inhalt für einen animalischen gesetzt wird. Jeder Gegenstand eines Traumes kann ein Symbol sein oder sich selbst darstellen. Da vor allem gegen die animalischen Antriebe Furcht mobilisiert wird, werden hauptsächlich die animalischen Vorgänge und die dazugehörigen Gegenstände durch Symbole ausgedrückt. Meist vertreten Körperteile genitale Sexualität; auch Anali-tät und Aggression sind häufig symbolisiert.

(1) Schultz-Hencke sieht diese Definition des Begriffes 'Symbol' als eine problematische Begriffserweiterung an, da die ursprüngliche Bedeutung die eines Mahnmals sei; das Symbol sei ein Mahnmal in objektivierter Form. Er zieht es daher vor, von *Ersatzvorgängen* und *Ersatzgegenständen* zu sprechen.

4. Die Allegorie

Da die Sprache des Traumes eine anschauliche und nicht eine begriffliche ist, erlebt man den Traum nicht denkend, sondern in Bildern. Wird in der Folge z.B. das Sprichwort "Ein Mensch ist des anderen Schutz und Schirm" durch einen Schirm, der einen Menschen schützt, dargestellt, spricht Schultz-Hencke von einer allegorischen Bedeutung des Traumes. Er hebt vor allem hervor, dass durch Allegorien das Innenleben eines Träumers dargestellt wird: seelische Zustände werden in Bildern ausgedrückt; hier handelt es sich um einen Traum auf der subjektalen Stufe. Der Traum ist dann eine Metapher (ein Abbild) des Träumers. Gegenstände drücken den Träumer selbst aus und Vorgänge sind Ausdruck für innere, seelische Vorkommnisse. Beispiel: 1. "Betreten einer Kirche" kann heissen, dass der Träumer sich in einer emotionalen Zuwendung zu einem Bezirk seiner Seele befindet; 2. Entwicklungsstufen, die der Träumer durchschreitet, drücken sich als Podeste, Schwelgen, etc. aus. Die allegorische Darstellung kann sich mit der animalisch-symbolischen Darstellung verbinden: dies ist der Fall, wenn der Gefühlsablauf eines Sexualaktes durch eine Treppe ausgedrückt wird.

Es ist nicht immer möglich, dass der stimulierte Antrieb trotz der eben besprochenen Techniken der Furcht Genüge tut und zur grösstmöglichen Befriedigung kommt. Er muss daher in einem durchschnittlichen Traum mehrmals ansetzen, um sich schlussendlich gegen die Furcht durchsetzen zu können. Dies drückt sich durch einen Bruch im Traumablauf aus, den Schultz-Hencke Cäsuren nennt. Meist hat ein Traum mehrere Cäsuren: entweder muss das Latente mehrmals ansetzen, bis es zu einem zufriedenstellenden Erfolg kommt, oder es wird zu einem anderen erwünschten Antriebserleben übergewechselt, das mehr Erfolg möglich macht.

Eine Modelltafel (1)

Die im Traum sich ausdrückenden kategorialen Haltungen stammen aus den drei animalischen Antriebs-

(1) Quelle: Traumanalyse S 160-168.

gebieten: aus dem Besitz-, Geltungs- und Sexualstreben. Zur besseren Uebersicht über die möglichen Traum-

Ansatz zur systematischen Ordnung der Träume (Schema) (1)

Antriebsarten	Besitz streben			Geltungs streben		Sexual streben		
	kaptativ	oral	retent.	anal	aggressiv	geltungsstreb.	zartl.	hingebn. sexuell erot.
Antriebsleben								
manifest								
• Furchanteil								
• „verhüllt	1	2	3	4	6	5	7	8 9 10
• „		Zahn- f-12- Traum ¹						
• „ manifest								
• „ an- oder	20							
• nachklingend								
• voranklingend	21					23	24	25
• dominierend	22							26
Antriebsleben								
verhüllt								
• durch kombinat.								
• Phantasie	11	12	13	14	16	15	17	18 19
• durch Symbole								
• Träume 33 - 42								
• durch sublimies								
• Erleben, z. B.					31		18	Falltraum
• Gefühlodynamik					Flugtraum			10
• allegorisch erlebt, z. B.					6 und 29			

Die Mehrzahl der Träume stellt ein durch Casuren getrenntes, nacheinander geordnetes Aggregat solcher einfachen Kurzträume dar. In der Modelltafel die Träume 28 - 32(2).

Siehe unter „Typische Träume“

- (1) Traumanalyse s 163;
- (2) die Nummern bezeichnen Traumbeispiele, die Schultz-Hencke anschliessend deutet.

inhalte und der eventuellen Integration der Furchtanteile stellte Schultz-Hencke eine Modelltafel auf (siehe Seite 61).

In der Modelltafel sind die Träume zum einen nach den Antriebsarten, zum anderen nach dem verhüllten/nicht-verhüllten Furchtanteil klassifiziert.

Er weist damit aber nicht auf eine Art typischer Träume hin, da er solche als nicht existent ansieht. Er konstatiert lediglich die Zuordnung zwischen speziellen Inhalten und der individuellen Problematik des Träumers (z.B. gehäuft orale Träume bei Depressiven, Flugträume bei Hysterikern). Die bei Freud 'typische Träume' genannten, der 'Zahnreiztraum' und der 'Falltraum', ordnet Schultz-Hencke unter die normalen, nicht-typisierten Träume ein.

D i e T r a u m a n a l y s e (1)

Die Träume sind fast durchwegs 'dunkel' und 'wirr' und der anstössige Antrieb, der im Traum zur Geltung kommen will, ist nicht ohne weiteres erkennbar. Durch das Deuten ist es möglich, das, was der Traum ausdrücken will, die kategorialen Haltungen, die zur Traumbildung beitrugen, zu eruieren. Die Traumdeutung ist ein systematisches Vorgehen.

Schultz-Hencke verwendet den Begriff 'Deuten' nicht gerne, da es sich im Grunde um ein 'Vermuten' handle, wobei gleichzeitig Wertakzente gesetzt würden, da der analysierte Träumer ohne Sanktionen über verpönte Antriebe sprechen könne.

Um zu dem Antriebsgebiet vorzustossen, das dem Traumgeschehen zugrunde liegt, muss alles registriert werden, was dem Betreffenden zu den Traumdetails einfällt. Es ist Aufgabe des Träumers, zu jeder Traumeinheit Erinnerungen und Assoziationen zu verbalisieren.

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 122-126, 135, 139; Traumanalyse s 1, 124-148, 154/155, 272.

Bei herabgemindertem Wachheitsgrad, beim 'D ö s e n', worin Schultz-Hencke einen Ansatz zur Kontemplation und Meditation sieht, nimmt die Zahl der registrierbaren Einfälle zu. Die Aufforderung lautet, "entspannt vor sich hinzudösen, das Traumdetail zu fixieren und doch die Phantasie weit und locker laufen zu lassen, damit aus den Eindrücken und Erfahrungen des g a n z e n Lebens, nicht nur aus der jüngsten Zeit, die Einfälle herbeiströmen können" (1) - eine Fähigkeit, die den meisten Menschen abgeht und geübt werden muss.

Die Einfälle unterscheiden sich in ihrem Charakter und wurden von Schultz-Hencke folgendermassen differenziert:

1. Der w i t z i g e Einfall streift kurz die Realität, dann wird etwas assoziiert, das zu einem Spass führt (Beispiel: zu einem Traumdetail fällt ein Bekannter ein, dann dessen Ohr, das mit einem Schweineohr assoziiert wird).
2. R e d e w e i s e als Einfall: zu einem Traumdetail fällt dem Träumer ein Sprichwort ein.
3. Der e n t s y m b o l i s i e r e n d e Einfall: ein Sexualsymbol wird spontan als ein solches erkannt. Es müssen aber eine Reihe markanter Einzelheiten "gleichsinnig zum Genitale gehören, damit durch die Häufung eine drastische Verbindung zwischen sog. Symbol und Symbolisiertem entsteht und als solche anerkannt werden kann" (2). Es handelt sich um einen intellektuellen Vorgang, der meist bei vorgebildeten Träumern registriert werden kann.
4. Der d e u t e n d e Einfall: dem Träumer schwebt die Frage vor, was der Traum bedeuten könne.

(1) D.geh.Mensch s 122;

(2) a.a.O. s 138/139.

5. Der s u b j e k t a l e Einfall: der Traum wird sofort auf innere Gefühlszuständlichkeiten bezogen (z.B. Aussagen über innere Reifung).
6. Der s u b l i m e Einfall: hier sind die Inhalte moralischen, geistigen oder religiösen Charakters. Das Geistige ist autochthon oder 'Fluchttort'. Diese Art von Einfällen kann Geistiges als solches beinhalten oder zu den Realeinfällen zählen (siehe unten).
7. Der k a t h a r t i s c h e Einfall: es kommt zu einem Affektsturm, die Gefühle brechen aus. Weinen, Angst und Schwitzen können auftauchen. Nach Abklingen der Erregung hat der Träumer ein Gefühl des Befreitseins. Diese Reaktion kommt selten vor und ein therapeutischer Erfolg ist nicht zu verzeichnen.
8. Die wichtigste Kategorie der Einfälle sind die R e a l e i n f ä l l e : sie sind Erinnerungen an tatsächliche Vorkommnisse im Leben des Träumers. In ihnen ist nicht Tendenziöses oder Verarbeitetes enthalten. Sie liefern den wichtigsten Beitrag zur Aufklärung des Traumes.

Das Konflikterleben des entsprechenden Antriebsgebietes, das im Traum verarbeitet wurde, ist im G e s a m t d e r R e a l e i n f ä l l e in hervorstechender Weise enthalten. In diesem Gesamt der Realeinfälle sieht Schultz-Hencke die Via Regia zum Unbewussten (nicht im Traume an sich).

Sind die kategorialen Haltungen aus dem Gesamt der Realeinfälle nicht leicht herauslesbar, muss sich der Träumer auf seine Realeinfälle konzentrieren und ihre Bedeutung zu erkennen versuchen. Taucht in diesem Zusammenhang ein Einfall auf, der zur Aufhellung beiträgt, handelt es sich um einen Realeinfall mit

h i n w e i s e n d e m Charakter. Um einen v e r -
k n ü p f e n d e n Realeinfall handelt es sich,
wenn ein zweiter Realeinfall die Zugehörigkeit ei-
nes ersten Realeinfalls erklärt. Auf diese Art kön-
nen Ketten entstehen, wobei nur der letzte Realein-
fall Aufklärung über die vorangegangenen Realein-
fälle bringt.

Ein letztes Charakteristikum der Einfälle ist ihre
Spontaneität. Erfolgt ein Einfall sogleich, han-
delt es sich um einen S p o n t a n e i n f a l l .
Es ergeben sich pro Traum meist vier bis fünf Spon-
taneinfälle, während die weiteren eher schwerfällig
erfolgen: es handelt sich um b e m ü h t e Ein-
fälle.

Die Einfälle weisen auf die verschiedensten Arten
auf die in ihnen enthaltenen kategorialen Haltun-
gen hin:

1. die Einfälle zu einem Traumdetail gehören zu
einem Antriebsgebiet;
2. die Einfälle zu verschiedenen Traumdetails zie-
len auf ein Antriebsgebiet;
3. da es sich ja um verpönte Strebungen handelt,
gegen die man sich wehrt, werden zu jenen Traum-
details, die die anstössige Triebregung ausdrück-
en, keine Einfälle produziert: es fällt einem
nichts ein, man ist 'leer'.

Fehlen gerade die Einfälle zu jenen Traumdetails,
die die gesuchten Antriebsgebiete enthalten, muss
man alle vorhandenen Einfälle bezüglich ihrer
Wunsch- und Furchtanteile untersuchen und versu-
chen, einen gemeinsamen Nenner aufzuspüren.

"Das Wichtigste an diesem ganzen Erkennt-
nisvorgang ist das oben erwähnte Fixie-
ren des "Gemeinsamen", der roten Fäden;
das Finden von T e r t i a c o m p a -
r a t i o n i s ! Ihre H ä u f u n g ist
das Ausschlaggebende, das "Beweisende" " (1).

(1) D.geh.Mensch s 124.

Ein 'Tertium comparationis' ist das Verdichtende, Gemeinsame zwischen verschiedenen Einfällen mit der speziellen Strebung als Inhalt. Das Tertium comparationis ist der kaptative, retentive, aggressive oder sexuelle Gehalt der Einfälle.

Zur umfassenden Beurteilung der Bedeutung des Traum-inhaltes ist auch das Verhalten und der Ausdruck des Träumers einzubeziehen. Tonfall, Mimik und Gestik, die die Äußerung eines Einfalls begleiten, vermitteln ebenfalls wichtige Informationen. Das *a n g e d e u - t e t e* Ausdrucksverhalten ist einem Realeinfall gleichzusetzen. Der Träumer soll zu dieser nicht-verbalisierten und nicht-registrierten Motorik (Zucken der Glieder, allgemeine Nervosität, etc.) ebenfalls Einfälle bringen (=Haltungsanalyse). Dasselbe gilt für das *a u s g e f ü h r t e* Ausdrucksverhalten (aufstehen, hinausgehen, etc.).

Schultz-Hencke schränkt jedoch soweit ein, dass aus diesen Fakten kein "wahres", "tieferes" Urteil über das Innere des Träumers zu fällen möglich sei.

Der Beweis für die Richtigkeit einer erfolgten Verifikation ist nur im Gesamtleben des Träumers zu finden. Der Traum gehört in den gesamten Erlebenszusammenhang - allein aus sich selbst ist er nicht verstehbar. Schlussendlich beweisend ist nur der bewusste (!) Lebenszusammenhang des Träumers, d.h., dass das "Vermutete erlebt wird, bzw. erlebt worden ist oder nicht, - und zwar *b e w u s s t* erlebt, - wenn auch so und so oft mikropsychologisch" (1).

Die Ueberprüfbarkeit erweist sich, wenn durch den verstandenen Traum Erlebnisse, und seien sie Mikrocharakters, aufspürbar werden. Im Grunde muss nun sogar erklärbar sein, wie und warum am Vortage ein bestimmter Impuls gehemmt wurde. (Schultz-Hencke bezieht sich auf die Erfahrung und weist darauf hin, dass im Traum meist ein Antrieb auftaucht, der am Vortage gehemmt werden musste).

(1) Traumanalyse s 155.

4. Die Neurosenlehre

Die Hemmung gewisser Antriebe/Strebungen ist eine absolute Notwendigkeit, die sich aus der Situation als Mitmensch und der Verpflichtung gegenüber der Existenz in der Welt ergibt. Gehemmte Strebungen spielen eine zentrale Rolle im menschlichen Sein; sie stehen mitten im Geschehen und wirken auf jedes Erleben ein. Selbst ein gesunder Mensch, der vollumfänglich sein Leben bewältigen kann, besitzt Gehemmtheiten. Durch sie ist seine Charakterstruktur gebildet und geprägt.

Ist ein gewisses Mass an Gehemmtheiten normal, so wirkt ein Uebermass einschränkend: der zu stark gehemmte Mensch wird in seiner Lebenstüchtigkeit behindert und krank gemacht. Die Folgerung ist, dass jeder Mensch eine Neurosenstruktur besitzt, sich der Kranke vom Gesunden aber nur quantitativ und nicht qualitativ unterscheidet.

Um diesen Unterschied deutlich erfassen zu können, schlägt Schultz-Hencke die Bezeichnung "neurotoid" im Gegensatz zu "neurotisch" vor. So besagt *n e u - r o t o i d*, dass eine gewisse Gehemmtheitsstruktur in einem normalen, durchschnittlichen und das volle Leben nicht behindernden Masse grundsätzlich vorliegt, während *n e u r o t i s c h* das Vorhandensein von Gehemmtheiten in einem Masse bedeutet, das Krankheit und Einschränkung nach sich zieht (1).

H e m m u n g / G e h e m m t h e i t (2)

Man muss zwischen feinen und groben Gehemmtheiten unterscheiden. Die *g r o b e n* Gehemmtheiten sind die, die sich im Erleben deutlich registrieren lassen.

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 43; Traumanalyse s 77/78; Psychotherapie s 85/86;

(2) Quellen: D.geh.Mensch s 12-15, 42, 56/57.

Man spürt den Impuls, aber man fühlt sich nicht frei und fähig, ihm nachzukommen. Im Moment des Erlebens bedeutet diese Gehemmtheit Leid.

Die f e i n e n Gehemmtheiten sind dem Erleben nicht zugänglich; sie sind die eigentlich bedeutungsvollen in ihrer Wirkung und den Folgen, die sie nach sich ziehen. In ihnen liegt eigentliches und tiefes Leid. Der wirklich Gehemmte weiss nicht, dass er gehemmt ist.

Ist eine Hemmung vollzogen worden, so bedeutet dies zunächst nur, dass eine Lücke entstanden ist: der bis anhin verspürte Antrieb fällt aus und taucht nicht mehr auf, wenn er zu erwarten wäre. Die Gehemmtheit selber erlebt man nicht. Schultz-Hencke umschreibt diesen Sachverhalt folgendermassen:

"Die Aussage also, es liege eine Gehemmtheit vor, ist gar keine eigentliche psychologische Aussage im Sinne eines Hinweises auf Erlebtes, jetzt Gegenwärtiges. Sie enthält eine historische, eine g e n e t i s c h e Behauptung. Sie meint, es sei ehemals etwas dagewesen, Strebungen und Impulse. Diese seien verschwunden und nunmehr nicht mehr da. Sie könnten in der betreffenden Situation eigentlich da sein. Bei anderen Individuen träten sie auf. Bei diesem Individuum würden sie heute auftreten, wenn nicht einst das und das passiert wäre" (1).

D i e n e u r o t i s c h e n H a l t u n g e n (2)

Durch eine Hemmung wird der stimulierte oder originär auftretende Antrieb abgewiesen; daraufhin 'verschwindet' er aus dem Erleben; er verharret in der Latenz, d.h. er ist immer in Bereitschaft, d.h. aber auch: er ist unbewusst. Die auf dem Wege der Hemmung entstandenen Erlebnislücken sind nicht vollständig, denn es gibt 'Ueberbleibsel', Relikte. Eine emotionale Qualität in minimalem Grade besteht weiterhin.

(1) D.geh.Mensch s 56/57;

(2) Quellen: D.geh.Mensch s 50, 61-63, 84-91.

Für diesen Tatbestand prägte Schultz-Hencke speziell den Begriff 'Haltung'. Die so entstandenen Haltungen sind von den sogenannten reinen Haltungen zu unterscheiden (siehe Seite 16).

Aus diesen Haltungen besteht der Rest eines gehemmten Antriebes. Sie flottieren vage im Erlebensbereich; sie sind wie ehemals gegenstandshungrig, können sich jedoch wegen der Hemmung nicht ihren eigentlichen Objekten anheften, so dass sie sich zu anderen Strebungen gesellen und diese dirigieren. Dieser unbewusste Zustand ordnet und leitet die Handlungen, die bewussten Absichten sind ihnen unterlegen.

Schultz-Hencke nennt die Haltungen auch "Sprengstücke des Unbewussten". Zäh und intensiv, aber nicht offen, tun sie ihre Wirkung. Der ganze Sachverhalt wird treffend mit der Redewendung "jemand habe unbewusste aggressive Tendenzen" ausgedrückt. Der Begriff 'Haltung' besagt, dass - mindestens für Geschulte - etwas Beobachtbares vorhanden ist, was durch den Begriff 'ungewusst' nicht erfasst wird.

Ein Beispiel, wie Haltungen sich an andere Strebungen heften: wenn man liebt, kann man das nicht 'rein' tun, es mischen sich immer andere, z.B. aggressive Haltungen hinein, die das Verhalten gegenüber der geliebten Person färben.

Diese erworbenen animalischen Haltungen brechen immer wieder in das sonstige Erleben hinein und gefährden besonders das Geistige, das auf diese Weise erheblich gestört werden kann. In der Folge kann es zu einer Störung des Haltungsgefüges kommen, die "Reinheit der Beziehung zu den Dingen der Welt wird getrübt" (1). Das durch das Haltungsgefüge bestimmte Lebensgefühl wird einbezogen und es kommt zu einer empfindlichen Reaktion auf dieses "Losgelöste", "Fremdartige". Im Falle störender kaptativer Haltungen, drängt es zum Zupacken, wo in Distanz ver-

(1) D.geh.Mensch S 87.

harrt werden sollte.

"Je feinere Bestandteile des Erlebens mit den animalischen Haltungen in Konflikt geraten, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass blosser Getrübtheit in schwere Gestörtheit übergeht" (1); und "sofern das geistige Erleben zwar nicht alleiniger Inhalt des Lebens, aber auch notwendiger Standpunkt ist, bedeutet das Vorhandensein von animalischen Haltungen dessen Unterminierung" (2).

Zusammenfassend ist hervorzuheben, dass diese Haltungen, das Kategoriale, das "charakterlich" Genannte, Kern des gehemmten Menschen sind.

D a s V e r u r s a c h e n d e d e r H e m m u n g e n (3)

Die Umgebung des heranwachsenden Kindes und seine mitgebrachten konstitutionellen Anlagen bilden die grundsätzlichen Bedingungen, die die psychische Entwicklung beeinflussen. Folgende Punkte sind in ihrer Neurosenrelevanz von primärer Bedeutung:

1. Die peristatischen Faktoren

Die expansiven Tendenzen eines Kleinkindes prävalieren als erstes mit der Mutter, bzw. der ersten Pflegeperson, zusammen, später mit dem Vater, der gesamten Familie und der Aussenwelt. Bei zu grosser Härte, ein Uebermass an Strafe, eine kalte und unduldsame Atmosphäre und ein allgemein rigides Verhalten, werden die Strebungen des Kleinkindes zu stark eingeschränkt. Diese tiefgehenden Gehemmnisse beeinträchtigen seine weitere Entwicklung.

Von gleicher Relevanz sind jedoch auch die Folgen

(1) D.geh.Mensch s 89;

(2) a.a.O. s 91;

(3) Quellen: D.geh.Mensch s 43-51, 57-59, 69-71; Psychotherapie s 16, 44-51.

der zu grossen V e r w ö h n u n g . Moralisieren-
de Liebe kann dieselben Folgen wie Strafe nach
sich ziehen, denn ein Kind, das ständig in Liebe
und Geborgenheit eingehüllt ist, wird bei Gefahr
des Liebesentzuges ebenso stark seine Strebungen
einschränken müssen. Solche Liebe wirkt wie Härte,
sofern Härte jeden auf dem Kinde liegenden Druck
bezeichnet.

Dazu schränkt die plötzliche Konfrontation mit
der weniger weichen Aussenwelt die Expansionsbe-
strebungen des Kindes ein.

Durch die Geburt eines G e s c h w i s t e r s
gestaltet sich eine weitere neurosefördernde La-
ge für das heranwachsende Kind. Im Extremfall
lässt sich aus der Neurosenstruktur ablesen, wie
alt das erkrankte Kind bei der Geburt des Ge-
schwisters war. Aehnlich ist die Konstellation,
wenn eines der Geschwister erkrankt, so dass sich
die Eltern diesem vermehrt zuwenden.

Schultz-Hencke betont, dass die allgemeine Atmo-
sphäre, in der das Kind heranwächst, bestimmender
ist als das Verhalten der Erzieher bezüglich ei-
nes bestimmten Gebietes: er geht davon aus, dass
eine Mutter, die bei der Sauberkeitserziehung oder
gegen das Lutschen streng durchgreift auch sonst
eher eine rigide Stimmung verbreitet.

Er charakterisiert M u t t e r t y p e n , die
eine neurotische Entwicklung des Kindes auffällig
begünstigen:

1. die stumpfe und uninteressierte Mutter;
2. die innerlich gequälte Mutter;
3. die Mutter, die an einer chronischen Krankheit
leidet oder stets kränklich ist und das nicht
verarbeiten kann;
4. die enttäuschte Mutter;
5. die Mutter, die ihr ganzes aktives und passives
Liebesbedürfnis auf das Kind überträgt;
6. die unruhige Mutter.

Späterhin nimmt der V a t e r eine beeinflussendere Stellung als bisher in der Entwicklung des Kindes ein. Schultz-Hencke nennt den jähzornigen oder zu weichen Vater als die zwei speziell neurosefördernden Typen.

2. Die genotypischen Anlagen

Für eine neurotische Entwicklung haben die genotypischen, konstitutionell mitgebrachten Anlagen einen zusätzlich begünstigenden Charakter. Schultz-Hencke kennzeichnet folgende Anlagen als negative Voraussetzungen:

1. Hypersensibilität mit der Untergruppe der primären dysphorischen Gestimmtheit;
2. Hypermotorik;
3. Hypersexualität;
4. Deбилität;
5. Organminderwertigkeit (blind, schielend, taub, schwerhörig, aber auch Hässlichkeit, etc.).

Bis auf die Organminderwertigkeit können alle Eigenschaften unter bestimmten Umständen auch erworben sein und für eine Beurteilung ist eine sehr genaue Untersuchung unumgänglich.

Diese Anlagen wirken sich neurosefördernd aus, weil die entsprechenden Kinder vermehrt in Konfliktsituationen geraten (z.B. Hypermotorik), Einschränkungen besonders empfinden (z.B. Hypersensibilität) oder falsch behandelt werden (z.B. Deбилität).

Schultz-Hencke führt als das mikropsychologische Geschehen, das eine Hemmung direkt auslöst, in seinem Buch "Der gehemmte Mensch" drei Faktoren auf:

1. Der Angstreflex:

Eine aktuelle Strebung wird bedroht und es tritt Furcht auf. Wiederholt sich diese Konstellation, bildet sich ein reflexhaftes Gefüge, wobei der Angstreflex das Furchterlebnis ersetzt und in der

Folge die Unterdrückung der auftauchenden Strebung auslöst. Angst tritt dann bereits beim ersten Ver-spüren des entsprechenden Antriebes auf. Mit der Zeit werden die Angstreflexe unbemerkter und werden kaum mehr registriert (Schultz-Hencke vergleicht diesen Tatbestand mit dem Lidreflex, der auch unbemerkt vor sich geht).

Das Furchterleben beinhaltet das Wahrnehmen des Gegenstandes oder der entsprechenden Situation, auf die sich der Affekt bezieht. Es gilt auch, wenn in der Vorstellung Entsprechendes geschieht. Beim Angsterleben fallen die Wahrnehmungen weg; es handelt sich eher um eine ängstliche Gestimmtheit als um ein akutes, lebendiges Gefühl.

2. Das Trauma:

Werden durch eine bestimmte Situationskonstellation die Strebungen eines Gebietes plötzlich in hohem Masse eingeschränkt, so kann dieses Erlebnis ein seelisches Trauma hervorrufen. Entscheidend ist die hierbei subjektiv erlebte Schwere der Auslösungssituation und nicht die entsprechende Einschätzung durch den Beobachter.

3. Die Verdrängung:

Die Verdrängung als reflexhafte und totale Reaktion bei Bedrohung durch die stimulierten Antriebe oder durch die Aussenwelt. (1)

Erscheinungen und Folgen der Gehemmtheiten (2)

Da die Gehemmtheiten eine "Lücke" hinterlassen, im Grunde also nicht erlebbar sind, stellt sich die

-
- (1) genauere Ausführungen siehe Seite 33; es fällt auf, dass Schultz-Hencke hier Verdrängung in die Reihe der psychischen Reaktionen einordnet, die eine Hemmung auslösen, während er andererseits Verdrängung und Hemmung fast gleichsetzt.
- (2) Quellen: D.geh.Mensch S 64-66, 71-83, 99-101; Psychotherapie S 78-84.

Frage, worin sich die Gehemmtheiten äussern, bzw. wo die resistierenden Haltungen auffindbar sind. Schultz-Hencke führt verschiedene seelische Erscheinungen auf, die durch das Bestehen der Gehemmtheiten, bzw. durch das Wirken der neurotischen Haltungen beeinflusst werden und Veränderungen aufzeigen.

1. Das Wünschen

Das Wünschen ordnet Schultz-Hencke zwischen dem Willen und den Strebungen (Deutlichkeit) und den Haltungen (Undeutlichkeit) ein. Der gehemmte Mensch äussert Wünsche, aber sein Verhalten zielt nicht in dieselbe Richtung; oder es besteht keine entwickelte, sondern nur eine rudimentäre Wunschwelt. Schultz-Hencke bemerkt dazu, "dass sie, diese Haltungen, es sind, die jene Klärung der Wunschwelt in entscheidendem Masse verhindern. Die Menschen wissen nicht ausreichend, was sie wünschen und wollen, weil die Welt ihrer Haltungen sich dauernd in ihre Wünsche hineinmengt" (1).

2. Das Planen

Das Planen ist ein Schritt konkreter als das Wünschen. Der gehemmte Mensch hat wohl eine Reihe von Plänen, kann aber über das Gesamt keine Auskunft geben. In der Realisierung wird mehr mit Instinkt und Anschauung gehandelt als mit intellektuellem Reflektieren. Die Welt des Planens "ist nicht aktiv, sondern reaktiv, nicht Angriff, sondern Verteidigung" (2).

3. Die Ueberkompensation

Verspürte Unzulänglichkeiten, die durch die Gehemmtheiten bedingt sind, wollen vom Betreffenden ausgeglichen werden. Wiederum durch die Gehemmtheiten verursacht, fehlen die adäquaten Mittel und das Gefühl für das richtige Mass; zudem motiviert das Gefühl der eigenen Minderwertigkeit eine stärkere Aktivität und besondere Leistung. Dadurch kommt es zu einem Ausgleich, der eigentlich nicht gelungen ist: die Akte der Kompensation sind überbetont und in ihrer Erscheinung unverhältnismässig stark. Die wahrnehmbare impulsive Kraft ist nicht echt, nicht autochthon; sie stellt "erhöhte Reizbarkeit" dar, "der Betreffende erscheint dann in vielen Fällen als das, was man nervös nennt" (3). - Die Ueberkompensation ist ein auto-

(1) D.geh.Mensch s 100;

(2) a.a.O. s 101;

(3) a.a.O. s 80.

matisches Geschehen reflexhaften Charakters: Entscheidung und Absicht sind nicht in ihr enthalten.

4. Die Ersatzbefriedigungen

Auf die Plastizität, d.h. die Fähigkeit, Befriedigungsformen zu wählen, wurde bereits zu Anfang hingewiesen (siehe seite 26). Jedoch "je gehemmter ein Mensch ganz allgemein in seiner Expansivität ist, desto schwerer wird ihm auch der Wechsel fallen, desto weniger leicht wird er die eine (Strebung - Anm.v.Verf.) für eine andere einzutauschen bereit sein" (1). Der gehemmte Mensch ist starr und unflexibel geworden.

Ein weiteres Merkmal ist, dass die Kompensationen nicht durch ein 'quer'greifen, sondern durch ein 'zurück'greifen gewonnen werden: die *R e g r e s s i o n*. Als Beispiel nennt Schultz-Hencke ein Kind, das als Ausgleich nicht möglicher Zärtlichkeit spielen sollte, aber statt dessen am Daumen lutscht (2).

5. Die Ambivalenz

Das Phänomen der Ambivalenz lässt die neurotischen Haltungen ganz besonders spürbar werden. Sind die Ambivalenzen stark ausgeprägt, so treten im Handeln und Erleben Widersprüche auf. Sie sind allgemein aber nicht grob manifestierbar, sondern begleiten in feiner Tönung das Gefühlserleben. Schultz-Hencke bringt als Beispiel einen jungen Mann, der keine Erfüllung in der Liebe findet: aber bei genauerer Beobachtung sind Gefühle registrierbar, die dem eigentlichen Liebesbedürfnis entgegenlaufen (z.B. feindliche Gefühle gegenüber der Partnerin).

Die beiden nächstbeschriebenen Folgeerscheinungen der Gehemmtheiten, die Bequemlichkeit und die Riesenerwartungen, sind nach Schultz-Hencke die generellsten und wichtigsten. Da er das Gebilde 'Gehemmtheiten → Bequemlichkeit + Riesenerwartungen' für eine stets miteinander verbundene Erscheinung des neurotischen Menschen hält, bezeichnet er sie als ein *T r i a s*.

6. Die Bequemlichkeit

Die Bequemlichkeit entwickelt sich durch einen

(1) D.geh.Mensch s 82;

(2) Die Regression - so betont Schultz-Hencke - spiegle sich im Bewusstsein ab, wiewohl sie nicht reflektiert sei. Davon sei das Auftauchen infantiler Impulse aus dem Unbewussten zu unterscheiden.

Lernprozess. Das durch seine Hemmungen teilweise gefügigere Kind macht die Erfahrung, dass sein Verhalten von der Umwelt als angenehm empfunden wird. Es passt sich dieser Tendenz an und entwickelt in der Folge einen Hang zur Passivität, zur Bequemlichkeit. Diese Eigenschaft kann "Existenzialwert" bekommen, d.h. sein ganzes Geltungsbedürfnis, Streben nach Zärtlichkeit und Zuwendung wird nur über diese Charaktereigenschaft befriedigt, da andere Fähigkeiten wegen der Gehemmtheiten brach liegen. Die Bequemlichkeit ist nicht zwingend offensichtlich, sondern kann auch nur in Nuancen, z.B. ein Mangel an Initiative, ausdrücken. Von Wichtigkeit sind die Folgen dieser Bequemlichkeitshaltung: mangelnde Arbeitstechnik, Lücken in Kenntnissen, schlecht entwickelte Technik der Menschenbehandlung.

7. Die Riesenerwartungen/-ansprüche

Die Riesenerwartungen sind "Abkömmling der resistierenden Haltungen" (1). Die Haltungen, die ihrer Natur nach unentwickelt und infantil sind, streben nach wie vor ihre alten Ziele an, die dementsprechend auch noch den infantilen, "voluminösen" Charakter haben. Diese an den Massstäben der Erwachsenenwelt gemessenen Riesensprüche können natürlich nicht befriedigt werden. Der gehemmte Mensch unternimmt selber - bedingt durch die Struktur des Gehemmtseins - nichts, um eine Befriedigung zu erlangen. Gegen die Umwelt bleiben die Forderungen bestehen. Im gewissen Sinne genießt der Neurotiker seine Erwartungserlebnisse, auch wenn damit eine stetige Enttäuschung verbunden ist.

Das Gesamtbild des neurotischen Menschen bestimmt sich, wenn man die bisherigen Ausführungen Schultz-Henckes verfolgte, nicht durch ein Trauma, ein einziges akzidentelles Ereignis, sondern durch das Zusammenwirken verschiedener Faktoren. Zu Anfang stehen die Hemmungen, die durch eine der kindlichen Wesensart inadäquaten Umwelt verursacht worden sind. Darauf bauen sich die Folgen der Gehemmtheiten auf, die diese meist wieder verstärken, so dass ein dichtgeflochtenes Netz von Gehemmtheiten - Folgen - aufgepfropften Gehemmtheiten entsteht. Um diesen Vorgang in seiner Bewegtheit und

(1) D.geh.Mensch s 75.

Dynamik zu terminieren, führte Schultz-Hencke den Begriff des 'Circulus vitiosus' ein. Dieser Begriff lässt sich einmal unter die Folgeerscheinungen der Gehemmtheiten einreihen, zum anderen impliziert er aber eine Erweiterung, indem durch ihn die verstärkende Rückwirkung auf die Gehemmtheiten ausgedrückt wird.

8. Der Circulus vitiosus

Im Verhalten schlagen sich einerseits die durch die Hemmung entstandenen Lücken (es wird nicht zugepackt, wo es zu erwarten wäre) und andererseits die oben beschriebenen Folgen der Gehemmtheiten nieder, das dadurch auffällig wird und die Umgebung befremdet. Ein Kind stösst damit bei den Gleichaltrigen auf Ablehnung und bei den Erwachsenen auf Unverständnis. Eine Korrektur der neurotischen Struktur ist damit völlig ausgeschlossen. Bricht trotz alledem ein Impuls durch, so stösst auch dieses Geschehen wegen der Unangepasstheit und Infantilität auf Ablehnung. Das Einbauen eines verpönten Antriebes wird unmöglich und nur eine weitere Hemmung bietet eine Lösung. Dieses von der Umwelt Missverstandenwerden bestärkt das Kind in seinen anfänglichen Befürchtungen über deren Feindlichkeit, was dann weiterhin seine Gehemmtheiten verstärkt. Zusammenfassend zeigt sich, dass die Folgen einer Gehemmtheitsstruktur diese wieder verstärken. Die Gehemmtheiten persistieren so jahrelang und verfestigen sich eigentlich immer.

A n g s t - u n d S c h u l d g e f ü h l e (1)

Das Angsterlebnis ist bei Schultz-Hencke in zweifacher Weise determiniert. Einmal versteht er es in seiner Bedeutung als Angstreflex, der eine Hemmung auslösende Ursache ist (siehe Seite 72) (2), zum anderen als neurotische Folge der Gehemmtheiten (3). Der Aufbau des Komplexes 'Angst' ist in beiden Fällen derselbe und wurde oben bereits kurz angedeutet. Hier wird jetzt die Angst als Folge der Gehemmtheit beschrieben.

Nach erfolgter Hemmung fällt die Wahrnehmung des betroffenen Impulses und der dazugehörigen Vorstellungen aus, so dass die nun gegenstandslose Furcht sich in einem neurotischen Angsterlebnis ausdrückt.

(1) Quelle: D.geh.Mensch S 83/84, 262-274;

(2) a.a.O. S 57;

(3) a.a.O. S 262.

Die Voraussetzung, dass Angst als Folge von Gehemmtheiten auftritt, ist ein relativ ungestörter Verlauf der motorischen Entwicklung. Schultz-Hencke betrachtet die Angst als etwas Aktives: sie enthält Impulse zur Flucht und drückt sich in Bewegung aus (Herzklopfen, heftiger Atem, etc.).

Eine weitere Wurzel des neurotischen Angsterlebens ist die durch die umgreifenden Gehemmtheiten brüchig gewordene individuelle Lebenstechnik. Der Betreffende kann nicht mehr gemäss seiner eigentlichen Art leben und somit auch nicht seine eigene Lebenstechnik üben und modifizieren. In das Ahnen um diese Gegebenheiten mischt sich die berechtigte Furcht vor der Zukunft; sie wird neurotische Angst, da die als unerträglich empfundenen Vorstellungen gemieden werden.

Eine dritte Komponente der neurotischen Angst ist im Zusammenhang mit den Selbstmordimpulsen gehemmter, ängstlicher Menschen zu sehen. Die Furcht vor diesen Impulsen ist eine weitere Quelle der neurotischen Angst.

Schultz-Hencke unterscheidet autochthone und erworbene (neurotische) Schuldgefühle. Die autochthonen Schuldgefühle bedingen sich aus den Idealen, die der Mensch hat, denen er aber nicht immer gerecht wird. Die erworbenen Schuldgefühle entstehen - ebenso wie die Angst - aus den Gehemmtheiten. Im Unterschied zur neurotischen Angst hängt ihre Genese mit Hemmungen auf motorischem Gebiet zusammen.

Die Verbindung zwischen der Genese und dem Auftauchen von neurotischen Angst- oder Schuldgefühlen ist geradlinig: liegen motorische Gehemmtheiten vor, entstehen bevorzugt Schuldgefühle; konnte sich dagegen das motorische Antriebsgebiet entwickeln und setzten die neurotisierenden Hemmungen später ein, tauchen Angst-

gefühle auf.

Die Angst- oder Schuldgefühle werden immer verspürt, wenn der gehemmte Antrieb stimuliert wird, wobei dies nicht zwingend registriert, also nicht bewusst sein muss. Bei stärkerer Intensität dieses Geschehens werden die Angst- und Schuldgefühle so unerträglich, dass auch sie gehemmt werden. Damit sind sie aus dem Erleben verbannt, schlagen sich aber in Haltungen nieder. Sie tönen solchermassen das Erleben des betreffenden Menschen weiterhin und trüben sein Lebensgefühl.

D i e n e u r o t i s c h e S y m p t o m a t i k (1)

Die oben beschriebenen Folgeerscheinungen der Gehemmtheiten stellen meist nicht eine lärmende Symptomatik dar. Einige Mechanismen ermöglichen es dem Neurotiker, einem akuten Ausbruch der Neurose auszuweichen. Instinktiv-reflektorisch vermeidet er härtere Lebenssituationen oder bildet dogmatische Ueberzeugungen im Sinne ideologischer Rationalisierungen aus.

Neurotische Haltungen, die das allgemeine Lebensgefühl tönen oder stark stören, können durch die Prägung einer entsprechenden Ideologie aufgefangen werden. Der Mangel, den das entsprechende Individuum bei sich verspürt, soll durch eine Rationalisierung ausgeglichen werden. Die n e u r o t i s c h e I d e o l o g i e dient dazu, das verspürte Unvermögen im Rationalen zu rechtfertigen. Durch Vorbilder in Literatur, Philosophien oder Religionen kann nachträglich ein Unwert zu einem Wert umgeprägt werden.

Auch Privilegien mehr oder minder tragfähiger Art (Talent, Schönheit, Reichtum beispielsweise) üben eine stützende Wirkung aus. Daher besteht die Möglichkeit, dass trotz schwerer Neurosenstruktur in einem durchschnittlichen Lebensverlauf keine akute Erkrankung psychischer Art auftritt.

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 252 ff.; Psychotherapie s 16-18, 92 ff., 112 ff., 117 ff., 142-144.

Der Aufbau einer Hemmung wird aber in seiner Stabilität bedroht, wenn sich die Lebenssituation dahingehend verändert, dass der gehemmte Antrieb stimuliert wird. Es entsteht dann eine *Versuchungssituation*, sich auf dem ehemals verpönten und daraufhin gehemmten Antriebsgebiet zu betätigen. Bricht das Antriebsgebiet in seiner vollen Breite durch, kommt es nicht zu einer neurotischen Symptomatik.

In den meisten Fällen hält jedoch die Decke der Gehemmnheiten dicht, so dass die "gesammelte, gestaute Antriebsbereitschaft des Betreffenden wenigstens in einem Teil des ehemals voll erlebten Antriebes" entlädt (1): es entstehen neurotische Symptome. Die neurotischen Haltungen, die bisher kaum spürbar waren, blähen sich auf und brechen fremdartig, in ihrer Erscheinung unverstanden, in das Erleben, das sie bisher nur trübten, ein.

Nicht jede Versuchungssituation ist stark genug, um eine neurotische Symptomatik auslösen zu können. Schultz-Hencke beschreibt das Ergänzungsverhältnis, das sich zwischen der Intensität der Versuchungssituation und der Stärke der Verdrängung ergibt, sehr differenziert. Bei dieser Ergänzungsreihe sind die drei anschliessend aufgeführten Faktoren bestimmend:

1. Intensität der Verdrängung; ehemalige Heftigkeit des nun gehemmten Antriebes; Stärke, bzw. Labilität des Haltungsgefüges. Schultz-Hencke hält vor allem die Formation des Haltungsgefüges für ausschlaggebend; dabei beachtet er folgende Determinanten (2):

"Der Grad der Labilität ist im wesentlichen bestimmt

1. durch die relative Dünne der

(1) Psychotherapie s 115;

(2) D.geh.Mensch s 259.

Verdrängungsdecke,

2. durch die Geringfügigkeit einer ideologischen Verarbeitung der Gehemtheit,
3. durch das Ausmass an Bequemlichkeit,
4. durch den Grad, in dem die Riesenansprüche ubiquitärer Bedürfnisse entbehrender Menschen parallel laufen,
5. durch den Grad des Mangels an Menschenkenntnis,
6. durch den Grad von sozialer Eingeoronetheit bzw. Uneingeoronetheit mittels Leistung usw.usw."

2. Die allgemeine Lebenssituation des Betreffenden, d.h. in welchem Masse er sein Leben als befriedigend (echte Erfüllung) oder als unbefriedigend (es besteht ein innerer Druck) empfindet.
3. Die "Nähe" der Versuchungssituation, d.h. wie nahe der Gegenstand, der Impulse weckt, im Wahrnehmungsbereich liegt.

Es konstellierte sich auch eine Versuchungssituation, wenn der betreffende Mensch plötzlich in eine besonders milde Atmosphäre gerät, so dass die Härte, die u.a. ja ein Grund seiner Verdrängungen war, wegfällt. So bildet sich für die gehemmten Strebungen ein Anreiz durchzubrechen und sich zu gestalten.

Auch eine **V e r s a g u n g s s i t u a t i o n** kann den Ausbruch einer neurotischen Symptomatik verursachen. Werden bisher mögliche Befriedigungsfelder durch gewisse Schicksalsschläge verloren, verstärkt sich schon wegen der mangelnden Plastizität der innere Druck, der sich dann als Stimulans derjenigen Antriebsgebiete auswirkt, die im Falle einer gesunden Konstellation betätigt worden wären. Beispielsweise ruft die Versagung auf retentivem und sexuellem Gebiet eine Versuchungssituation für die aggressiven

Antriebe hervor.

Es besteht zwischen der Versuchungs- und Versagungssituation ein ähnlicher innerer Zusammenhang wie zwischen den peristatischen Faktoren der Härte und Verwöhnung. Sowohl die Versagungs- als auch die Versuchungssituation sind Auslöser und niemals Ursachen der neurotischen Symptomatik.

Es gibt "Schwellensituationen" im Ablauf des menschlichen Lebens, die eine vorübergehende Härte bedeuten und sowohl eine neurotische Disposition begründen (in der Kindheit) als auch den Ausbruch einer neurotischen Krankheit provozieren. Schultz-Hencke führt hier die üblichen Entwicklungsschritte und Ereignisse des kindlichen, jugendlichen und erwachsenen Lebens auf: Abstillen, Sauberkeitsgewöhnung, Geburt des Geschwisters, Kindergarten- und Schuleintritt, Examina, Sexualleben, Tod Nahestehender, etc.

Wie schon am Anfang dieses Kapitels angedeutet wurde, ist das Schicksal eines Neurotikers nicht ein zufälliges, sondern durch seine neurotische Disposition mitbestimmt. In diesem Sinne ist auch das Eintreten in eine Versuchungs- oder Versagungssituation häufig nicht nur durch die Änderung äusserer Umstände zu verstehen, sondern durch das Ineinanderwirken von Genese (neurotische Struktur) und Aktualität (äussere Ereignisse). In einem Kapitel "Der neurotische Schicksalsaufbau" (1) führt Schultz-Hencke aus, wie der neurotische Mensch sich sein Schicksal weitgehend selber aufbaue, indem er durch erworbenes, instinktives Verhalten und Vollzugszwänge geleitet werde. Zur Bewältigung der Welt dienten, wie auch bei Gesunden, Schemata der Kindheit. Die neurotischen Verhaltensweisen schlugen sich in objektivierten Ergebnissen in der Aussenwelt nieder und begegneten so wieder als Schicksal. Innere Disposition und äussere Aktualität

(1) Psychotherapie s 142.

verwebten sich miteinander und bauten sich gegenseitig auf. Die Versuchungs- und Versagungssituation sei demzufolge nicht ein plötzliches Ereignis, sondern sei als Zuspitzung der unmittelbar vorangegangenen Zeiten (rezente Situation) zu verstehen, bzw. als Extremvariante der häufig provozierten Situationen. Es entstünde daher der Eindruck, als seien die Versuchungs- und Versagungssituationen "gesucht", "konstruiert", "unbewusst beabsichtigt".

Bei Beschreibung der Versuchungssituation wurde bereits kurz eine Definition des Begriffes 'Symptom' angedeutet: eine Aufblähung der Haltungen, die daraufhin störend in das allgemeine Erleben und Leben eingreifen; bzw. die Entladung der gesammelten stimulierten Antriebskraft in einem Anteil des Antriebserlebnisses. Das sichtbar gewordene neurotische Symptom stellt somit einen Teil des gehemmten Antriebsgebietes dar, des Unbewussten, Latenten. Schultz-Henckes Definition dieses Begriffes zu Beginn seines "Lehrbuches der analytischen Psychotherapie" lautet: "Die neurotische Symptomatik ist Sprengstück ehemals voll erlebter Antriebe" (s 18). Er stellt diese Aussage an zwei Beispielen dar, indem er die Genese der Angst und der Zwangsvorstellungen beschreibt. In beiden Fällen ist das Symptom Relikt eines ehemals voll erlebten Antriebes.

Die Intensität der neurotischen Symptome erklärt sich daraus, dass die gesammelte Antriebskraft in lediglich einer ihrer möglichen Aeusserungsarten sich entlädt und diese in krankhafter Weise aufbläht. Zur Veranschaulichung sei Schultz-Henckes Tabelle aufgeführt, in der er in seiner "Einführung in die Psychoanalyse" die Komponenten eines "Verdrängungs-

erlebnisses" aufzählt (s 154):

A. Wunschteil	B. Furchtteil
1. Vorstellungen vom Wunschobjekt	1. Vorstellungen vom Furchtobjekt
2. Vorstellung von lustvollen Teilen am Wunschobjekt	2. Vorstellungen von furchtbaren Teilen am Furchtobjekt
3. Erregungsgefühle	3. Erregungsgefühle
4. Erregungssensationen	4. Erregungssensationen
5. Lustgefühle	5. Furchtgefühle
6. Vorstellungen von Lustgefühlen	6. Vorstellungen von Furchtgefühlen
7. Motorische Impulse zur Erlangung von Lust	7. Motorische Impulse zur Vermeidung der Gefahr
8. Teile von Handlungen zu Erlangung von Lust	8. Teile von Handlungen zur Vermeidung der Gefahr
9. Motorische Impulse zur Abwehr von Lustbetätigungen	9. Vorstellungen von Bedrohungen und Strafen
10. Teile von Handlungen zur Abwehr von Lustbetätigungen	10. Vorstellungen von Bussen
11. Vorstellungen von solchen Teilen.	11. Impulse zu Busshandlungen
	12. Teile von Busshandlungen.

Bei einem gesamthaften Durchbruch handelt es sich um ein volles Antriebserleben. Gemäss Schultz-Henckes Definition handelt es sich nun um ein Symptom, wenn ein punktueller Durchbruch eine dieser einzelnen Komponenten intensiviert.

So setzt er das Symptom der Angst aus den Komponenten A3, z.T. A4, B3, B5 und auch B4 zusammen (also Wunsch-Erregungsgefühle, z.T. -sensationen, Furchterregungsgefühle, Furchtgefühle und teilweise Furchterregungssensationen). Bricht ein stimuliertes Antriebserleben bei A1, A2, B9 oder B10 durch, so handelt es sich um das neurotische Symptom der Zwangsvorstellung; jedoch bei A7, A9, B11 um Zwangsimpulse und bei A4, B4, A8, A10 und B12 um Konversionssymptome.

Schultz-Hencke behandelt im weiteren die Fragen der *Etablierung* der Symptomatik (1), d.h., wie der Erkrankte auf das Symptom reagiert und versucht, es in seinen Lebensaufbau zu integrieren.

(1) Quellen: Psychotherapie s 84/85, 101-103, 144-148.

Die Reaktion auf das sie störend empfundene Symptom löst einen sekundären Prozess aus, der das Symptom "m e c h a n i s i e r t". Die Symptomatik wird erwartet oder gar gefürchtet, so dass sich in der Phantasie die entsprechenden Vorstellungen intensivieren und selber fast gleichwertig mit dem Auftreten des Symptoms werden. "Unabsichtlich "übt" der Patient sein Symptom", es treten neue Vollzugszwänge auf im Sinne von "Automatismen" oder "bedingten Reflexen" (1). Diese Mechanisierungen bewirken eine besondere Art der Chronifizierung der neurotischen Erkrankung.

Gleichzeitig setzt ein Vorgang ein, den Schultz-Hencke F i n a l i s i e r u n g nennt: der Patient muss lernen, mit den Reaktionen der Umwelt, die sich auf die Symptomatik beziehen, umzugehen. Stösst er auf Schonung und Mitleid, so entsteht für ihn eine sekundäre Versuchungssituation, da Geborgenheitssehnsüchte, Hingabetendenzen oraler oder kaptativer Art aktiviert werden. Er überlässt sich ihnen und es entsteht eine instinktive "Absicht". Diese "Absicht" ist nicht als eine vollbewusste zu verstehen, sondern als eine logische, instinktive Reaktion auf unverständliches Leid. Die Finalisierung (Absicht geht auf Ziel, Zweck) ist eine Beantwortung der Symptomatik. Die damit verbundenen Begehrungsvorstellungen sind immer ihre Folge und nie ihre Ursache.

Zum Schluss der Betrachtung noch zwei kurze Ueberblicke über das Thema "Die Schwere der Neurose" und die sich ergänzenden Faktoren einer Neurosenetablierung (2).

Die 'Schwere' der Neurose:

Der Grad einer neurotischen Erkrankung bestimmt

(1) Psychotherapie s 102;

(2) Quellen: Psychotherapie s 86-89, 92, 97.

sich nicht durch die Auffälligkeit oder Intensität der Symptome, sondern durch die Starrheit der neurotischen Struktur. Da Schultz-Hencke sich nicht an den Gehemmtheiten alleine orientiert, sondern stets die Folgeerscheinungen interdependent mit- einbezieht, ergibt sich für ihn folgende Aufstellung:

- "a) leicht gehemmt mit leichten Folgeerscheinungen,
- b) leicht gehemmt mit schweren Folgeerscheinungen,
- c) schwer gehemmt mit leichten Folgeerscheinungen,
- d) schwer gehemmt mit schweren Folgeerscheinungen." (1)

Die Entscheidung, um welche dieser Kombinationen es sich handelt, kann durch Feststellung des Gewichtes der Versuchungs- oder Versagungssituation getroffen werden. Handelt es sich beim Schicksalseinbruch um ein schweres, grosses Ereignis, kann es sich um eine leichte Neurose handeln; ist der Schicksalseinbruch dagegen als leicht einzustufen, handelt es sich um eine stärkere neurotische Erkrankung.

Ein weiterer Parameter ist das Bestehenbleiben der *P r i m o r d i a l s y m p t o m a t i k*. Unter Primordialsymptomatik versteht Schultz-Hencke die bereits im Kindesalter auf Grund einer starken Gehemmtheit entstandenen Symptome (2). Häufig verschwinden diese spontan während der Pubertät. Als Zeichen einer tiefgreifenden neurotischen Erkrankung gilt es, wenn die primordiale Symptomatik durch die Pubertät hindurch bestehen bleibt.

(1) Psychotherapie S 87;

(2) Die primordialen Symptome unterscheiden sich von denen Erwachsener; ca. im 3. Lebensjahr tauchen Symptome depressiven, im 6./7. Lebensjahr zwangshaften und im 10./12. Lebensjahr hysterischen Charakters auf.

Neurosenbildung und -erhaltung:

Schultz-Hencke führt in seinem "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie" eine kurze Zusammenfassung des "Konditionenbündels" oder der Gruppe von Ursachen einer Neurose auf (s 92). Man erhält einen anschaulichen Ueberblick über die einander stützenden, aufbauenden und gegenseitig bedingenden Faktoren, die zur Neurosenbildung und -erhaltung beitragen.

1. Initial - oder Primärursache der Neurosenbildung sind die peristatischen Faktoren der frühen Kindheit unter Auslassung der genotypischen Anlagen.
2. Die stabilisierenden Ursachen vervollständigen die Neurosenstruktur (Folgeerscheinungen der Gehemmtheiten unter besonderer Berücksichtigung des Circulus vitiosus).
3. Die auslösenden Ursachen bedingen den Ausbruch der nun akuten neurotischen Erkrankung. Hierunter ist die Begegnung mit dem "selbst aufgebauten" neurotischen Schicksal zu verstehen, das in einer Versuchungs- oder Versagungssituation gipfelt. (Es ist darauf hinzuweisen, dass lebenslang eine Neurosenstruktur schweren Grades bestehen kann, ohne dass es zum Ausbruch einer neurotischen Symptomatik zu kommen braucht).
4. Die chronifizierenden Ursachen erhalten die neurotischen Symptome und verfestigen die neurotische Erkrankung (erneut ein Circulus vitiosus, Rationalisierungen, Mechanisierungen, Finalisierungen).

Systematisierung der neurotischen Erkrankungen.

Nosologie

Die Besprechung und Auflösung einzelner Krankheitsbilder, beispielsweise der Hysterie oder Zwangsneurose, wie sie bei Freud Ausgangspunkt und zentrales Anliegen seines Schaffens waren, spielt bei Schultz-Hencke keine grosse Rolle. Er misst diesen Kategorisierungen keinen ausgesprochenen Wert zu. Es finden sich aber auch bei ihm Einteilungen und typische Charakterisierungen neurosenpsychologischer Erscheinungen, da auch er neben der individuellen Gestaltetheit eines neurotischen Durchbruches gehemmter Antriebe wiederkehrende Kombinationen, Typisches und Syndrome als schematisierbar betrachtet.

In seinem "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie" geht Schultz-Hencke einmal von den speziellen Gehemmnheiten aus (intentionale, kaptative Gehemmnheit, etc.) und folgert aus ihnen mögliche spätere Charakterzüge; zum anderen beschreitet er den üblichen Weg, indem er ein Krankheitsbild beschreibt und reduktiv die dazugehörigen Gehemmnheiten erschliesst. Des weiteren weist er noch auf die vier minderwertigen Funktionen hin, die in der Komplexen Psychologie Jungs eine zentrale Rolle spielen. Er unterlegt die Ausführungen Jungs mit neo-psychoanalytischem Inhalt.

In seinem Buch "Der gehemmte Mensch" behandelt Schultz-Hencke nur die Depression und die Zwangserscheinungen als allgemeine neurotische Symptome ohne weitere Systematisierungen der neurotischen Erkrankungen aufzustellen. Bemerkenswert ist jedoch, dass er dort noch ausführlich allgemeine neurotische Entwicklungsbilder und -gänge aufzeigt und

Erlebnisweisen und Laster (Habgier z.B.) neurosenpsychologisch untersucht.

Die Antriebsgebiete und die entsprechenden Gehemmtheiten (1):

1. Die intentionale Gehemmtheit:

Gefühlstöne gegenüber der Welt und den Mitmenschen fallen aus; dadurch wird die Welt 'blass' und der Kontakt zu den Mitmenschen unterbunden. Die Intensität des Kontakthabens schwankt spürbar. Diese Labilität erzeugt Symptome, wie z.B. Fremdheitsgefühle oder das Gefühl, es stehe "eine Wand zwischen einem selbst und den anderen". Häufig kommt es nicht zu einer fassbaren Symptombildung, sondern es entsteht lediglich eine Lücke. Sie äussert sich in Kontaktgestörtheit, in fehlender spontaner und unbekümmerter Zugewandtheit zum anderen. Der Mitmensch wird im Grunde gefürchtet. Ueber eine mögliche Denkstörung kann es zu einer Pseudo-Debität auf intentionaler Basis kommen, verbunden sogar mit Unterentwicklung der Sprachmuskulatur.

2. Die kaptative und orale Gehemmtheit:

Die kaptative Gehemmtheit drückt sich darin aus, dass der Betreffende nicht in der Masse 'zugreift' und 'anpackt' wie es seiner Art eigentlich entspräche. Eventuell fällt das Verspüren kaptativer Tendenzen völlig weg. Dadurch kann der Betreffende nicht fordern oder Ansprüche stellen, so dass auch ein Erobern der Welt in der Folge nicht bewältigt werden kann. Ein Spezialfall der kaptativen Hemmung ist die orale: dann betrifft die Lücke den ganzen oralen Bereich, d.h. Nicht-Zugreifen bei Tisch oder gar das

Uebersehen des entsprechenden Aufforderungscharakters einer Situation oder eines Gegenstandes. In diesem Fall weitete sich die orale Gehemmtheit auf eine intentionale aus, wobei letztere eine Folgeerscheinung ist. Beide Gestörtheiten haben ihre Wurzel im ersten Lebensjahr und es muss je nach Fall entschieden werden, welche Gehemmtheit zuerst erfolgte.

3. Die retentive und die anale Gehemmtheit:

"Das retentive Erleben enthält der Welt und den Menschen gegenüber ein Nein. Die Hemmung eines solchen Nein bedeutet also ein Ja" (1). Der retentiv Gehemmte wird gegebereiter, opferbereiter als es ihm - ungehemmt - entspräche. Er verströmt sich. Obwohl diese Eigenschaft ihn beglücken kann, baut sie sich meist auf einem unfruchtbaren Verlust an Kraft und Verschleiss der menschlichen Intensität auf. Ist die Gehemmtheit speziell auf analem Bereich erfolgt, treten Symptome wie Durchfall, anale Inkontinenz (Unfähigkeit, Kot zurückzuhalten) auf; oder als Nuance: die Unfähigkeit, vulgär zu sein (anale Aggression).

4. Die aggressive Gehemmtheit, die Gehemmtheit des Geltungsstrebens:

Bei einer Hemmung aggressiver Strebungen bildet sich u.U. eine Bescheidenheitsstruktur aus, hinter der aber latente Aggression steckt (beispielsweise Demut, aber eine 'böse'). Im Zusammenhang mit der kindlichen Destruktion, die in konstruktivem Tun mündet, kann es zu einer Hemmung der schöpferischen Phantasie kommen. Eine Hemmung des Geltungsdranges zeigt sich später in der Verminderung entsprechender Wünsche, weiterhin in der Unfähigkeit, 'Würde' zu bewahren

(1) Psychotherapie s 60.

und sich in ihr wohlfühlen.

5. Die urethrale Gehemmtheit:

Prinzipiell könnte man Gehemmtheiten auf dem urethralen Gebiet zu denen aggressiver Art zählen. Es herrschen hier Themen um Willkür und Ehrgeiz vor. Der urethral Gehemmte kann nicht impulsiv sein, seine Ehrgeizhaltung ist latent. Konzentriert man sich auf das charakteristische Gehen-, Strömenlassen dieses Gebietes, findet man, dass der Gehemmte Probleme mit Vertrauen und Hingabe hat.

6. Die Gehemmtheit im Liebesbereich, die sexuelle Gehemmtheit:

Die Hemmung auf sexuellem Gebiet kann jede mitbeteiligte Komponente am sexuellen Impuls und am gesamten sexuellen Vorgang betreffen; d.h. Wahrnehmungen und Vorstellungen fallen aus, Impulse regen sich nicht, wo sie zu erwarten wären, oder der Orgasmus fällt aus.

Neben Gehemmtheiten auf rein sexuellem Gebiet findet man solche, die den Eros betreffen: Unfähigkeit, der Schönheit des Lebens positive Gefühle entgegenzubringen.

Die hier als phasenhaft dargestellte Chronologie der Neurosenentstehung ergibt eine Ordnungsgrundlage; auf dieser Basis beschreibt Schultz-Hencke die Hauptneurosenstrukturen (1). Er folgt damit prinzipiell den Einteilungen der Psychoanalyse nach Freud.

1. Die schizoide Struktur:

Die schizoide Neurosenstruktur beruht auf Gehemmtheiten im intentionalen Bereich, die in allerfrühester Kindheit erfolgten. Die Sympto-

(1) Psychotherapie s 103 ff.

matik stellt sich aus Erscheinungen der Kontaktgestörtheit und einer gelockerten Beziehung zur Welt zusammen. Hieraus ergibt sich eine Unfähigkeit zum mutuellen Erleben und zur ursprünglichen Kommunikation. Der schizoide Neurotiker hält wegen des erworben-reflektorischen Misstrauens Distanz zu seinen Mitmenschen. Aeusserlich ist er häufig glatt angepasst, nur fehlt seinen Beziehungen der emotionale Grund. Die Gestaltetheit einer Beziehung ist nicht eindeutig, sie "kann so oder auch anders oder auch ganz entgegengesetzt sein" (1); bezüglich der echten Möglichkeiten menschlicher Beziehungen herrscht zutiefst Unsicherheit.

Die ausgeprägte Latenz der Antriebe vertieft die allgemeine Zwiespältigkeit, so dass es zu einer ausgesprochenen Ambivalenz kommt (abruptes Auseinanderklaffen des Verhaltens in zu vergleichenden Situationen). Die latenten Antriebe können sich in einer Versuchungs- oder Versuchungssituation nicht plötzlich manifestieren; Durchbrüche erfolgen nicht via der neurotischen Symptomatik, wie es oben beschrieben wurde, sondern gleichen Explosionen, denen ein 'Versuch' vorausging, die intentionale Distanz zu vergrössern. Gelingt dieser 'Versuch', so ist dieser explosive Durchbruch in extrem intentionalen Objektverlust eingebettet.

2. Die depressive Struktur (2):

In seinem Lehrbuch "Der gehemmte Mensch" bespricht Schultz-Hencke die Depression ziemlich ausführlich, jedoch ohne sie in einer Nosologie einzuordnen. Er beschreibt sie als eine Spannung

(1) Psychotherapie s 104;

(2) siehe Fussnote s 91 plus D.geh.Mensch s 274.

gegeneinanderstehender Impulse, bzw. Haltungen. Diese Spannung wird als depressives Gefühl erlebt, der dazugehörige Grund ist nicht bewusst.

Grundlage dieser Konstellation sind erlebte Einsamkeit in der frühen Kindheit und eine starke Hemmung der aggressiven Impulse. Die motorischen Impulse sind mit Furcht- und Schuldimpulsen gekoppelt. Durch die frühe Ausbildung dieses motorischen Haltungsgefüges, ist diese Konstellation fest verankert und nicht leicht reversibel.

Schultz-Hencke weist darauf hin, dass der Betreffende mit der depressiven Struktur im "Gemeinge mit der Welt" leicht eine Bereitschaft zur Angst zeigt, wobei jedoch in einem sekundären Prozess Angst- und Schuldgefühle vermieden werden können, da das ruhigere, weil depressive Verhalten weniger in Kollision mit der Umwelt gerät. Eine Finalisierung besteht u.a. darin, dass mit "vorgeschobenen" Schuldgefühlen der Zukunft mit ihren Anforderungen ausgewichen werden kann.

In seiner nosologischen Besprechung im "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie" streicht Schultz-Hencke die besondere Verbindung zur oralen Aggression heraus. Die entsprechenden Hemmungen werden ebenfalls in der frühen Kindheit erworben, jedoch nach der intentionalen Phase.

Der depressiv Kranke erlebt gegenüber den Mitmenschen ein Gefühl der Distanziertheit, wobei diese "dämonisiert" ist, da er seine oral-aggressiven Impulse projiziert. Der Mann erscheint so u.U. als fressendes Ungeheuer, die Frau als verschlingende Magna Mater.

Der Depressive reagiert erworben-reflektorisch mit tiefer Hoffnungslosigkeit, wenn er nur in Andeutungen erlebt, dass die Selbstbehauptung in der Welt nicht möglich ist. Versuchsungs- und Versagungssituationen lösen schwerste oral-aggressive Tendenzen aus, die durch eine "Uebersteuerung" beantwortet werden; das Verhalten zeigt Gefügigkeit, Verzichtbereitschaft. Der depressiv Gehemmte ist passiv. Selbstmordtendenzen beziehen sich auf verdrängte Mordimpulse einem Mitmenschen seiner Umgebung gegenüber. In einem solchen Zusammenhang sieht Schultz-Hencke die Möglichkeit einer Spontanheilung oder den Erfolg einer kurzen analytischen Behandlung, wenn die entsprechende Person aus dem Lebenskreis des Depressiven verschwindet.

3. Die zwangsneurotische Struktur (1):

Im "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie" wird das Entstehen einer zwangsneurotischen Erkrankung eher knapp besprochen. Hemmungen betreffen speziell die motorischen Impulse, nachdem die intentionale und orale Phase mehr oder minder störungsfrei durchlaufen worden sind.

Ein situationsadäquates Handeln oder geforderte Aggression sind nicht realisierbar. Entsprechend sind die Durchbrüche in Versagungs- und Versuchungssituationen dranghaft motorischen Charakters.

Schultz-Hencke weist noch kurz auf die häufige Verbindung zum analen Gebiet (Sauberkeit, Ordnung) hin.

In seinem Lehrbuch "Der gehemmte Mensch" erläutert er ausführlich die Erscheinung und Entstehung des zwangshaften Impulses. Vorstellungen,

(1) siehe Fussnote s 91 plus D.geh.Mensch s 85 ff.

die immer wieder zwangshaft auftauchen, ergeben sich aus der Konstellation einer stark oder völlig gehemmten Motorik bei relativ freier Vorstellungsfähigkeit. In diesem Falle treten in einer Versuchungs- oder Versagungssituation die Vorstellungen isoliert auf. Sie haben aggressiven Charakter (im Sinne von ad-gredi, Herangehen, Aktiv-sein, Handeln) und stammen aus allen Antriebsgebieten, wobei die speziell aggressiven die bedeutsamsten sind. Der Zwang äussert sich darin, dass der Betreffende diesen Vorstellungen nicht ausweichen kann. Bei einem etwaigen Versuch tritt Angst auf.

Ist aber bei einer weitergehenden Gehemmtheit der Vorstellungsinhalt selber auch verpönt, kann es auf eine ganze Tätigkeitskategorie generalisiert werden. Das bedeutet, dass der Vorstellungsinhalt nicht vorschwebt, sondern dass seine dazugehörige Tätigkeit leer und ohne Sinn ausgeführt, eventuell auf Belanglosigkeiten übertragen wird. Daraus resultieren häufig Grübeleien, die sich auf Alltagstätigkeiten beziehen und somit sinnlos erscheinen.

Schultz-Hencke führt ein Beispiel auf (s 266 und 286 ff.), in dem ein sexuell gehemmter junger Mann in eine Versuchungssituation gerät. Angenommen, der Betreffende habe eine zwangsneurotische Struktur, könnten ihm nun Vorstellungen eines weiblichen Genitals vorschweben, die jedoch nicht von einer sexuellen Erregung begleitet sind. Ist ihm aber auf Grund seiner Gehemmtheiten solche Vorstellung nicht möglich, dann könnte das Gefühl entstehen, auf etwas Hinschauen zu müssen, darüber hinaus der Grübelgedanke, worauf er denn hätte schauen sollen. Möglicherweise erfolgt eine Sinngebung, indem das nochmalige Hinsehen einer Kontrolle dient (z.B. ob die Briefmarke wirklich auf das Couvert geklebt worden sei). Nun treten in der Folge Grübeleien auf, ob er hingeschaut, kontrolliert hat oder nicht, bzw. Reue, wenn er es unterliess. Schultz-

Hencke sagt "kurz und überscharf formuliert: statt der Frau seines Freundes gegenüber sexuelle Regungen zu verspüren und sich mit dieser Versuchung herumzuschlagen, grübelt er erregt über gleichgültige Vielleicht-Versäumnisse" (s 289).

Die Zwänge, die sich wie eben beschrieben von ihren ursprünglichen Vorstellungsinhalten entfernt haben, sind in ihrer Ersatzgestaltung nicht immer symbolisch geformt. Sie können sich auf ganz nebensächliche Anteile eines gesamten Impulserlebnisses beziehen.

Die Heftigkeit zwangshafter Aggressions-Impulse oder -Vorstellungen (z.B. Zwangsmordimpulse) ist in keiner Weise geradlinig auf die innere Welt des betreffenden Menschen zurückzuführen. Es wird durch diese Symptome darauf hingewiesen, dass Hemmungen der Expansion vorliegen, und dass dieser Mensch, um gesund zu sein, in seinem normalen Leben im normalen Sinne expansiver und aggressiver sein müsste. Hiermit wird auch Positives, Prospektives aufgezeigt, dass nämlich Kräfte brachliegen, die diesem Individuum in stärkerer Masse zur Verfügung stehen könnten.

4. Die hysterische Struktur:

Sie beruht auf einer noch später erfolgten Hemmung: nach störungsfreiem Durchlaufen der motorischen Phase. Die Störungen beziehen sich auf den Erwerb der Realitätskontrolle (Ablösung vom magischen Weltbild) und die Ausbildung der Sprache unter Beibehaltung intuitiver Fähigkeiten (Rationalität). Beide Bereiche bleiben infantilisiert, d.h. beispielsweise, dass die schwebende Phantasie das ordnende und planende Denken durchsetzt und stört.

Die Konkurrenz fundamentaler Bedürfnisse wird

nicht in einem harmonischen Sinne ausgeglichen. Sprache wird willkürlich verwandt ("Es wird Schindluder mit ihr getrieben"). Erleben, Ausdruck und Handeln wird von "Eulenspiegelei" und "Clownerie" beherrscht. Der Hysteriker ist gewissermassen "substanzlos", aber dennoch motorisch. Er spielt oft die Rolle eines anderen.

Schultz-Hencke bezeichnet die hysterische Struktur als planlos-aktiv, im Gegensatz zur zwangsneurotischen, die als planlos-passiv verstanden werden kann.

Schultz-Hencke fügt zu diesen vier Hautneurosenstrukturen, die - wie schon erwähnt - weitgehend mit der Nosologie der Psychoanalyse übereinstimmen, eine weitere hinzu, die er

5. die neurasthenische Struktur

nennt. Hierunter versteht er Mischstrukturen, d.h. Krankheitsbilder, die ein Syndrom aus allen vier Strukturen bilden und keiner ganzheitlich zugeordnet werden können. Er wählte diese Bezeichnung, da eine solche Symptomatik mit der klinischen Schilderung des Neurasthenikers übereinstimmt, wobei er deren Anwendung hier rein psychologisch versteht.

Schultz-Hencke bringt anschliessend an seine Besprechungen eine kurze, formelhafte Uebersicht über Reaktionsformen der so Erkrankten, die dem Leser und Lernenden die Krankheitsbilder gefühlsmässig näher bringen soll:

"...

Auch vom "Forderungscharakter" der Umwelt her gesehen, lassen sich die vier Strukturen bzw. ihre Träger hinsichtlich ihres Erlebens deutlich voneinander abgehoben charakterisieren:

Der S c h i z o i d e reagiert auf die Forderungen der Umwelt instinktiv, und

zwar blitzartig so, dass er sich gegen diese zur Wehr setzt, bevor diese überhaupt subjektiv drückenden Charakter für ihn gewinnen können. Daher aber wird er dann unter Umständen phasenweise von seiner "eigentlichen" Auffassung der Umwelt "überfallen".

Der *D e p r e s s i v e* wird von den Forderungen der Umwelt erdrückt und registriert sie daher kaum. Er empfindet sie lediglich als eine dumpf drohende Last.

Der *Z w a n g h a f t e* reagiert auf den Forderungscharakter der Umwelt gespannt aufmerksam. Er versucht, ihn zu bewältigen, spürt aber dauernd in grober Form Gegentendenzen.

Der *H y s t e r i s c h e* setzt sich sofort mit den deutlich erlebten Forderungen der Umwelt heftig auseinander und überrennt sie durch naturgemäss inadäquates, höchst expansives Handeln.

All dies sind natürlich grobe Annäherungsformulierungen, immerhin für abgekürzte Charakteristik praktisch durchaus brauchbar. ...

... Noch eine Charakterisierung der 4 Strukturen, diesmal vom "Misstrauen" her:

Der *S c h i z o i d e* nimmt jede Enttäuschung reflektorisch vorweg. Für ihn ist das Misstrauen reflektorische Lebensform.

Der *D e p r e s s i v e* reagiert erst auf faktische Enttäuschung hin. Er "beantwortet" diese sehr heftig. Aber er erlebt sie nicht.

Der *Z w a n g s n e u r o t i s c h e* erlebt ein deutliches, aber unentschiedenes ambivalentes Misstrauen.

Der *H y s t e r i s c h e* spürt sein Misstrauen mit voller Deutlichkeit. Das lässt aber die Möglichkeit offen, dass er das Gespürte nicht immer oder auch nur sehr selten registriert. Typische Genese bei der Frau: Die am Vater Enttäuschte. Weiterhin: diejenige, die in Konsequenz ihrer Misstrauenshaltung unsinnig Handelnde und daher dann am Mann enttäuschte.

Wenn man einmal äusserste Kurzformeln ver-

wenden will:

s c h i z o i d = blitzartig vorweg

d e p r e s s i v = blitzartig nachhinein

z w a n g s n e u r o t i s c h = schwebend währenddessen

h y s t e r i s c h = dauernd bewusst, aber nicht immer reflektiert.
(s 111/112).

Als weitere Typisierung möglicher Gehemmtheiten könnte man eventuell Schultz-Henckes neopsychoanalytische Interpretation der Jung'schen Ausführungen zu den "minderwertigen Funktionen" bezeichnen (1). Schultz-Hencke setzt dabei das Adjektiv 'minderwertig' in der Bedeutung gleich zu 'unterentwickelt', 'zurückgeblieben' und auch 'lückenhaft'. Er formuliert die Hypothese, dass die vier Funktionen antriebspsychologisch ausgedrückt werden können und geht hierbei von den empirischen Daten, die auch der Jung'schen Konzeptualisierung zu Grunde gelegen haben müssen, aus.

1. Die minderwertige Fühlfunktion:

Viele Beschreibungen Jungs decken sich mit dem, was er unter dem Begriff 'Hingabe' behandelt habe, wobei weiterhin Ergriffenheit, Innigkeit und liebevolle Zuwendung zugerechnet werden müssten. Anstelle des Begriffes 'minderwertige Fühlfunktion' kann auch die Formulierung "unterentwickelte, nicht-entwickelte Weiblichkeit" stehen, sofern man von der Annahme ausgeht, dass durchschnittlich die Frauen weicher als die Männer sind. Hiervon ist die mütterliche Weiblichkeit eine Variante.

2. Die minderwertige Empfindungsfunktion:

Schultz-Hencke sieht die gestörte Empfindungsfunktion in Verbindung mit der Gehemmtheit auf intentionalem Gebiet. Es treten Erscheinungen auf wie z.B. eine Kontaktgestörtheit zu den Dingen der Welt; Schwierigkeiten, an sie heranzugehen, zu

(1) Psychotherapie s 70 ff.

betasten - empfinden. Der eigentliche Berührungsversuch kann verunmöglicht sein oder es fällt eine Ungeschicklichkeit im Umgang mit den Dingen auf.

3. Die minderwertige Denkfunktion:

Eine Herabsetzung der normalen Denkfähigkeit findet durch das Grübeln statt, das bei Hemmung der motorischen Aggression entstehen kann (zwangsneurotische Struktur), ferner beim Gegentypus, der propulsiv Handelnde, der nicht 'denkt', 'überdenkt' oder plant (hysterische Struktur).

4. Die minderwertige intuitive Funktion:

Eine eindeutige Zuordnung der intuitiven Funktion zu einer bestimmten antriebspsychologischen Gehemtheit ist (noch) nicht möglich. Jungs Konzept der Intuition passt Schultz-Hencke in sein anthropologisches Bild ein, dass der Mensch mehr oder minder stark auf das Hintergründige, Tiefere in dieser Welt ausgerichtet sei, als unmittelbar und sogleich erfassbar.

Schultz-Hencke führt die Funktionsweisen der Komplexen Psychologie auf, um diese Konzepte antriebspsychologisch umzuformulieren. Er stellt grundsätzlich die Frage, ob in diesem Sinne die Einführung neuer Termini sinnvoll sei oder nicht.

Von besonderem Interesse sind Schultz-Henckes Ausführungen zu den Erscheinungsformen des gehemmten Menschen. Er bespricht den antriebspsychologischen Hintergrund der Laster, Erlebnisweisen und der typischen Entwicklungsbilder. In seinem Lehrbuch "Der gehemmte Mensch" werden sie ausführlich besprochen und in zusammenhängender Weise dargestellt, so dass sie im folgenden nur kurz referiert werden (s 148 ff.)

a. Laster

Die Laster scheinen das Gegenteil einer Gehemmtheit auszudrücken, da sie häufig masslos wirken. Gemeinsam ist ihnen, dass sie spontan abgelehnt werden, häufig im Hinblick auf die Mitmenschen und den ihnen dadurch zugefügten Schaden. Schultz-Hencke will einen neurosenpsychologischen Einblick geben, der die innere Strukturierung eines Lasters transparent werden lässt.

1. Die Habgier

Die kaptativen Haltungen werden aufgetrieben, wenn geltungsmässige Bedürfnisse nicht angemessen befriedigt werden können. Die dadurch entstandene innere Not soll durch Befriedigung kaptativer Neigungen überspielt werden. Vereinsamung und das Näherkommen von Tod und Alter treiben den Betreffenden in die dämonische Habsucht.

2. Der Geiz

Entwicklungsbild recht ähnlich wie bei Habgier; Betätigungen retentiver Art am ehesten möglich. "Der Geiz ist Verlebendigung und dann Erstarrung retentiven Verhaltens, wenn andere Wege zu expansiverem Leben verschlossen sind" (s 153).

3. Die Verschwendungssucht

a.) Verschwendung in dem Sinne, dass man dem Willen anderer unterworfen ist: Hemmung der Aggression.

b.) Verschwendung aus Rache: kaptative Tendenzen sind verdrängt; habenwollendes Verhalten wird verworfen, aber Träume und Phantasien voll entsprechender Wunsch-Inhalte. Wenn möglich, verfügt Betreffender über Besitz anderer. Bei Ermahnung, eigenen Besitz zu schonen: Verschwendung. Sinn: eigenen Besitz vor Angehörigen zu sichern und somit besser für sich zu verwenden.

4. Die Ungeduld

Arbeit wird planlos schnell erledigt: kaptative Haltung - als hätte die Arbeit zu geben; und retentive Haltung - eigene teure Kraft erhalten. Der Ungeduldige will viel, erhält wegen seiner Eigenschaft weniger, als ihm möglich wäre.

5. Neid und Eifersucht

Der Neid setzt sich aus einer Koppelung kaptativer und aggressiver Gehemmtheiten zusammen. Die starke moralische Verurteilung des Neides beruht auf

seiner Sterilität und Unfruchtbarkeit. Der neidische Mensch verhält sich, als könnten Märchen Wirklichkeit werden; eine Haltung, die eine Versuchung für die Mitmenschen darstellt.

Kommen bei dieser Konstellation sexuelle Tendenzen dazu, kommt es zur Eifersucht. In der eifersüchtigen Liebe herrschen oft kaptative Haltungen gegenüber dem Partner vor, die als retentive Haltungen erscheinen ('bewahrend'). Eifersucht oft weniger verurteilt, da sie konservativ ist. Unterdrückung der Eifersucht führt zu einer Erhöhung der Aggression (Zerstörungswut). Eifersucht zeigt eine misslungene Auseinandersetzung mit dem Leben an, die auf dem Liebesgebiet ausgetragen wird.

6. Die Herrschsucht

Im eigensüchtigen Machtwillen liegt ebenfalls eine misslungene Auseinandersetzung mit dem Leben, Tod und den Mitmenschen. Die Herrschsucht ist oft durch ein unglückliches Schicksal ausgelöst, das im Sinne des neurotischen Schicksalsaufbaues selbst konstruiert worden ist. Der herrschsüchtige Mensch will mehr nehmen als geben, wird aber wegen der sinnlosen Anstrengung, ohne geben nehmen zu wollen, mit Verlust konfrontiert. Herrschsucht konstituiert sich durch anfänglichen Misserfolg, indem der Betreffende sich nicht mit seinen Machtansprüchen adäquat betätigte. Nachträgliches Losschlagen, anfänglich erfolglos, später erfolgreich, sich immer stärker verhärtend.

7. Der Jähzorn

Der Jähzorn ist ein Ausbruch der aggressiven Impulse, die auf breiter Basis gehemmt sind, so dass ein adäquates sich Durch- oder Widersetzen nicht möglich ist. Oder falscher Ansatz, Beruf zum alleinigen Leben zu machen. Ueberschätzung der Aggression der Welt; unkorrigierbar, da er die Verteidigung anderer gegen sich als solche einschätzt.

8. Die Eitelkeit

Bleibt aktives und passives Liebesbedürfnis (lieben und geliebt werden) unbefriedigt, geht es auf die eigene Person; Teile werden überhöht, um ganz geliebt werden zu können. Bestätigt werden in früher Kindheit fehlte, dann weiterhin wegen der Isolierung von der Umwelt. Dieses Nein verstärkt die Hoffnungslosigkeit und treibt wiederum zur eigenen Person zurück. Es entsteht ein Bild der Bewegtheit (Hast, Gehetztheit, Flüchtigkeit und Triebhaftigkeit), weil die letzte Kraft nach aussen geschleudert wird, als Versuch, den Mangel auszugleichen.

9. Der Don Juan

Gehemmtheiten auf kaptativem, retentivem oder aggressivem Gebiet, die das Sexualleben verstärken, machen den Mann zu einem weichen Liebespartner. Bei entsprechenden Forderungen der Partnerin treten Konflikte auf, die durch Flucht beantwortet werden. Das als zu hart empfundene Leben wird durch den Sexualgenuss erträglicher gemacht, so dass sich dieser Typ von Mann darauf zurückzieht und andere Fähigkeiten und Beziehungsmöglichkeiten verkümmern lässt. Die genitale Sexualität kann ausfallen, das gleiche Muster spielt sich dann auf dem Gebiet der Zärtlichkeit oder des Eros ab.

10. Die Dirne

"Es handelt sich um einen sensiblen Menschen, der sich in eine komplizierte Entwicklungsgeschichte verwickelt, mit dem Endzustand der ängstlichen Haltung, der Gehemmtheit, der Getrübtheit seines Lebensgefühls durch Haltungen des Habenwollens, des Geltenwollens um jeden Preis" (s 178). Oder: Sehnsucht nach dem väterlichen Mann oder Uebertragung der Sehnsucht nach Mütterlichkeit; beides kann nicht erfüllt werden und zieht Enttäuschung und darauffolgend Ausnutzung des Mannes nach sich. Problem ist nicht Hingabe des Körpers, sondern Aufgabe des Kerns der menschlichen Seele. "Das Verdammungsurteil gegen die Dirnen richtet sich also im Grunde gegen die Realisierung eines im Kern gehemmten Lebens, gegen sein in die Tat umgesetztes getrübtes Lebensgefühl" (s 179).

11. Die Dysphorie

Dysphorische Gefühle, die im Zusammenhang mit starken Gehemmtheiten auftreten, sind reaktiver Natur. Gehemmtheit wird als Unlust empfunden. Aufhebung von Gehemmtheit ermöglicht das Erleben ursprünglicher, ruhiger Euphorie. Eher selten sind Fälle autochthoner Dysphorie, die einen lebenslangen Kampf gegen sich nachziehen.

Schultz-Hencke setzt sich am Schluss in einem "Schuld oder Irrtum" überschriebenen Abschnitt mit der moralischen Wertung der Laster, die auf die Konstatierung der psychologischen Erkenntnisse folgen könnte, auseinander. Nicht Entschuldigung oder Gewährenlassen, sondern richtiges pädagogisches Eingreifen sollten Folgen des tiefenpsychologischen Wissens sein (1).

(1) Diese Schlussfolgerung führt Schultz-Hencke in einem 12. Abschnitt aus, so dass der Eindruck entsteht, als würden Schuld und Irrtum als weitere Laster behandelt. Dem Inhalt nach muss es sich bei der Abschnitteinteilung um ein Versehen handeln.

b. Erlebnisweisen

Den verschiedenen menschlichen Lebensweisen fehlt das Drastische, und sie sind weniger als die Laster umgrenzt. Schultz-Hencke beschreibt, wie die Gehemmtheiten und die daraus folgenden Haltungen das geistige Erleben beeinflussen und ihm Richtung geben. Abgesehen davon, dass auch Reiches aus solchen Gehemmtheiten folgen kann, bejaht Schultz-Hencke das Ursprüngliche und steht ihm besonders wohlwollend gegenüber.

1. Sarkasmus, Ironie, Humor

Humor wird als eine gelungene Weltbewältigung angesehen; er entspringt der Entsagung. Entsagung enthält Trauer und Wehmut. Gutmütigkeit ist damit verbunden.

Ironie entspricht eher Güte, die Komponenten von Hass mitenthält. In ihr sind Resignation, Bitterkeit und damit auch wieder Hassgefühle eingeschlossen.

Der Sarkasmus wird als böse verstanden, er zeigt eine zynische Haltung. Der Zynismus ist Hass, der den Geist völlig überflutet. Ironische und zynische Menschen sind in ihren expansiven Tendenzen gehemmt; die entsprechenden Haltungen werden mit Lust erlebt.

2. Die Temperamente

Schultz-Hencke setzt sich mit den Erkenntnissen, die durch die Vierteilung der menschlichen Temperamente gewonnen wurde, auseinander, und er kommt zu dem Schluss, dass darin "Wahrheiten liegen" und "Lebendiges richtig angepackt" ist (s 191). Der Sanguiniker und der Phlegmatiker gelten als eher reine Typen, während der Choleriker und der Melancholiker deren Typen in getrübt Form darstellen.

3. Der kontemplative Mensch (1)

Der Kontemplative gerät in einen Circulus vitiosus, der ihn in eine Isolierung treibt, durch die er den Kontakt zu seiner Mitwelt verliert (Phlegmatiker Richtung Melancholiker). Auch der aktive Mensch kann sich durch inadäquaten Jähzorn in einen Circulus vitiosus treiben, der ihn vom Geistigen entfernt (Sanguiniker Richtung Choleriker).

4. Das mystische Erleben (2)

Der Kontemplative wird leicht durch Aktivität

-
- (1) Ausführungen, die das autochthone kontemplative Erleben und den Zusammenstoß mit der vita activa betreffen, wurden bereits in das Kapitel "Die anthropologische Konzeption" aufgenommen, siehe s 41 ff.
 - (2) siehe Fussnote (1).

der Tätigen überschwemmt, da er sich selbst nicht verteidigt. Der echte, reine Weg zum mystischen Erleben ist bereichernd und wertvoll, jede Abweichung ist "ekstatisches Scheinglück" (s 198).

5. Die Askese

Auseinandersetzung zwischen Augenblicksbegehrde und Zucht am Prototyp des Animalischen, der Sexualität (1). Zucht erleichtert die Versenkung, Askese das mystische Erleben. Meist sind jedoch die asketischen Neigungen reaktiv, nicht reine, freie Haltungen. "Askese enthält Verängstigung, feiges Schuldgefühl, Gedrücktheit und, wenn überhaupt, ein sekundäres Freiheitsbewusstsein" (aus der Not wird eine Tugend) (s 207).

6. Die Sublimierung

Der Begriff 'Zucht' beinhaltet, was mit Sublimierung ausgedrückt werden soll: animalische Kraft kann verschieden eingesetzt werden: zum Genuss, zum Tätigsein und zur Kontemplation. Ist das Motiv eines Sublimierungskampfes Flucht vor der Aussen- oder Innenwelt (Härte oder Andrang animalischer, gefürchteter Impulse) ist es nicht gerechtfertigt, die Sublimierung hoch einzuschätzen.

7. Die Sehnsucht nach dem Androgynen, nach dem Magischen

Schultz-Hencke geht der Frage nach, wieso zu allen Zeiten und in verschiedenen Kulturen zwischengeschlechtliche Wesen in den Mythen vorkommen. Er setzt dies in Verbindung zu der Lebensangst, die vor allem in der Pubertät intensiviert wird. Diese Gefühlslage veranlasst, dass mütterliche Züge dem gegengeschlechtlichen Partner verliehen werden (Mutter als Zeichen der ehemals sorglosen Zeiten); der Knabe fügt diesen wiederum männliche Züge hinzu, da er aus Unsicherheit seiner eigenen Männlichkeit eine weiche Partnerin, die auch anderen gegenüber so weich wäre, nicht ertragen kann. So entsteht ein Phantasiewesen, das die beiden Geschlechtsmerkmale trägt. Eindeutige Geschlechtsidentität führt die Enttäuschung am Liebespartner, an den zu hohe Anforderungen gestellt wurden, vor Augen. Da ein zwischengeschlechtliches Wesen eine Umbiegung der Natur wäre, handelt es sich um ein magisches Bild. - Ein weiteres Bild der Mythen ist die männerfressende Frau, die aus Enttäuschung der Sehnsucht nach der grossen Mutter entstand.

(1) Auch hier ist das Thema weitgehend im Kapitel "Die anthropologische Konzeption" besprochen worden; siehe s 41 ff.

c. Typische Entwicklungsbilder

Die Gehemmtheiten und mit ihnen die neurotische Struktur werden in der frühesten Kindheit erworben. Schultz-Hencke möchte das Augenmerk auf gewisse Entwicklungslinien richten, die Neurotizismen signalisieren, unabhängig davon, ob Symptome produziert werden oder nicht. Des weiteren schildert er Charakterzüge, die auffallend sind und auf neurotischer Basis beruhen.

1. Das stille Kind

Diesem Kind, das sich meist bequem anpasst und deshalb von der Umwelt als besonders problemlos aufgefasst wird, gilt Schultz-Henckes besondere Aufmerksamkeit. Ein stilles Kind ist aussergewöhnlich, und so sollte diese Eigenschaft grundsätzlich als Signal verstanden werden. Ein auffallendes Merkmal ist, dass es kein Geheimnis hat (Mutter oft moralisierend statt repressiv) (1). Die Entwicklung des stillen Kindes mündet oft im Charakter eines ironischen oder sarkastischen Erwachsenen, auch im reaktiv kontemplativen, mystischen und bei gewisser Sensibilität im humorvollen.

2. Das überlaute Kind

Das autochthon expansive Kind wird oft durch eine zu weiche Erziehung überlaut, doch wird es gewöhnlich durch die Begegnung mit der ausserfamiliären Umwelt zurechtgeschliffen. Eine schwierigere Entwicklung ist gegeben, wenn ein stilles Kind aus innerer Not expansiv wird. Bei verwöhnendem Milieu wird der motorischen Bewältigung keine Grenze auferlegt, so dass das Kind sich hilflos in weitere Expansion verliert. Wird diese dann eingeschränkt, entsteht eine mehrschichtig verflochtene, komplexe Charakterstruktur, in der sich Schichten der Stille und Eingeschränktheit mit solchen der explosiven motorischen Bereitschaft verweben.

3. Der gehemmte Jugendliche

Das stille Kind scheint in seiner weiteren Entwicklung der Kontemplation entgegenzugehen, ev. mit einer Neigung zur Askese und/oder Versenkung. Den Hintergrund dieser Entwicklung bilden jedoch Gehemmtheit und Aengstlichkeit.

4. Der Duckmäuser, der Streber

Der Duckmäuser verschafft sich Vorteile unter Ver-

(1) Vgl. mit den Ausführungen über das 'Geheimnis der erworbenen Freiheiten' im Kapitel "Die anthropologische Konzeption", s 46.

nicht auf seine normalen Expansions- und Animalitätsbedürfnisse. Er reagiert auf den Neid anderer, der ihm Befriedigung bereitet, mit zur Schau gestelltem Anschein des Genusses. - Der Streber gleicht in seiner Struktur der Dirne. Auch er opfert sein Lebensgefühl. Er sucht sich oft nicht nur materielle Vorteile wie Geltung und Besitz, sondern Zuneigung und Wohlwollen, und ist ausserordentlich an die Welt der bestehenden Gewalten angepasst. Starrheit täuscht Halt und Charakter vor.

5. Der haltlose Jugendliche

Der Streber und der Haltlose sind die beiden Extreme eines normalen, angepassten Daseins. Im Kern sind beide weich. Doch flieht der Haltlose noch jene relativen Härten, die in einer bestimmten Beziehung enthalten sind (wie sie z.B. der Streber zu den Autoritäten hat). Er weicht jedem Affekt aus.

6. Der Vagabund

Das Vagabundieren kann äusserlicher und innerlicher Art sein, was einerseits durch das soziale Milieu, aus dem der Betreffende stammt, andererseits durch die gegebene motorische Bereitschaft bestimmt wird. In beiden Fällen wird nicht gearbeitet, Befriedigungen werden wie bei den Süchtigen aus Tagträumereien und in der Jagd nach der Erfüllung der Riesenansprüche gesucht. Das Vagabundieren ist die durchgesetzte Tendenz der Flucht vor allen stetigen Beziehungen.

7. Die Pubertät

Die Pubertät stellt eine Zeit der Krisis dar, denn es gilt, die Sexualität in das allgemeine Leben einzuordnen und ein modifiziertes Lebensgefühl herzustellen zwischen den Polaritäten Geist - Eros einerseits und der Animalität andererseits. Die Verstärkung des Lebensgefühls ist an sich beglückend, aber diese Veränderung löst auch Unsicherheits- und Aengstlichkeitsgefühle aus. Spezielle Problematiken, tiefe Erschütterungen sind jedoch nicht durch die Pubertät, sondern durch die bereits bestehende Gehemmnheitsstruktur zu erklären. Die erhöhte Sensibilität lässt empfindlich auf das Einbrechen der kaptativen, retentiven, etc. Haltungen reagieren (1).

8. Der Gefügige

a. Der Unterwürfige: er ist bescheiden, aber verstimmt im unmittelbaren Zusammenhang mit einem geleisteten Verzicht. Im Urteil ist er zaghaft und

(1) Schultz-Hencke bringt zwei sehr schöne Beispiele, die die "Pubertät und Literatur" und "Pubertät und kaptative Tendenzen" beschreiben und ein lebhaftes Bild der entsprechenden Problematiken entwerfen; s 231-233.

fügt sich leicht anderen Menschen. Schultz-Hencke führt ein Beispiel an, in dem eine extrem unterwürfige Frau eine Kindheit mit einer expansiven Mutter und zwei expansiven Schwestern hinter sich hat; sie entwickelte früh orale Hemmungen und es gelang ihr nie, sich durchzusetzen. In ihrer Ehebeziehung breitete sich ihr Ehemann in der gleichen Weise aus, wie davor Mutter und Schwestern.

b. Der Gesellschaftslöwe: Der Unterwürfige hat unvermutete Kraftreserven. Bei einiger Redebegabung kann er Erfolge haben und ganz in die Position des 'Unterhalters' ausweichen; er ist unterwürfig, aber nicht still. - Im Verhalten fallen Gegensätze auf; er ist gleichzeitig scheu, dann doch laut, aggressiv und verlegen.

c. Der Ultrakonservative: Der konservative Mensch fällt durch die Härte, Entschlossenheit und Starrheit auf, mit dem er seinen Standpunkt vertritt. Im Kern seiner Struktur spielen Unterwürfigkeit und Weichheit eine Rolle. Er fürchtet die Zukunft und hält hilflos am Bestehenden fest. Es finden sich retentive Züge.

9. Der 'unschuldig Verfolgte'

Dieser Typus ist dadurch gekennzeichnet, dass er zum einen extrem gehemmt ist, zum anderen explosiv-expansiv. Er fordert nicht, wo er könnte, lehnt sich aber auf, wo er Widerstand spürt. Er ist im Kern seines Wesens weich, so erträgt er die Härte nicht, die mit jeder menschlichen Ordnung verbunden ist, und revoltiert dagegen. Auf diese Weise entstehen Konflikte, in denen er als der unschuldig Verfolgte figuriert, im Grunde ist aber er der Verfolgende.

10. Der Lügner

Menschen, die lügen, sind meist stille Naturen, stark gehemmt und voller Aengstlichkeit. Sie versuchen, sich um jeden Preis aus Auseinandersetzungen herauszuhalten und entwickeln eine feine Taktik des Ausweichens, voller Halbwahrheiten oder grober Verfälschungen.

11. Der Hochstapler

Der Kern eines Hochstaplers ist durch grosse Weichheit und durch starke Ideale, die sich auf Besitz und Geltung beziehen, gekennzeichnet. Die Weichheit durchdringt sein ganzes Wesen, Haltung und Mimik, etc. und wirkt auf seine Umgebung beglückend, in deren Dienst er sich auch noch oft stellt. Bestimmte Talente, beispielsweise rasche Auffassungsgabe, erleichtern das Erreichen eines gewissen Rufes, der seinen Idealen entspricht, aber in keiner gesunden Relation zu seinen Fähigkeiten steht. Die expansiven Haltungen sind sehr intensiv und daher erweckt er das Bild eines aktiven Menschen. Er ist

aber zuinnerst unglücklich und unruhig und vermag nach einer gewissen Festgefahrenheit dieser Konstellation sich und seine Leistungen nicht mehr richtig einzuschätzen.

12. Der unberufene Prophet

Der unberufene Prophet ist ein Hochstapler im Geistigen. Sein Kern ist weich und zaghaft; doch können auch hier die expansiven Haltungen durchschlagen, denn dieser Typ verkörpert häufig eine höchst aggressive Lebensform.

13. Der ultraradikale Kritiker

Der Ultraradikale wehrt sich - wie der Ultrakonservative - gegen die Härte des menschlichen Lebens. Zumeist kommt er aus einem Elternhaus, das ihm entsprechend seiner Bedürfnisse zuwenig Liebe gab.

Durch Schultz-Henckes Beschreibungen erweist es sich, dass die Erstellung genauer typologischer Schemata nicht primäres Ziel ist, vielmehr ist er bestrebt, dem Leser und Lernenden darzustellen, dass viele als autochthon erscheinenden Charaktere sich aus einer Neurosenstruktur erklären lassen. Er fordert auf, menschliche Eigenschaften zu hinterfragen, die oft nicht verbalisierten Nuancen zu erfassen und diese dann auf ihre Bedeutung hin zu untersuchen. Er will durch seine Darstellungen zeigen, dass Zweifel an gewissen Verhaltensweisen, auch wenn sie erstmals positiv erscheinen und scheinbar auf einer besonderen Fähigkeit beruhen, berechtigt sind. Durch antriebspsychologische Erklärungen will er die "Ungereimtheiten" und "Risse" in den Charakterstrukturen aufklären und scheinbar Rätselhaftes an den Verhaltensweisen der Menschen erhellen.

5. Psychosen (1)

Als Werkzeug der Erhellung psychotischer Erkrankungen dient Schultz-Hencke seine Neurosenlehre. Psychosen sind Neurosenvarianten, deren Symptome intensiviert sind. Der Unterschied ist quantitativer, nicht qualitativer Art. Daher gilt auch hier die Relevanz der drei animalischen Antriebsgebiete.

Evident am psychotischen Geschehen sind die realitätswidrigen Äußerungen und der Objektverlust. Schultz-Hencke sieht das Phänomen des Objektverlustes in Verbindung mit den Lücken im Erleben, die durch die Gemmtheiten verursacht worden sind. Durch die hochgradige Intensivierung dieser Lücken während eines psychotischen Krankheitsverlaufes werden bestimmte Gegenstände oder die ihnen angehörigen Eigenschaften nicht wahrgenommen. Das Verhalten richtet sich nach diesem Nicht-Vorhandensein aus, es verbindet die korrekte Wahrnehmung mit inadäquaten Vorstellungen. Daraus resultiert die falsche Auffassung und Verkennung der Realität.

Weitere Symptome, die unter dem Begriff 'Objektverlust' erfasst werden können, sind Fremdheitsgefühle der Objektwelt gegenüber, Depersonalisationserlebnisse (Objektverlustgefühl gegenüber dem eigenen Ich), Verwirrtheits- und Dämmerzustände (2).

Die Phantasiefetzen, die sich auch im normalen Erleben finden, gewinnen an Bedeutung, wodurch Illusionen und Halluzinationen entstehen können.

- (1) Quellen: Einführung s 204-219; D.geh.Mensch s 299/300; Schizophrenie; der Inhalt des letztgenannten Werkes teilt sich ein in a. allgemeine Betrachtungen und Einführung, b. Darstellung einer Therapie eines schizophrenen Mädchens, c. Auseinandersetzung mit den schizophrenen Symptomverbänden und d. historische Theorien der Schizophrenie und Ausblick auf die Zukunft.
- (2) Schultz-Hencke beschreibt an einer Stelle das Symptom des schweren Objektverlustes als eine Waffe, die anstelle des sonst erfolgenden Selbstmordes steht; Einführung s 205.

Neben den an Bedeutung zunehmenden Phantasiefetzen werden auch die Antriebssprengstücke vermehrt erlebt. Die Wahrnehmung der Welt wird schwächer, die Antriebs-sprengstücke sind zielloser und werden darum als weniger gefährlich eingeschätzt, so dass ein Einbrechen in das Bewusstsein möglich wird. Das Resultat ist das psychotisch sinnwidrige Verhalten. Hier bahnt sich der Weg zum Verstehen der unverständlichen Verballisierungen und deren nicht einschätzbaren Ausdruck an. Beispielsweise kann eine aggressive Sprechweise, die inadäquat erfolgt, auf das Vorhandensein massiver Gehemmtheiten im aggressiven Antriebsbereich hinweisen.

In seinem "Lehrbuch der Schizophrenie" interpretiert Schultz-Hencke den Satz einer Schizophrenen "Ich habe die Natur erkannt", indem er darauf hinweist, dass gehemmte Menschen wegen der erworbenen Lücken weniger von der 'wahren Natur' ihrer gleichaltrigen Kameraden wüssten. In einer Versuchungs- oder Versagungssituation käme es dann zu einer harten Konfrontation mit der Realität (krankheitsauslösendes Ereignis). In diesem Sinne sei es ein 'wahrer' Ausspruch, dass die Erkrankte 'Natur erkannte', d.h. Einblick in die Realität gewann (s 66).

Schultz-Henckes Hypothese, nach der sich neurotoid-neurotisch-psychotisch lediglich quantitativ unterscheiden würden, lässt sich anschaulich am Symptom des Gedankenabreissens darlegen.

Im normalen Erleben dessen, was gemeinhin mit Denken bezeichnet wird, ist ein Strömen von Bewusstheiten festzustellen, in dem visuelle und emotionale Elemente deutlich hervortreten (anschauliches Denken). Diese Vorgänge sind besonders in der Phase des Einschlafens registrierbar. Die intentionalen Emotionen haben den gleichen Rang wie die deutlicheren Bedürfnisspannungen. Hin und wieder kommt es zu einem Entschwinden dieser strömenden Emotionen, das Schultz-Hencke mit dem 'fading' beim Radio vergleicht.

Hierin ist der Kern psychotischen Erlebens manifestierbar: ein fühlbares Entschwinden der intentionalen Emotionen. Da aber die intentionalen Emotionen durch den starken Objektverlust des Kranken an Gewicht zunehmen, tritt auch das dazugehörige 'fading' stärker hervor. Die krasse Bezeichnung 'Gedankenabreißen' erklärt sich durch die den meisten Psychotikern eigene trotzige Haltung, die die Begriffswahl bestimmt. Zudem wird es aber auch besonders krass erlebt, da es der Kranke mit dem früheren normalen Zustand zu vergleichen vermag.

Vom 'fading' des Normalen zieht sich also eine gerade Linie über das eben geschilderte Gedankenabreißen bis zu den Symptomen des Gedankenentzuges, Willensstörung, etc. hin.

Die systematische Einordnung der Symptome der Schizophrenie unternimmt Schultz-Hencke, indem er sich mit einer Aufstellung C. Schneiders befasst, die die schizophrenen Symptome aufzählt und in ein Verhältnis zueinander setzt (1). Schultz-Hencke weist in einer kritischen Stellungnahme den dahinterstehenden Gefügecharakter dieser Anordnung auf, der von Schneider selber übersehen worden sei. Er versucht, die Symptome vom gesunden Erleben her aufzurollen und zu klären und in eine Rangordnung, die die Intensität der entsprechenden Erscheinung wiedergibt, einzufügen.

Die vorliegende Tabelle übernahm Schultz-Hencke von Schneider und kennzeichnete durch hintenangestellte Ziffern seine eigene Einordnung.

(1) C. Schneider, Die schizophrenen Symptomverbände, Georg Thieme Verlag, Leipzig 1942; zit. aus Schizophrenie S 196.

1. Reihe	2. Reihe	3. Reihe
Weltanschauliche Skrupel, Kämpfe; Veränderungen des religiösen Erlebens 9.	Sprunghaftes Denken ... 4.	Bedeutungswahn 7.
Gedankenabreißen 1.	Affektlahmheit und Antriebsarmut 2.	„Primärwahn“ 7.
Gedankenentzug 2.	Mangel an vitaler Dynamik, Elastizität und Reaktionsbereitschaft 1.	Verschwommenes und fassetiges Denken 1.
Ratlosigkeit 5.	Ersterben von Trauer, Freude und Kummer 3.	Interesselosigkeit an sachlichen Dingen und Werten 4.
Gedankeneingeben 7.	Exaltationszustände mit Angst, Zornmütigkeit, Weinerlichkeit, Versweiflung, leeres Pathos in raschem Wechsel der verschiedenen Färbungen 5.	„Urteilslosigkeit“ 3.
Willensstörungen im Sinne dessen, daß den Kranken teils der „Wille genommen“ 3.	Veränderungen der Körpergefühle und leiblichen Eigenwahrnehmung 6.	Faseln und Zerfahrenheit 2.
teils Handlungen usw. aufgezwungen werden 8.	Physikalische Halluzinationen 7.	Inadäquate Affekterregungen 5.
Sprachliche Entgleisungen 6.		Parabulische Impulse ... 6.
Sperrungen 4.		

(1)

Die Symptomverbände treten verbindlich auf, d.h. der Patient fügt sich mit seinen Symptomen in die erste, zweite oder dritte Reihe ein, wobei sich die Prognose von der ersten bis zur dritten Reihe hin verschlechtert. Treten Symptome einer späteren Reihe auf, so verschwinden die vorhergegangenen.

Wie angedeutet, stehen die Symptome innerhalb einer Gruppe nicht beziehungslos nebeneinander, sondern stellen ein Gefüge mit einer inneren Logik dar. Der Gefügecharakter verbindet auch die Reihen untereinander, weshalb sich die dritte Reihe, bzw. ihre Symptome, logisch aus der ersten und zweiten Reihe ergibt.

Schultz-Hencke weist darauf hin, dass man von den bisher gebräuchlichen Begriffen Abstand nehmen müsse, wenn man den eigentlichen Gehalt der Symptome erkennen wolle. Die Bezeichnung gewisser Erlebnisse stamme gewöhnlich von Patienten, die sich vorwiegend mit unkorrekten, umgangssprachlichen Ausdrücken äusserten.

Schultz-Hencke führt auch in seinen anderen Werken als Beispiel immer wieder den Begriff des 'Denkens' auf, der heutzutage meist als ein rein intellektueller Vorgang verstanden und in seiner eigentlichen Bedeutung nicht mehr bedacht werde. Das Denken beinhalte das vielgestaltete menschliche Erleben mit all den feinen Emotionen, die beim Nachdenken, Wahrnehmen, etc. mitschwingen. Nur in diesem Sinne sei auch der cartesianische Ausspruch "Cogito, ergo sum" zu verstehen.

Schultz-Hencke verfolgt die Entwicklung der einzelnen Symptome von Reihe zu Reihe. Das 'Gedankenabreissen' der ersten Reihe verstärkt sich zu einem 'Mangel an vitaler Dynamik, Elastizität und Reaktionsbereitschaft' (zweite Reihe) bis zum 'verschwommenen und faseligen Denken', dem jede emotionale Grundlage fehlt (dritte Reihe).

Das Gefüge der ersten Reihe wird durch das übergeordnete Erlebnis des Ausfalls intentionaler Emotionen und der damit zusammenhängenden Konzentration auf Hintergrunderleben, das in trotzig-wahnhafter Weise beurteilt wird, gebildet. Alle Symptome dieser Gruppe sind durch diese Konstellation zu verstehen.

Die Symptome der zweiten Reihe fallen im Gegensatz zu denen der ersten Reihe durch ein "heftiger" auf; einerseits fallen die intentionalen Emotionen noch weitgehender aus, andererseits sind die Äußerungen, die zustande kommen, heftiger und propulsiver. Die ganze zweite Reihe stellt eine intensivierte Variante der ersten Reihe dar, wodurch erklärbar wird, warum die Symptome der ersten Reihe wegfallen, wenn solche der zweiten Reihe auftauchen.

Die Symptome der dritten Reihe stellen eine weitere Verstärkung dar. Die emotionale Grundlage fällt weg und der Bezug zur Welt wird verloren. Affekte können sich wegen der geringeren Erruptionsgefahr auf Gegenstände beziehen, sind aber in ihrer Gegenstandsbezo-

genheit inadäquat. Die Ausbruchsgefahr der Affekte verringert sich, da sie völlig dispers sind.

Durch die Verbindung der Symptome von der ersten zur dritten Reihe und dem Nachweis ihrer inneren Zusammenhänge, machte Schultz-Hencke den Gefügecharakter der Reihen sichtbar; gültig sowohl für die Symptome innerhalb einer Reihe wie auch zwischen den Reihen. Gewöhnlich ziehen heftigere Gehemmtheiten heftigere Ausbrüche nach sich. So steigern sich entsprechend die schizophrenen Symptome von der ersten bis zur dritten Reihe: grösserer Realitätsverlust, intensivere Hinwendung zu ansonsten nicht registrierten körperlichen und seelischen Vorgängen, stärkere Wahnurteile (1).

Wahnhaftes Interpretation veränderter Erlebnisweisen findet sich bereits in den ersten beiden Symptomverbänden (Gedankenabreissen, hypochondrische Erlebnisse). Der Wahn hat eine längere Entstehungsgeschichte, auch wenn er plötzlich aufzutreten scheint. Die eigentlichen primären Erscheinungen sind von dispersem Charakter und bleiben meist unbemerkt. Die subjektiven Veränderungen werden vom Betroffenen nicht registriert, während ihm die veränderten - reaktiven - Verhaltensweisen der anderen auffallen. Er empfindet diese als fremd, da er sich über sich selber nicht im Klaren ist; die Umwelt erscheint ihm unheimlich. Beim Wahn handelt es sich primär "um die quasi magische Veränderung

(1) Zur manisch-depressiven Psychose äussert Schultz-Hencke, dass in den manischen Phasen die Verdrängung frei flottierender Angst- und Schuldgefühle gelungen ist. Die depressive Phase ist gemäss der Schilderung der neurotischen Depression zu verstehen (siehe S. 92). Weiterhin bringt er die psychotischen Erkrankungen noch zu den Kretschmer'schen Typen in Verbindung, wobei der Typ - Gestimmtheit - Hemmung → Krankheitstyp in Verbindung bringt: 1. leptosom - dysphorisch - intentionaler Bereich → paranoide Schizophrenie; 2. pyknisch - homophorisch - oraler Bereich → depressive Psychose.

der Aussenwelt durch die eigene Person. Ihr Erlebnis ist es, das verändert ist" (1). Die Veränderung des Erlebens in einem schizophrenen Krankheitsgeschehen mit der Ausbildung eines Wahnes fasst Schultz-Hencke folgendermassen zusammen (2):

1. Es tritt eine sehr breite, diffuse, "heftige" Einschränkung der emotionalen Zuwendung zur Welt, besonders zu der der Menschen auf.
2. Sonst wenig beachtete Ich-Erlebnisse werden sehr hell.
3. Diese werden bildhaft interpretiert.
4. Es erfolgt eine entsprechende Urteilsbildung.
5. Gleichzeitig erfolgt eine Durchsetzung des Ich-Erlebens mit, daher nun, dämonisch wirkenden expansiven Emotionen.
6. Dieses Erleben bleibt seiner Feinheit wegen unbemerkt. Aber die Aussenwelt scheint sich entsprechend zu verändern, die Menschenwelt entsprechend zu handeln. Hinzu tritt eine halluzinatorisch-bildhafte Interpretation.
7. Es erfolgt eine entsprechende Urteilsbildung.

P r ä d i s p o s i t i o n einer psychotischen Entwicklung sind immer schwerste Gehemmnheiten. Grundlage bilden intentionale Gehemmnheiten, auf denen dann Hemmungen der aggressiven und/oder sexuellen Impulse aufgestockt sind, ferner die dann sekundär entstandenen Problematiken um Weichheits- und Hingabewünsche. Zwei weitere Faktoren wirken im Allgemeinen bestimmend mit:

1. inzestuöse oder homosexuelle Komponenten,
2. die Fähigkeit, im Bereich des anschaulichen Denkens Vorstellungen zu produzieren, die so plastisch sein können, dass sie in Konkurrenz mit dem realen Erleben treten. So kommt es zu einem doppelten, nebeneinander herlaufenden Erleben, das gleichzeitig der Realität zu- und abgewandt ist. (Diese eigentümliche Fähigkeit ist im ersten Lebensjahr erworben worden und hängt mit einer spezifischen Gelockertheit der ein-

(1) Schizophrenie s 228;

(2) a.a.O.

fachen emotionalen Zuwendung zur Welt als Ganzes zusammen.)

Der A u s b r u c h einer akuten psychotischen Erkrankung wird wie bei einer Neurose durch eine Versagens- und Versuchungssituation ausgelöst (oft inze-
stuöse oder homosexuelle Versuchungssituationen). Der
Objektverlust steht anstelle eines Selbstmordes, der
alleine den Patienten von dem ungeheuren inneren Druck
befreit hätte, der ihm jedoch innerer oder äusserer
Dispositionen wegen nicht möglich war.

Der V e r l a u f einer Schizophrenie ist nicht zwin-
gend chronisch. Verschwindet die psychotische Sympto-
matik wieder, handelt es sich um einen Schub. Es ver-
bleiben jedoch immer Reste der Krankheit, die einen
Defekt darstellen (Rest-Gefühlsskotom). Rein äusserlich
kommt es eventuell zu reibungslosen Kontakten mit Mit-
menschen, die jedoch mechanischen Charakter haben. Eine
Rückkehr in das normale Leben ist umso eher zu erwarten,
je stärker das auslösende Moment war.

Bei einer Demenz, einem chronischen Verlauf einer
Psychose, verschlechtert sich das Symptombild. Es ent-
steht ein bezwingender Circulus vitiosus: die Realiti-
tät steht wie ein Berg vor dem psychotischen Menschen
und erscheint ihm unbewältigbar. Erinnerungsbilder,
die die Wahrnehmung des Rezenten begleiten, stehen
ihm nicht mehr zur Verfügung, so dass sekundär eine
"Auffassung" des Rezenten nicht mehr möglich ist. Die
zunehmende Entfremdung zur Welt stabilisiert diesen
Prozess, so dass es zu einer relativen Irreversibili-
tät der Situation kommt.

6. Die Gleichzeitigkeitskorrelation

Das Leib-Seele-Problem (1) (2)

Schultz-Hencke sieht die somatischen Vorgänge in enger Verquickung mit den seelischen und macht darauf aufmerksam, dass sich neurotische Symptome zu einem nicht unerheblichen Teil in körperlichen Vorkommnissen ausdrücken. Ca. 40% der Patienten - so schätzt Schultz-Hencke - die bei einem Internisten in Behandlung stehen, leiden an einer Erkrankung psychogenetischen Ursprungs; das heisst, dass seelische Belastungen nicht psychische, sondern körperliche Folgen nach sich ziehen.

Die Beziehung: Körper - Seele sieht er nicht als eine kausale, sondern als eine korrelative an. Durch den Begriff 'G l e i c h z e i t i g k e i t s k o r r e l a t i o n', mit dem er dieses Verständnis ausdrückt, bezeichnet er die Gleichzeitigkeit körperlicher und seelischer Vorgänge, die voneinander funktional abhängig sind. Das besagt, dass jeder psychische Vorgang ein organisches Korrelat hat; umkehren lässt sich dieser Satz nur bedingt: nicht jeder organische Vorgang äussert sich in einem psychischen Korrelat. Dadurch - so Schultz-Hencke - fallen auch weitere Spekulationen über psychisch-physische Kausalbeziehungen und philosophische Reflexionen über das Leib-Seele-Problem weg.

-
- (1) Quellen: Einführung s 158-175, 178/179, 310-317; Psychotherapie s 10-13, 18/19, 52, 115/116, 135-139, 272-293; Schizophrenie s 9-15, 39-43, 51; Ueber Organneurosen, 1938; Krankheitsanfänge und Psyche, 1940.
- (2) Schultz-Hencke äussert sich ausführlicher als wiedergegeben zur medizinischen Seite dieses Problems in seiner "Einführung in die Psychoanalyse" s 310ff. und führt ausführlich eine wissenschaftliche Rechtfertigung auf, Psychotherapie s 272 ff.

Schultz-Hencke führt insgesamt drei Mechanismen der Äußerung neurotischer Probleme im somatischen Bereich auf (1):

1. motorischer Impuls und dessen Antagonismus

von einem stimulierten Antriebserlebnis bricht der motorische Impuls im Ansatz durch, aber gleichzeitig reflektorisch die Gegenteilstendenz. Der entsprechende Körperteil ist für weitere, andere Impulse unzugänglich (Beispiel: Impuls, dass der Arm eine schlagende Bewegung ausführt, und Gegenimpuls, der das verhindert; Folge: Lähmung).

2. Affektkorrelat

Körperliche Symptome im Sinne der Gleichzeitigkeitskorrelation wie sie weiter unten besprochen wird.

3. Symbolsprache

durch körperliche Vorgänge wird ein nicht bewusster seelischer Vorgang wiedergegeben; somatische Veränderungen drücken psychische Wünsche oder Befürchtungen aus und stellen somit symbolhaft deren Ausleben dar.

Sowohl die erste als auch die dritte Variante sind bei den psychosomatischen Erkrankungen von geringerer Bedeutung als die physiologischen Veränderungen im Sinne eines Affektkorrelats, wie sie durch die Gleichzeitigkeitskorrelation erfasst werden.

Das Konzept der Gleichzeitigkeitskorrelation basiert auf der Voraussetzung, dass zu jedem psychischen Vorgang ein entsprechendes somatisches Korrelat gehört. Jedes Antriebserlebnis ist mit einem physiologischen Korrelat verbunden; das Schicksal eines Antriebes (adäquates Ausleben oder Hemmung) spiegelt sich in den dazugehörigen physiologischen Vorgängen wider. Verläuft der Weg eines Antriebes auf der psycholo-

(1) Einteilung dem Text von "Einführung in die Psychoanalyse" folgend. Siehe auch Einteilung im "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie" s 138/139.

gischen Ebene in abartiger Weise, so verändern sich auch die physiologischen Vorgänge korrelierend in abartiger Weise. Verbleibt ein Antrieb durch Hemmung in aktionsbereiter Latenz, so befindet sich der Organismus korrelativ in einem Dauererregungszustand. Stimulation eines gehemmten Antriebsgebietes ohne Abfuhr bedeutet gleichzeitig Stimulation eines korrelativen physiologischen Systems. Es muss wegen der funktionalen Abhängigkeit ebenfalls in Bereitschaft verharren und so können die dazugehörigen Erregungsabläufe nicht stattfinden.

Durch die Unterbindung des normalen Ablaufes werden andere Vorgänge kompensierend intensiviert. Im Falle eines teilweisen Durchbruchs eines gehemmten Antriebes ("Sprengstück"), läuft die allgemeine organische Bereitschaft in einen Teilablauf hinein. Physiologische Folgen, die pathologisch sind, resultieren aus jenen abartigen physiologischen Vorgängen, die Korrelate der abartigen psychischen Erlebnisweisen sind.

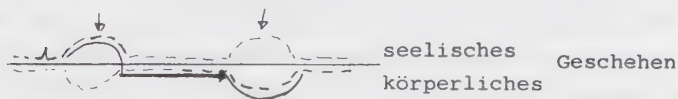
In diesem doppelseitigen psycho-physischen Geschehen sind zumeist nicht beide Aspekte beobachtbar. Die registrierte Kausalität ergibt sich, weil ein Aspekt als Ursache, ein zweiter als Folge festgestellt wird. Diese Wechselbeziehung stellt nur eine scheinbare Kausalität dar, da sowohl der physiologische als auch der psychologische Weg parallel verlaufen, wobei jeweils nur eine Seite beobachtbar ist. Somit findet die Wechselkausalität ihre Erklärung in der Gleichzeitigkeitskorrelation.

Schultz-Hencke führt drei Varianten auf, wie die scheinbare Kausalität aufgebaut sein kann:

1. Seelische Einwirkung mit entsprechendem physiologischem Korrelat; das seelische Erleben erlischt,

aber das physiologische Geschehen führt zu entsprechenden Auswirkungen, die ein seelisches Korrelat haben, das registriert wird. (1)

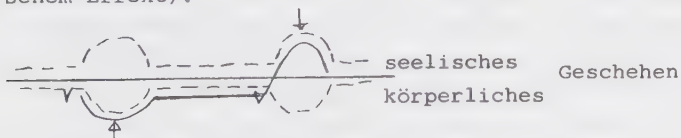
- ↓ registrierbarer Vorgang
 → krankhafter Ablauf
 ^ Einwirkung



2. Seelische Einwirkung mit abartigen seelischen Folgen, die korrelierend von physiologischen Erscheinungen begleitet werden. Registriert werden die abartigen körperlichen Folgen (primär psychisch mit körperlichen Effekten), die kein psychisches Korrelat haben.



3. Ein materieller Eingriff von aussen (z.B. Operation) zieht physiologische Folgen nach sich, die sich korrelierend im psychischen Erleben registrieren lassen (primär organischer Vorgang mit seelischem Effekt).



Die abartigen körperlichen Vorgänge führen an drei Punkten des somatischen Systems zu Störungen:

1. Störungen, die den gesamten Funktionszusammenhang

(1) Zur Verdeutlichung Graphiken von Verf.

betreffen.

Psychische Antagonismen, die im neurotischen Krankheitszustand meist verstärkt sind, stimulieren entsprechend antagonistische physiologische Systeme.

2. Störungen der Funktion eines Organs.

3. Störungen am Organ selber.

Folge abartiger physiologischer Abläufe.

Die Bereitschaft zur Fehlfunktion eines Organs liegt in der Erbanlage. Eine *O r g a n s c h w ä c h e* bedingt häufig eine psychosomatische Erkrankung; die zu einem Affekt gehörenden Erregungsabläufe "entladen" sich in das nicht-resistente Organ und stören dessen normales Funktionieren. Auf diese Weise wird Gehemmtes expansiv erlebt und daher kann eine körperliche Krankheit häufig eine seelische "ersparen".

Wenn neurosenpsychologische Vorgänge keine psychischen sondern somatische Symptome produzieren, entsteht eine *O r g a n n e u r o s e*. Ist das Organ besonders schwach, so kann es zu einer neurosenpsychologisch nicht fundierten psychogenen Erkrankung des Organs kommen. Hier ist bereits das Mitschwingen mit den normalen Affekten eine funktionsstörende Belastung.

Es wird die zukünftige Aufgabe der Wissenschaft sein, zu untersuchen, welches Erleben zu den körperlichen Vorgängen gehört. Mit einer gewissen Vorsicht tönt Schultz-Hencke Zuordnungen zwischen Affekt und Organ an (wobei er betont, es handle sich nicht um Gesetze, sondern um Regeln mit unbestimmter Wahrscheinlichkeit):

- Angst: Herz und Darm; Schreck: Schilddrüse; Aerger: Galle; Trauer: Leber; Wut: Kopfarterien; Habsucht: Magen; Geiz: Darm; usw.

und umgekehrt, z.B.:

- Niere: Wut und Geiz.

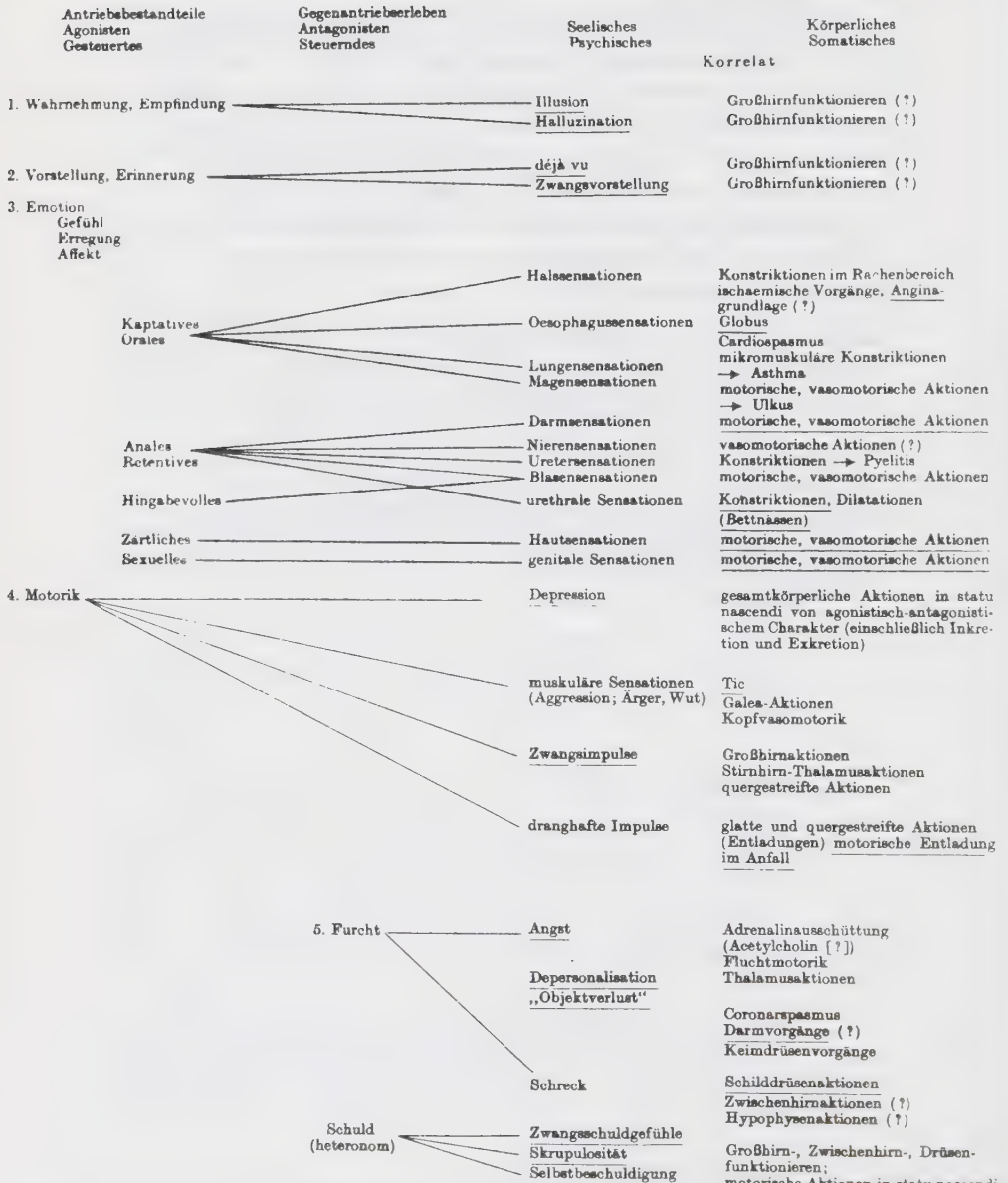
Er stellt in seinem "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie" zwei weitere Tabellen auf. Tabelle I (s 124) versucht eine Zuordnung zwischen psychischem Geschehen und dessen materiellem Korrelat, wobei Schultz-Hencke betont, dass das Korrelat Funktion eines Organs, nicht das Organ selber sei. Die Positionen, die mit einem Fragezeichen versehen sind, seien beim augenblicklichen Stand der wissenschaftlichen Untersuchungen noch nicht genau fixierbar.

Tabelle II (s 135) stellt den Versuch dar, Antriebsgebiete den Organen und neurotische Entwicklungen den entsprechenden Funktionsstörungen zuzuordnen.

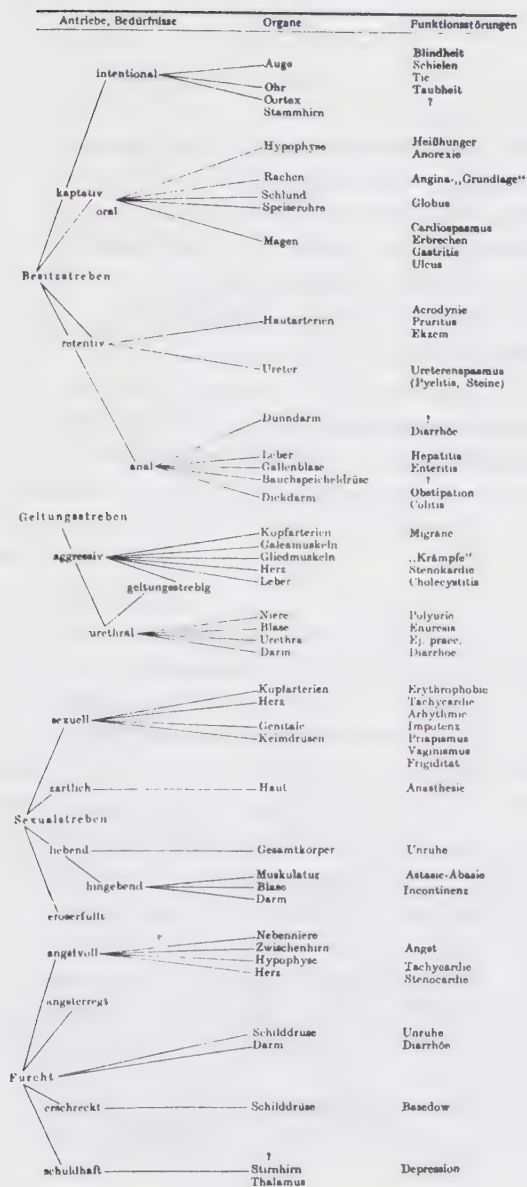
Bei Psychosen vermutet Schultz-Hencke besonders viele Furchtengramme, so dass spezifische Bahnen zum Hypothalamus verstärkt sind und daher mit der Zeit abartige morphologisch-anatomische Vorkommnisse beobachtbar sind.

Tafel I

Volles Antriebserleben

Antriebsprengstücke
Neurotische Symptomatik

Anmerkung: Die unterstrichenen Phänomene sind — im größten gesehen — das Auffallendste, also das, was im allgemeinen als Symptomatik bemerkt wird.



Tafel II

7. Das analytische Verfahren

Die Spontanheilung (1)

Wenn die Gehemmtheitsstruktur und ihre Folgen leichten Grades sind, kann es zu einer Spontanheilung kommen. Zumeist handelt es sich dann um schwere Versuchungs- und Versagungssituationen, die überhaupt eine Krankheit nur hervorrufen konnten. Ändert sich die Lebenssituation für den Betreffenden, verschwindet die neurotische Symptomatik.

Spontanheilungen sind auch möglich, wenn stärkere Gehemmtheiten mit leichten Folgeerscheinungen vorliegen und sich die belastende Lebenssituation ändert (z.B. Tod einer schwierigen Beziehungsperson).

Das analytische Verfahren und dessen Ziel (2)

Bei Gehemmtheiten leichten oder schweren Grades, die schwere Folgeerscheinungen nach sich gezogen haben, können nicht mehr Spontanheilungen durch äussere Veränderungen eintreten. Die Aufhebung der Gehemmtheiten ist nur durch fachliches Eingreifen möglich.

Als Verfahren bietet Schultz-Hencke die analytische Psychotherapie an, die er in seinem "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie" ausführlich beschreibt. Er grenzt sich gegenüber den pragmatischen (Hypnose, autogenes Training), esoterischen (Jung) und nomothetischen (Adler) Verfahren ab, denen er einen gewissen Berechtigungsbereich zubilligt, die er aber als grundsätzliche Hilfe für den gehemmten Menschen ablehnt (3).

(1) Quelle: Psychotherapie s 89-92;

(2) Quelle: a.a.O. s 2-10, 91, 150-168, 197/198;

(3) Schultz-Hencke bespricht diese drei Verfahren kritisch, a.a.O. s 252-272.

Es ist nach Schultz-Hencke von grosser Wichtigkeit, dass sich ein psychotherapeutisches Verfahren auf eine Neurosentheorie beruft. Die Bezeichnung, die er seinem Verfahren gibt, ist auch in diesem Sinne zu verstehen: "Das Wort Psychotherapie ist als Verfahren gemeint, das Beiwort "analytisch" geht auf die Ausdrücklichmachung und die ausdrückliche Verwendung einer Lehre von der Neurosenstruktur" (1).

Die von Schultz-Hencke ebenfalls häufig verwendete Bezeichnung "autonome Psychotherapie" besagt, dass in der Therapie die Autonomie des Betreffenden ein zentrales Anliegen ist. Der therapeutische Vorgang soll auf das Subjekt und auf die letztlich selbst zu treffenden Entscheidungen abgestimmt sein. Die Bestimmung des Individuums muss entwickelt werden; das, was in ihm angelegt ist, soll verwirklicht werden können.

Als konkretes Ziel der Therapie ergibt sich die Aufhebung der neurotischen Leiden-symptomatik und die Reduktion der Lebensschwierigkeiten auf ein normales Mass. Die neurotische Struktur muss eine neurotoide werden. Die bis anhin verdrängten Triebe sollen sich in einem angepassten Masse entfalten können. Furcht, speziell Menschenfurcht, die in früher Kindheit entstanden ist, muss aufgehoben werden, was eine Ermutigung des Patienten bedeutet - eine Korrektur der ehemaligen Entmutigung. 'Berechtigte' Schuldgefühle, die einst gehemmt wurden, müssen befreit werden; anders ausgedrückt bedeutet es, dass soziale Bezogenheiten autochthonen Charakters mobilisiert werden. Dies gilt auch für das Geistige, das sich in seiner autochthonen An-

(1) Psychotherapie s 3.

lage frei entfalten können muss. Immer ist auch ein Mehr-Lieben-Können das Resultat einer positiv verlaufenen Psychotherapie.

Ein neurotischer Mensch, der in eine Behandlung kommt, verspürt seine Mängel und hat den Drang, diese aufzuheben. Dieser persönliche Leidensdruck motiviert ihn für die analytische Behandlung.

Schultz-Hencke schält drei Patientengruppen heraus, die sich besonders für eine analytische Behandlung zur Beseitigung ihrer Leiden eignen:

1. Seelische Leiden (Zwänge, Ängste, Phobien);
2. Vom Patienten als "körperlich" bezeichnete Leiden (Erröten);
3. tatsächliche körperliche Abartigkeiten auf psychoneurotischer Basis (einfache Lähmungen, Kardiospasmus).

Bei allen drei Gruppen, jedoch vornehmlich Gruppe 2 und 3, sind genaue neurologische und internistische Abklärung vonnöten.

Eine weitere Gruppe von Patienten, die sich in die Behandlung eines Psychotherapeuten begibt, sind die von Schultz-Hencke als Störer bezeichneten. Sie leiden nicht an ihren unüblichen Verhaltensweisen, sondern ziehen häufig noch Lust daraus. Es handelt sich um Homosexuelle und Menschen mit Perversionen, z.T. auch solche mit Verwahrlosungserscheinungen wie Stehlen und Lügen. Sie erscheinen beim Psychotherapeuten, wenn sie von der Umwelt als störend empfunden werden oder wenn sie in Isolation geraten sind. Schultz-Hencke sieht in diesen Fällen das psychotherapeutische Vorgehen meist zum Scheitern verurteilt.

Anamnese und erste Konsultation (1)

Grösste Wichtigkeit misst Schultz-Hencke der Anamnese bei. Er will sie gezielt eingesetzt sehen, d.h. sie muss von einem Neurosenkonzept ausgehen und die entsprechenden Fragen beinhalten. Die Fakten, die erfahren werden sollen, haben Mikrocharakter. In die Anamnese gehören beispielsweise die Fragen nach der ersten Erinnerung, Beschreibung der Lebenssituation vor Ausbruch der Symptomatik und auch Träume, die häufig Hinweise auf die Neurosenstruktur beinhalten.

Eine genaue analytisch-psychotherapeutische Anamnese hat auch prognostischen Charakter, da sie zum Ziel hat, festzustellen, ob eine Heilung möglich sei oder nicht. Das diagnostische Moment wird nicht ausser Acht gelassen, tritt jedoch bedeutungsmässig zurück. Tests sind kein Ersatz.

Schultz-Hencke entwickelte in seiner Arbeit am "Zentralinstitut für psychogene Erkrankungen" einen Befragungsbogen, nach dem systematisch die entsprechenden Inhalte erfragt werden können (2):

Anleitung für das Erheben und Fixieren einer psychotherapeutischen Anamnese

(Gliederung: (ein Vorschlag, der sich mehr auf den Inhalt als auf die Anordnung bezieht)

- | | |
|--|--------------|
| 1. Grund des Kommens: | Symptomatik: |
| Beginn oder wesentliche Verschlechterung der Symptomatik: | |
| 2. Auslösende Schicksalsituation. | |
| 3. Prämorbidie Persönlichkeit. | |
| (hierzu, soweit wesentlich, eine kurze Beschreibung des Patienten, seines Ausdrucks und sonstigen Verhaltens. Struktureigentümlichkeiten, die die gesunde Verarbeitung der Versagungen und Versuchungen verhindern). | |
| 4. Genese. | |
| Frühkindliche Situation und Entwicklung. | |
| Spätere Entwicklung. | |

Fragetechnik zu der vorgeschlagenen Gliederung:

- ad 1: Symptomatik zusätzlich zu den spontan mitgeteilten Beschwerden erfragen.
(Stimmung, Angstzustände, Gedächtnisleistungen, Fehlleistungen, Magen- und Darmstörungen, Enuresis etc.)
- ad 2: Vorliegende Problematik in:
- Berufssituation (Wünsche, Pläne, Fehlschläge etc.)
 - Familie und sonstige Beziehungspersonen (u. a. Sexualität)
 - Besitzverhältnisse (Schulden, Verpflichtungen, Ansprüche etc.)

(1) Quelle: Psychotherapie s 173-198, 213;

(2) a.a.O. s 181/182.

ad 3: Intelligenz und sonst. Begabungen (Konstitution, evtl. ethische Belastung), berufliches Können, Ausbildung etc.

Verhaltensweisen:

a) dem Besitz gegenüber:

Kann Pat. zugeiften, fordern, erörtern, behalten, nein sagen, Besitz verteidigen, Verluste hinnehmen, warten?

b) im Bereich des Geltungsstrebens und der Aggressionen:

Kann Pat. auftreten, sich behaupten, sich einen Platz erobern, verteidigen, gelegentlich groß werden, arbeiten (Bequemlichkeit?), Pläne in die Tat umsetzen, Niederlagen evtl. hinnehmen (Ehrgeiz), Risiken eingehen, mit Menschen umgehen?

c) in bezug auf die Liebesfähigkeit:

Erlebt Pat. Zärtlichkeitswonne? Kann er sie realisieren? Ist er kontaktfähig? Kann er dem Partner zuliebe verzichten? Verschiedlich sein bei Konflikt: Kann er sich hängen, ohne sich auszuliefern? Verhalten und Stellung zur Sexualität:

Weitere Strukturbestandteile:

(Überkompensation, Ersatzbefriedigung, Bequemlichkeiten, Tagtraumereien und illusionäre Erwartungsvorstellungen, Ehrgeizhaltungen, ideologische Verarbeitungen etc.)

d) Auffassung von Leben, Menschen und Welt überhaupt, d. h. Stellung zur größten Problematik:

ad 4: Erziehungspersonen, Stellung in der Geschwisterreihe, Erwünschtes Kind? Hauskinder, Besitzverhältnisse, Frühkindl. Erkrankungen (Maschitis, Tbc., evtl. längerer Klinikaufenthalt, Kinderkrankheiten).

Saubereitgevolhung:

Entwicklung der Motorik

Entwicklung der Sprache:

Kindliche Auftritte:

Übererregung, Sprachstörungen, Enuresis, Einkoten, Pavor nocturnus, "Anfälle", Dämonenbesessen, Nagelkauen, Haare ausreißn etc. Stilles Kind? Angekl. Kind? Ständiges Kind? Spielbarkeit (Liebesbieten, Neigungen).

Kontakthelligkeit etc.

Späterer Lebensweg (Schule, Pubertät, Beruf, Familie).

Zusammenfassung:

1. Es handelt sich (kurz) um folgende Klagen und Symptome:

seit (19...) Jahren bestehend. Monaten bestehend. Tagen bestehend. Mit Unterbrechung von bis bestehend. bestehend

2. Es besteht folgende vermutliche Beziehung zwischen prämotorischer Persönlichkeit und Symptomatik: Sinn der Symptomatik:

3. Es sind vorhanden (soweit Anamnese ergibt)

Die Heilung erschwerende Faktoren:

Berufliche Können:

Zu beruflicher Tätigkeit verwendbare Können:

Diagnose: (auch im Formblatt notieren!)

und zwar: schizoide, depressive, zwangsgeneigte, hysterische, neurasthenische Struktur.

Dazu kurz Hauptsymptomatik: a) körperlich:

b) psychisch:

c) charakterologisch:

Berichte

1. Nach 50 Stunden erster Bericht

am "Kopf": 1. Anzahl der häßlichen Behandlungsgestunden.

2. Stundenzahl pro Woche.

3. Arbeitsfähigkeit.

Gliederung:

1. Symptomatik zu Beginn der Behandlung.

2. Symptomatik im Zeitpunkt der Berichterstattung.

3. Ergänzung zur Erkrankungsanamnese, verglichen mit der Anamnese.

4. Ergänzung zur Schilderung der prämotorischen Persönlichkeit und ihrer Struktur.

5. Ergänzende Schilderung der genetischen Faktoren, nimmbar selbstverständlich ausführender.

6. Beziehung zwischen Symptomatik und Persönlichkeitsstruktur.

(Welche Teile eines vollständigen Antriebslebens stellt das Symptom dar? Sinn des Symptoms?)

7. Angaben über den überprüfenden Plan und evtl. erzielten Heilerfolg.

8. Nach Möglichkeit sind Träume und deren Interpretation zu berichten.

2. Nach 120 Stunden (falls Behandlung 150 Std. überschreiten soll) zweiter Bericht.

am "Kopf": wie 60-Std. Bericht.

Gliederung:

(Grundsätzlich wie für den 60-Std. Bericht, sofern sich neue Einzelheiten ergeben haben.

Sachtemporend soll in der Schilderung jetzt der Heilungsweg in den Vordergrund treten.

Zusammenfassend: Begründung für den Vorschlag einer Verlängerung der Therapie.

Angaben, wieviele Stunden voraussichtlich noch benötigt werden.

3. Abschlußbericht.

Berlin, Januar 1949/Mai 1950

Zentralinstitut für psychogene Erkrankungen
der Versicherungsanstalt Berlin, vzw. Stb. H

Der ersten Konsultation wird von Schultz-Hencke ebenfalls eine besondere Wichtigkeit zugemessen (1). In dieser Stunde werden die Bedingungen einer Psychotherapie besprochen. Er weist darauf hin, dass gleich zu Anfang der Patient immer als "ganzer Mensch" angesprochen werden müsse, dass man von seinem gesunderen Kern, seinem Selbst und seinem Verstand ausgehen solle.

Es sind vom Betreffenden einige Fragen zu erwarten, deren Nicht-Auftauchen als bemerkenswert einzustufen ist, da sie Zeichen seiner Realitätsorientierung darstellen. Der Therapeut soll versuchen, diese Fragen und vor allem die letzte Stellungnahme zu provozieren. Er wird die Fragen im ehrlichen Sinne beantworten.

Bei den zu erwartenden Fragen handelt es sich um folgende (die Antworten werden kurz skizziert; (2)).

1. Dauer der Psychotherapie
(ca. 150 Stunden, bzw. 1,5 Jahre)
2. Sicherheit des Erfolges
(ca. 50%; die Chancen werden grösser, wenn der Patient selber bezahlt)
3. Kosten der Behandlung
(Der Patient soll finanziell in dem Masse belastet werden, dass es ihm ein Opfer bedeutet).
4. Frage nach dem eigenen Verhalten, was er tun müsse, was von ihm gefordert werde

-
- (1) Schultz-Hencke erwähnt, dass spätere Schwierigkeiten in einer analytischen Therapie häufig auf Fehler in der ersten Konsultation zurückzuführen seien.
 - (2) Die Antworten müssen im Rahmen seiner Arbeit an dem der Versicherung angeschlossenen Institut gesehen werden.

(Die Antworten auf diese Fragen sind die wichtigsten Informationen in dieser ersten Konsultation: der Therapeut appelliert an das Selbst des Betreffenden und fordert ihn auf, dass er immer als ein ganzheitliches, vernunftbegabtes Wesen handle und reagiere. Er weist darauf hin, dass er sich nicht passiv behandeln lassen könne (Bequemlichkeitsthematik), sondern dass er hellhörig und wach mitzuarbeiten habe. Dem zukünftigen Patienten wird mitgeteilt, dass er liegen und Träume mit dazugehörigen Einfällen wiedergeben müsse. Es wird ihm die Grundregel erklärt, an die sich der Patient halten muss: ein stetiges Aeussern dessen, was ihm durch "Sinn und Gemüt" gehe, wobei es auf feinste Registrationen, Eindrücke und Stimmungen ankomme. Weiterhin wird ihm mitgeteilt, dass Lebensentscheidungen (Eheschliessung, Scheidung, etc.) bis zum Ende der Behandlung verschoben werden müssten. Eventuell muss der Therapeut falsche Vorstellungen über die Psychogenität der körperlichen Symptome oder den kathartischen Effekt aufklären, bzw. korrigieren).

5. Stellungnahme des Betreffenden, also Zu- oder Absage

(Im Falle einer Zusage wird ein "Pakt" geschlossen, in dem sich der nun zukünftige Analysand zur Befolgung der Grundregel verpflichtet).

Die Grundregel (1)

Schultz-Hencke hält das **L i e g e n** während des analytischen Vorganges für die geeignete Position, obwohl es die Bequemlichkeitstendenzen fördere. Im meditierenden Daliegen sei ein Aufleuchten des Geheimmten wahrscheinlicher. Abgewendet vom Therapeuten wen-

(1) Quelle: Psychotherapie s 201-224

de sich der Patient automatisch der "ferneren Welt" zu und nehme auch eher eine prospektive Haltung gegenüber dem Leben ein ("Vorwärts-Schauen"). Zudem erwies sich in der praktischen Arbeit, dass der Patient im abgewendeten Liegen weniger verschweige als in der Position des Gegenüber-Sitzens.

Der Patient wird aufgefordert, sich zu entspannen und zu d ö s e n . Dieser Zustand erleichtert das Auftauchen von Empfindungen und Gefühlen aus dem Innern, die die originären Antriebserlebnisse und deren antinomische Problematik enthalten. Schon hier läuft ein therapeutischer Prozess ab, da das Sich-Sichern, zu dem man in Gegenwart anderer Menschen neigt, trotz der Anwesenheit des Therapeuten vermindert werden kann.

Das getreue Befolgen der Grundregel kann nicht von vorneherein erwartet werden und ist im allgemeinen erst gegen Ende einer Therapie möglich. Durch genaues Beobachten kann der Analytiker an Bewegungen, Mimik oder plötzlichem Stocken erkennen, ob Empfindungen registriert aber nicht mitgeteilt wurden.

Das Umgehen der Grundregel, wie zu Anfang zu erwarten ist, stellt erst im weiteren einen Paktbruch dar. Schultz-Hencke bezeichnet zwei Verhaltensvarianten: das Schweigen und das Zuviel-Reden.

Das S c h w e i g e n verhüllt meist Inhalte gehemmter, gefürchteter Antriebe. Gewisse Tatbestände empfindet eventuell der Patient als ein persönliches Geheimnis (im Extremfall können kriminelle Akte der Grund sein) und häufig handelt es sich um Perversionen oder sonstige sexuelle, bzw. anale Fakten. Weitere Varianten sind: a. Geheimnis eines Nahestehenden, b. nicht gewagte Kritik am Analytiker oder am Verfahren, c. Furcht vor Folge des Verfahrens, d. ausgesprochen positive Gefühle gegenüber dem Analy-

tiker. Unter Umständen stellt das Schweigen auch Teil einer retentiven Symptomatik dar. Durch vorangegangene Träume und Phantasien kann der Analytiker die Richtung des Schweigens vermuten und ein Gespräch über das Tabuierte provozieren.

Das Z u v i e l - R e d e n verhindert, dass die Zwischeneinfälle registriert werden, so dass die geäußerten Inhalte an Bedeutung verlieren. Die Ursache kann in folgendem liegen: a. Variante der Hypermotorik, b. urethrale Tendenzen, c. angstvolle Ueberkompensation, d. kathartische Vorstellungen. Der Analytiker muss einhacken, wenn der Patient minimal stockt, und die entsprechenden Inhalte durchgehen.

D a s V o r g e h e n d e s A n a l y t i k e r s (1)

Zum Anfang muss sich der Analytiker ein Bild, eine I d e e vom Patienten vorschweben lassen, wie dieser als symptomfreier Mensch sein könnte, wobei er sich von der mittleren Norm (2) leiten lassen muss. Dadurch bildet sich eine Leitlinie, die sein weiteres Vorgehen mitbestimmt.

Der Analytiker hat ein a k z e p t i e r e n d e s V e r h a l t e n . Er hört wohlwollend den vom Patienten geäußerten Inhalten zu. Dadurch bezieht er Stellung, da selbst die verpönten Inhalte keine Verurteilung erfahren - sein Verhalten wirkt dann "verführend". Dies ermutigt den Patienten, in dieselbe Richtung weiterzugehen und die bisher kaum tolerierten Antriebe zu formulieren. Die erworbenen Angstreflexe müssen auf diese Weise aufgehoben werden, so dass sich die allgemeine Vertrauenslosigkeit des Patienten in neues Vertrauen wandeln kann.

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 126; Psychotherapie s 224-240, 246-249;

(2) Schultz-Henckes Verständnis um die 'mittlere Norm' 3i5d wird im nächsten Kapitel besprochen; siehe s 1.

Im analytischen Gespräch teilt der Analytiker die vermuteten Antriebe, die hinter den Phantasien, Träumen, etc. stehen, mit und macht den Patienten auf ihre Existenz aufmerksam. Er weist auf Riesenerwartungen und Bequemlichkeitshaltungen hin. Durch Anweisungen kann er die mangelnde Arbeitstechnik und die neurotische Freizeitgestaltung angehen, unter anderem durch Aufklärung über die geltenden Normen. Solche Notwendigkeiten ergeben sich daraus, dass Neurotiker meist nicht wissen, welche Anstrengungen, z.B. zum Arbeiten, nötig sind. Der Analytiker fordert gegebenenfalls auch den Patienten auf, neurotische Befriedigungshandlungen zu unterlassen (Abstinenzregel) (z.B. neurotisches Onanieren), bzw. er ermuntert ihn zu situationsentsprechendem Handeln (z.B. zu unbekümmerter Onanie in entsprechender Situation). Die Folgen einer Gehemtheit sind oft nur sehr mühsam zu beheben, da sie dem Patienten gewisse Vorteile bieten (vgl. Finalisierungen).

Das Vermuten gewisser originärer Antriebe, die gehemmt wurden und sich jetzt in Träumen, Phantasien und Haltungen zeigen, wird Deuten genannt. Genauere Annahmen teilt man dem Patienten mit, wenn sich die Zeichen verdichten, die diese Annahmen begründen. Im allgemeinen wird der Patient die Deutungen in drei Stufen aufnehmen: zuerst rezipiert er nur, später registriert er das Auftauchen der Haltungen im nachhinein und im letzten Stadium kann er sie in sein Handeln richtig einordnen. Die Dosierung des Deutens ist völlig individuell. In gewissen Fällen kann eine Ueberdosierung richtig sein (Reizdeutung); auch ein "hm" kann als eine minimale Deutung wirken.

Eine wichtige Rolle spielt die Traumdeutung. Im Traumsinn zeigt sich, welche Impulse verdrängt wurden statt sich entwickeln und anpassen zu können. Der Patient bringt zu den verschiedenen Traumdetails Ein-

fälle, die auf die dahinterstehenden latenten Antriebe zeigen. Der Analytiker muss auch hier genau auf die Mimik und Gestik des Patienten achten, da dieser leicht Einfälle als irrelevant verwirft. Genauer zur Traumdeutung wurde an anderer Stelle ausgeführt. (siehe s 62 ff.).

D a s E n d e e i n e r T h e r a p i e (1)

Eine Psychotherapie kann als beendet betrachtet werden, wenn die Symptome nicht mehr erscheinen und der Patient eine zeitlang ohne Rückfall geblieben ist. Die Symptome verschwinden wellenartig: sie gehen zurück, tauchen wieder auf, verschwinden wieder, etc., bis sie schwächer werden und der Wechsel seltener wird.

Der Patient registriert die erste Abschwächung nicht notwendigerweise und bemerkt erst wieder das erneute Anschwellen der Symptome. In diesem Falle muss man ihn durch Gegenfragen auf die vorhergegangene Verbesserung aufmerksam machen.

P s y c h o s e n t h e r a p i e (2)

Da sich die Psychosen nicht qualitativ von der Neurose unterscheiden, sind sie auch grundsätzlich einer Therapie zugänglich. Schultz-Hencke hatte die Möglichkeit, mehrere Psychotiker zu behandeln und er konnte einige dieser Therapien mit Erfolg beenden.

Obwohl dieselben Prinzipien wie in einer Neurosen-therapie gelten, müssen verschiedene Probleme wegen des starken Objektverlustes und der minderen Realitätskontrolle anders angegangen werden.

Die Anamnese nimmt man nicht mit dem Betreffenden selber auf, sondern man muss sich bei Verwandten, Bekannten und Bezugspersonen aus dem Schul- und Berufsleben möglichst genau über Kindheit, Jugend und die

(1) Quelle: Psychotherapie s 252;
 (2) Quelle: Schizophrenie s 21-186.

Situation vor Ausbruch der Symptomatik informieren.

Zu Beginn der Psychosenbehandlung werden Monologe seitens des Analytikers und seitens des Patienten einander gegenüberstehen. Der Analytiker muss aufmerksam auf die latenten Antriebsbestandteile achten, die in den psychotischen Äusserungen enthalten sind. Gleichzeitig muss er versuchen, Kontakt herzustellen, in dem er 'wirbt' (Betonung gleicher Neigungen/Interessen beispielsweise). Weiterhin muss der Analytiker immer das Prospektive betonen, indem er die Aussicht auf die (symptomfreie) Zukunft schildert.

Häufig muss die Wortfindungsfähigkeit geübt werden, da sie bei Psychotikern oft mangelhaft ausgebildet ist. Um den Realitätsbezug herzustellen und Orientierungsmöglichkeiten im realen Leben aufzuzeigen, erteilt der Analytiker eine Art Lebensschule (Aufklärung über Normen, Varianten, Möglichkeiten von Gefühlen und Krisen, u.a. durch die Empfehlung von Literatur). Insgesamt ist es Aufgabe des Analytikers, mit dem psychotischen Patienten ein "Auf-die-Welt-Hinschauen" zu üben.

Da in einer Neurosen- wie Psychotherapie eine gekünstelte menschliche Basis nicht möglich ist, müssen die wahren Gefühle des Analytikers mitgeteilt und mimisch geäußert werden. Insbesondere in der Psychosebehandlung liegt der Wert darin, dass der Psychotiker lernt, sich an anderen Menschen - ihren Gefühlsmöglichkeiten und -äusserungen - zu orientieren.

Zusammenfassend lassen sich folgende äusseren Unterschiede herauskristallisieren:

Neurosen-therapie	Psycho-therapie
Liegen	Diverse Stellungen
Dialoge, Träume + Einfälle	Monologe
Siezen	Duzen
Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten (im Sinne Freuds)	ebenefalls, jedoch nicht in der erforderlichen Intensität

Nach Abklingen des psychotischen Zustandes wird die Therapie wie bei einer neurotischen Erkrankung weitergeführt und zu Ende gebracht.

Die Ausbildung des Analytikers (1)

Zum Schluss seien noch die Bedingungen erwähnt, die einen Analytiker befähigen, Behandlungen durchzuführen.

Gemäss Schultz-Hencke muss er sich durch genaues Studium der Literatur umfassende Kenntnisse der Neurosen- und Traumlehre erwerben. In einer Lehranalyse, die Schultz-Hencke für unumgänglich erachtet, muss er seine eigene Disponiertheit kennenlernen und durch neue Verarbeitung reifen. Dabei gelangt er auch zu einer genaueren Kenntnis der Technik. Sein Erfahrungsbereich wird erweitert, sein Verständnis für die Menschheit und deren Erleben nimmt zu.

Er muss sich eine erhebliche Fähigkeit der Plastizität, des Vorwegnehmens, Auffassens und Schlussfolgerns aneignen. Von besonderer Bedeutung sind Erfahrungen, die das erlernte Handwerk untermauern. Fehler, die in der Analyse später auftauchen, sind selten auf eine falsche Technik als vielmehr auf vorläufig noch mangelnde Erfahrung und analytische Vorstellungskraft, sowie nicht ausgebildete "Psycho-Logik", wie Schultz-Hencke es ausdrückt, zurückzuführen.

Die Erfahrungen lassen sich in ausgedehnten Kontrollanalysen gewinnen, d.h. dass der angehende Analytiker eigene Patienten behandelt, wobei seine Ergebnisse fortlaufend von einem erfahrenen Analytiker kontrolliert werden.

(1) Quellen: Psychotherapie S 319-323; Noch einmal die Lehranalyse, 1953.

8. Stellungnahmen zu Begriffen, Wissenschaftlichkeit und Standort der Theorie der Neurosen und der Tiefenpsychologie allgemein (1)

Schultz-Hencke setzt sich in seinen Büchern und Artikeln nicht nur mit dem Inhalt seiner Neurosenlehre auseinander, sondern auch mit Problemen der Terminologie, der Wissenschaftlichkeit der tiefenpsychologischen Forschung und der Stellung des Wissenstandes gemäss der historischen Entwicklung der Tiefenpsychologie. Er setzt sich engagiert dafür ein, dass die Psyche des Menschen wissenschaftlich untersucht werde. Der von ihm angewandte Begriff "Psycho-Logik" soll verdeutlichen, dass es im menschlichen Erleben Gültiges und Regelhaftes gibt, auf das man sich in seinen eigenen Reaktionen "blitzartig und instinktiv" verlassen kann (Beispiel: auf plötzliches Schlagen reagiert man nicht erfreut sondern erschreckt). Obwohl er die Verwendung des Begriffes 'Logik' problematisch findet, will er durch ihn "in Kürze auf Regelhaftes im Seelischen" hinweisen (2).

Das Leben ist nicht in ein System einzufangen - aber man kann es "zerteilend", "abgrenzend" und "ordnend" überblicken. Gegenstand der wissenschaftlichen Untersuchungen sind alle psychischen Erscheinungen; Anschauungen gewinnt man aus Beobachtungen und Erfahrungen; Qualität, Zusammengehörigkeit und Häufigkeit der psychischen Erscheinungen werden fixiert.

(1) Quellen: D.geh.Mensch s 17-19, 35-42, 53-56, 66/67, 132; Traumanalyse s 2-7, 14-22, 34-36, 41, 65-67; Psychotherapie s V/VI, 5/6, 16-24, 39, 56, 63, 156, 272/273; Schizophrenie s 197-199; Das Problem des vermeintlichen Gegensatzes zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, 1949; Sind tiefenpsychologische Theorien falsifizierbar?, 1952;

(2) Traumanalyse s 4.

In seiner Ausgangshypothese führt Schultz-Hencke aus, dass im menschlichen Erleben manche Qualitäten mehr von anderen abhängen, als man es bisher angenommen habe. Es sei Ziel der Tiefenpsychologie, eine Reihe relativ unabhängiger Variablen schärfer zu fixieren und zu beschreiben.

Schultz-Hencke betont immer wieder, dass die Tiefenpsychologie eine *j u n g e W i s s e n s c h a f t* sei und mit den entsprechenden Schwierigkeiten zu kämpfen habe; diese kumulierten sich, da der Gegenstand - das menschliche Erleben - ein grosses, ungenaues und schwer greifbares Gebiet betreffe.

Viele theoretische Konzepte stellen in diesem Sinne nur Annäherung und Vorläufiges dar. Diese Eventualität berechtigt aber nicht, die Ergebnisse als ungenügend zu betrachten und Tatbestandsfeststellungen zu bezweifeln. Schultz-Hencke selber weist immer wieder auf Erkenntnislücken hin und führt die genauer zu untersuchenden Gegebenheiten auf (so z.B. die kleinkindliche Sexualität und ihre pathologischen Erscheinungen; Normen des durchschnittlichen menschlichen Erlebens: beispielsweise die Normalkurve der kindlichen Sexualität). Sein Konzept der psychologischen Anthropologie sieht er in diesem Sinne auch nur als eine Skizze, einen Beitrag zu einer einst zu vervollständigenden psychologischen Anthropologie.

In einer vollständigen psychologischen Anthropologie werden die Erkenntnisse über die Bedürfnisse des Menschen, sein Antriebserleben, seine Hoffnungen und Befruchtungen, sowie das Wissen um die Norm und die Normalität der möglichen Varianten enthalten sein.

Ein wichtiger Faktor in der psychologischen Betrachtungsweise ist die *N o r m*, nach der man annähernd einschätzen kann, welche psychischen Erscheinungen als

krank und welche als gesund zu betrachten sind. Daher ist es Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung, Normalkurven verschiedener relevanter psychischer Eigenschaften aufzustellen, so dass Erkenntnisse gewonnen werden können, welche Stärke, bzw. Schwäche eines Phänomenes normal ist (d.h. ob die Verteilungskurve sich flacher oder gebogener gestaltet) (1).

Die Aufgabe der Zukunft liege - laut Schultz-Hencke - u.a. darin, eine Normalpsychologie aufzustellen, die Normen, Bezeichnungs-, Begriffs- und psychologische Kategorien liefere. Sie böte einen festen Rahmen für Interpretationsversuche, die bislang nur subjektiven Charakter haben könnten. Hinzu komme die Notwendigkeit einer Propädeutik für die Neurosenlehre. Die neurotischen Symptome müssten so beschrieben werden, dass der Lernende seine Vorstellungsfähigkeit über die neurotischen Leiden schulen könne. Da eine entsprechende Vorbereitung des Studierenden meist fehle, habe er - Schultz-Hencke - sich bemüht, Beispiele heranzuziehen, die jeder vermutlich aus dem eigenen Erleben kenne.

Die Wurzeln all dieser Schwierigkeiten bedingen sich nicht nur durch die relativ kurze Entwicklungszeit der tiefenpsychologischen Forschung, sondern vor allem durch den "Charakter des Lebendigen", des menschlichen Lebens (2):

-
- (1) Schultz-Hencke führt als Beispiel die menschliche Grösse auf. Die Normalverteilungskurve sagt aus, dass die meisten Menschen (die mittleren 50 %) 1.40 m - 1.80 m gross sind, aber auch 1.20 m oder 2.0 m noch normal sind.
 - (2) Auch Waelder setzt sich noch 1963 mit diesen Problemen auseinander und konfrontiert die Psychoanalyse mit den Anforderungen der 'exakten' Wissenschaften. U.a. weist er auch auf die Verschiedenheit des Gegenstandes hin und die damit verbundenen spezifischen Schwierigkeiten, s 23 ff.

"Die Quelle dieser Unvorbereitetheit der Psychologie als Wissenschaft auf solche Uebertragung auf das Gebiet des Pathologischen liegt in der ganz allgemeinen ungeheuren Schwierigkeit für den Menschen, seit Anbeginn, aus dem unendlich mannigfaltigen Strom des Erlebens das Identische herauszuwählen, auf längere Dauer zu fixieren und es mit Hilfe der Sprache mitteilbar zu machen" (1).

Diese Schwierigkeiten der tiefenpsychologischen Forschung - der jugendliche Charakter dieser Wissenschaft und die schwere Fassbarkeit des Gegenstandes - führen zur Anwendung von Mitteln (Begriffs- und Konzeptbildung), die als vorwissenschaftlich einzustufen sind. Wo beispielsweise Normen fehlen, muss ausgleichend reich geschildert werden, um bei dem Leser dieselben Vorstellungen hervorzurufen, die auch dem Schreibenden vorschweben. Das gilt auch, wenn Begriffe noch fehlen, bzw. durch Konvention noch nicht genügend bestimmt wurden. "Aufsteigende Bilder", die eine Aufklärung des Sachverhaltes andeuten, werden zur Erklärung gebraucht und finden so als *M e t a p h e r n* Eingang in die Begriffswelt. Sie sind oft sehr fruchtbar und treffen recht genau den Wahrheitsgehalt.

Dieser "romantische Geist", wie Schultz-Hencke es ausdrückt, fördert nicht nur die Bildung von Metaphern, sondern auch von "nonischen Begriffen" (das Unbewusste z.B.), mit denen Nicht-Qualitäten fixiert werden, und von Substanzbegriffen (die Tiefe, die Antriebe, z.B.)

Man ist jedoch bei aller Fruchtbarkeit dieser Begriffsbildungen nicht am Ende der wissenschaftlichen Aufgabe. Im Gegenteil: der Forscher hat sich immer wieder "unbildlich und unbildlich realistisch... zu

(1) Schizophrenie s 199.

fragen und zu antworten" (1). Metaphern, auch solche, die der Illustration dienlich sind (Sprengstück z.B.), sollten möglichst vermieden werden.

Ein weiteres Zeichen der Vorwissenschaftlichkeit ist der Gebrauch primitiver *Anthropomorphismen* (Der Antrieb, der Reiz, das Bedürfnis, die Vernunft, etc.). Der Grund hierzu liegt meist in der grösseren sprachlichen Wendigkeit: beispielsweise das einfachere 'die Antriebe' im Gegensatz zu dem korrekten Begriff 'das Antriebserleben'.

Die Neigung zum Anthropomorphismus leitet Schultz-Hencke auf den Hang des "sprachschöpferischen Menschen", "Seelisches aus Mangel an exakter mathematischer Ausdrucksfähigkeit" so zu behandeln, "als ob es sich um Gegenstände, Figuren oder gar tätig-wirkende Menschen im Raum handle", zurück (2).

Begriffsbildungen durch Anthropomorphismen betreffen das Gebiet der Meta-Psychologie. Sie sind ein Ueberbleibsel einer animistischen Weltinterpretation und - beurteilt nach letzten wissenschaftlich-methodologischen Massstäben - handelt es sich um verfehlte Begriffsbildungen. Die Darstellung der Anthropomorphismen als Versubstanziierungen hält Schultz-Hencke für eine Bemäntelung logisch-methodologischen Steckenbleibens. Da anthropomorphe Begriffe häufig zu Verkennungen führen, sind sie, obwohl manchmal fruchtbar, fragwürdig und gefährlich.

Eine weitere Folge der zwei obengenannten spezifischen Schwierigkeiten der tiefenpsychologischen Forschung und damit auch der resultierenden Theorienbildung besteht darin, dass die Mehrzahl der psychologischen Begriffe keinen verbindlichen Charakter hat. Häufig werden sie synonym verwendet oder sie

(1) Psychotherapie s 6;

(2) a.a.O. s 21.

sind nicht verbindlich bezeichnet. Es entstehen unklare Wendungen, die dem normalen Sprachgefühl widersprechen (z.B. 'aggressive Gehemmtheit' = eigentlich 'Gehemmtheit des aggressiven Antriebs-erlebens'). In gewissen Fällen konnte keine befriedigende Begriffsbildung vorgenommen werden, so dass zwei Metaphern einen Tatbestand erklären.

Das erklärte wissenschaftliche Ziel, klare Begriffe zu schaffen, und das praktische Bedürfnis nach solchen, machen es notwendig, möglichst rasch systematische terminologische Bemühungen zu unternehmen und eine begriffliche Ordnung zu schaffen, trotz des Bewusstseins, dass vorläufig Unschärfen in Kauf genommen werden müssen.

Wurden bisher die Schwierigkeiten beachtet, die zu einer unvollkommenen Begriffsbildung in der tiefenpsychologischen Theorie führten, so wendet sich Schultz-Hencke auch jenen Problemen zu, die bei einem Bemühen um klare Begriffsdefinitionen und Begriffsfindungen auftauchen.

Er sieht bereits Schwierigkeiten, dem Leser einen genauen Begriff aufzudrängen, da die Verbindlichkeit der Begriffe nur historisch wächst, "allmählich aus gefühlshafter Auseinandersetzung mit Menschen und Welt, nicht aus dem Bereich des Dekretierbaren" (1).

Andererseits hat er sowohl gegen die traditionellen psychiatrischen wie auch gegen die psychoanalytischen Termini einige Bedenken. Die psychiatrischen Begriffe hält er für methodologisch unsauber und antiquiert; die psychoanalytischen lehnt er ab, da er die sexuelle Färbung und unkorrekten Erweiterungen (sexuell z.B.) als unstatthaft ansieht. Trotz einer gewissen Einbürgerung im Sprachgebrauch

(1) Traumanalyse s 7.

müssten die Erweiterungen um der Wissenschaftlichkeit willen zurückgenommen werden. Für die Psychiatrie wäre eine neue, korrekte psychologische Terminologie nötig. Schultz-Hencke verzichtet auf die Bewerbstellung, da die psychiatrische Wissenschaft zu geringe Einsichtigkeit in die neurosenpsychologische Grundlage der psychotischen Erkrankung habe.

Im Prinzip sieht es Schultz-Hencke als Aufgabe der Wissenschaft an, sich möglichst weniger Fachwörter zu bedienen, auch wenn es nicht möglich ist, eine jargonlose Psychologie zu entwerfen, da der Gegenstand an sich wegen seines vielfältigen Charakters Unterscheidungen nötig macht und nur die Formulierung durch Fachwörter dem 'merkwürdigen' Charakter des neurotischen Erlebens gerecht werden kann. Er bemüht sich, spezielle Ausdrücke nicht zu häufig anzuwenden oder gar neue zu kreieren. Begriffe sind noch weitgehend verfügbar, da sie keiner Verbindlichkeit unterliegen, sondern durch Konvention geprägt werden.

Die z.T. noch unklaren Tatbestände stellen eine weitere Schwierigkeit bei Begriffsbildungen dar. Beispielsweise besteht bislang noch kein verbindlicher Katalog der Antriebe, so dass ihre Postulierung vorläufig Konventionsangelegenheit bleibt. Deshalb ist die analytische Psychologie in der Lage, die relevanten Antriebe auszuwählen und zu bezeichnen. Damit diese Begriffe von hergebrachten Inhalten frei sind, sind Wortschöpfungen oder Neuverwendung griechischer oder lateinischer Ausdrücke nötig. Schultz-Hencke selber zieht es aber vor, deutsche Worte zu verwenden, obwohl anfänglich Missverständnisse leicht möglich sind. Er geht davon aus, dass seine gewählten Begriffe in geeigneter Form auf das Gemeinte hinweisen und es abgrenzen. Da die Sachverhalte noch nicht

grundlegend erforscht sind, sind u.U. beschreibende Ergänzungen nötig, die den Tatbestand neben dem Fachbegriff genauer fixieren; auch unvermittelte physiologische Vergleiche dienen dazu, psychologische Sachverhalte genauer zu fassen.

Weiterhin bedingt der Gegenstand, dass bei Abgrenzung und Zuordnung der gefundenen Fakten Hindernisse auftauchen. Hilfsmechanismen (Beschreibungen z.B.) sind beim jetzigen Stande der Forschung legitim, sofern man sich bewusst ist, worum es sich handelt; sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der praktischen Arbeit muss man sich stets vergegenwärtigen, dass alle Schemata eine gewisse Plastizität besitzen.

Die Infragestellung definierter Begriffe ist nur hinsichtlich ihres Sinnes oder ihrer Zweckmässigkeit möglich, jedoch nicht hinsichtlich ihrer Berechtigung oder Wahrheit (auch das bedingt sich wieder aus dem konventionellen Charakter der Begriffe).

Abschliessend noch einmal Schultz-Hencke:

"Die Sprache unserer Darstellung schwankt notwendigerweise hin und her zwischen lebendig anschaulicher Schilderung unter Verwendung üblicher psychologischer Begriffe und einer um exakte wissenschaftliche Feststellung bemühte Wortwelt. Der gehemmte Mensch als Gegenstand der Wissenschaft bedarf dieser doppelten Bemächtigungsart, weil die eine in unverbindlicher vager Naturnähe zu verschwimmen, die andere ein mechanisches Schema zu werden in Gefahr stünde. So ist auch das, was hier unter Gehemtheit verstanden wird, ...bisher mehr umkreist als getroffen worden" (1).

Ein weiteres vorwissenschaftliches Instrument der psychologischen Forschung ist die sogenannte "b r e i t e E r f a h r u n g" (2). Sie bedeutet

(1) D.geh.Mensch s 56;

(2) auch Waelder, 1963, hält den Rückgriff auf diese 'breite Erfahrung' für legitimiert und hebt hervor, welche Vorteile entspringen, s 19, 29/30.

ein "instinktives" "Wissen um", über das jeder Mensch verfügt. Das Gesamt der Erfahrungen, die unreflektiert gesammelt werden, stellt die 'breite Erfahrung' dar. Ein Wissen, das als 'breite Erfahrung' zu definieren ist, ist z.B. das Wissen um die menschlichen Eigenschaften (z.B. die Neugier). In der Psychologie ist das Verfügen über die 'breite Erfahrung' sehr wichtig und wird in die wissenschaftliche Arbeit miteinbezogen, als handle es sich um verbindlich Gesichertes. Schultz-Hencke billigt der 'breiten Erfahrung' einen "merkwürdigen Grad der Sicherheit" zu (1), obwohl sie eine vorwissenschaftliche Methode sei. Es sei ein Versäumnis, dass die Erkenntnisse der 'breiten Erfahrung' nicht in wissenschaftliche Erkenntnisse transformiert worden seien. Da sich die Psychologie noch in Richtung der eigentlichen Verwissenschaftlichung bewege, sei es legitim, das Instrument der 'breiten Erfahrung' zu benutzen, wobei es von Wichtigkeit sei, dass man sich dieser Tatsache bewusst sei.

Schultz-Hencke diskutiert bereitwillig Probleme der Wissenschaftlichkeit der analytischen Psychologie und zeigt die zu behebenden Schwächen auf. Aber er wehrt sich engagiert gegen Versuche, die tiefenpsychologische Forschung generell als nicht-wissenschaftlich zu bezeichnen. Er verweist darauf, dass alle Wissenschaften mit vorwissenschaftlichen Mitteln begonnen hätten und auch heute noch mit solchen arbeiten müssten. Er sieht dies als eine historische Tatsache, "die erst allmählich und neuerdings in voller Bewusstheit weiteren Kreisen erkennbar wird"; es habe keinen Sinn mehr, "sich aus Gefühlsgründen hiergegen aufzulehnen und die Tatsache womöglich zu

(1) Traumanalyse s 4.

leugnen" (1).

Die praktischen Erfordernisse ziehen es nach sich, dass die Abklärung der Voraussetzungen durch Grundlagenforschung nicht abgewartet werden kann. Die stetig anstehenden Versuche der "Exaktifizierung" richten sich nach einer Rangordnung der Dringlichkeit und können nicht unabhängig davon bearbeitet werden. Auch andere Wissenschaften bedienen sich vorwissenschaftlicher Methoden wie der Metapher und der 'breiten Erfahrung' (bezüglich der Metapher ist zu sagen, dass nur die Mathematik fast bildlos arbeitet; die 'breite Erfahrung' spielt auch in der Theologie, Historie und Meteorologie eine Rolle). Obwohl die tiefenpsychologische Forschung zu den Problemen der Methodik sicherlich zu wenig Stellung genommen hat, ist es nicht statthaft, an sie Massstäbe anzulegen, die ansonsten keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen können (2).

Schultz-Hencke betrachtet die Wissenschaft nicht als Selbstzweck und nicht als einen dominierenden Wert. Die Wissenschaft hat den Erfordernissen der Praxis zu dienen und von ihr aufgestellte übergeordnete Instanzen bestimmen die Notwendigkeit eines Weiterforschens.

Ebenso wie die Terminologie, so ist auch die Wissenschaft eine Konventionsangelegenheit, d.h., dass eine Uebereinkunft bestimmt, was als Wissenschaft bzw. als wissenschaftliches Arbeiten/Forschen anzu-

(1) Psychotherapie S. 272;

(2) Schultz-Hencke bezieht sich hier auf einen Artikel von Schönfeld, H.: Ueber die Falsifizierbarkeit tiefenpsychologischer Theorien, 1952, den Schultz-Hencke mit einem langen Leserbrief beantwortet: Sind die tiefenpsychologischen Theorien falsifizierbar? 1952. Auf diese Stellungnahme beziehen sich diese Bemerkungen; die wichtigsten Gedankenzüge zur Frage, was Wissenschaft sei, sind im folgenden Abschnitt wiedergegeben.

sehen ist oder nicht.

Die wissenschaftliche Aufgabe der Tiefenpsychologie ist es, Tatbestände und Regeln der Aufeinanderfolge und der Beziehungen untereinander festzustellen. Die "systematische Sammlung" "empirischer Aussagen" muss verifizierbar sein, das "wiederum heisst, sie müssen so formuliert werden, dass Nachuntersucher in die Lage kommen, sie zu überprüfen" (1). Letztlich bleibt dann nur die Frage, ob die gemachten Aussagen wahr sind oder nicht; den Anforderungen der Wissenschaft sei damit "an sich Genüge getan" (2).

Die zusammenhängende tiefenpsychologische Theorie wird durch Verallgemeinerung (und nicht durch Deutung) der empirischen Fakten, die in bestimmten Zusammenhängen regelhaft auftreten (ab 30 %-igem Vorkommen) oder regelhaft andere Fakten hervorrufen, gebildet: die "geordnete Darstellung solcher Verallgemeinerung, besonders auch von erklärendem Charakter, ist dann eine Theorie" (3). Auch lückenhafte und unscharfe Aussagen der tiefenpsychologischen Forschung sind wissenschaftlich, sofern sie der empirischen Ueberprüfung unterziehbar sind. Grössere Lücken müssen durch Vermutungen überbrückt werden, die aber trotz ihres unsicheren Charakters nicht a priori zu verwerfen sind.

Schultz-Hencke fühlt sich den Forderungen der Wissenschaft verpflichtet und bemüht sich, ihnen Genüge zu tun. Ihm "schwebt jenes Gesamt von Einzelaufgaben dauernd als wissenschaftliches Programm vor" (4).

(1) Sind tiefenpsychologische Theorien falsifizierbar?, 1952, s 115;

(2) a.a.O.;

(3) a.a.O. s 116;

(4) Traumanalyse s 65.

Die Traumanalyse beispielsweise bewege sich in Richtung der Verwissenschaftlichung.

Das auch in der tiefenpsychologischen Forschung gültige wissenschaftliche Vorgehen teilt sich in verschiedene Schritte auf, die Schultz-Hencke folgendermassen wiedergibt (1):

- 1) Fixieren des Gegenstandes und seiner Eigenheiten, seiner Teile, seiner Merkmale, der Beziehungen zwischen den Teilen, der Zusammenschau des Ganzen.
Diese Zusammenschau vollzieht sich sehr häufig, auch hinsichtlich des Traumes war das so, und ist es teilweise noch immer so, als erstes und quasi instinktiv. Die Fixierung der Teile, der Einzelmerkmale folgt dann nach.
- 2) Benennen, Bezeichnen, Mitteilen der Bezeichnungen und des Bezeichneten.
- 3) Aufweisen des Benannten für andere.
- 4) Sammeln der verschiedenen Gegenstände gleicher Art.
- 5) Ordnen des Gesammelten.
- 6) Differenzieren des Fixierten.
- 7) Feststellen von Aufeinanderfolgen, von Chronologischem.
- 8) Feststellen von Regeln, besonders der Aufeinanderfolge.
- 9) Voraussagen.
- 10) Verifizierung.

Resultierend sei hervorgehoben, dass es nach Schultz-Henckes Ueberzeugung ungerechtfertigt sei, an die Tiefenpsychologie schärfere Massstäbe bezüglich ihrer Wissenschaftlichkeit anzulegen als an andere Wissenschaften. Es sei überhaupt unangemessen, nur quantitative und nicht auch qualitative Aussagen als wissenschaftliche zu charakterisieren, bzw. dies von der tiefenpsychologischen Wissenschaft ausdrücklich zu fordern. Eine solche Forderung sei auch insofern nicht angebracht, als dass selbst die Naturwissenschaften zu einem erheblichen Teil sich auf Tatbestandsaussagen (einfache empirische Aussagen qualitativer Art) stützten.

(1) Traumanalyse s 65.

Schultz-Hencke beschäftigt sich auch dezidiert mit der Problematik, die in der Trennung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften liegt. Hierin liegt ein besonderes Interesse, da alle durch die Tiefenpsychologie erfassten Gebiete (Neurosenlehre, Psychiatrie, etc.) sowohl auf naturwissenschaftlichem (medizinischem) als auch auf geisteswissenschaftlichem Fundament stehen.

Die als Teil der Medizin sich mit seelischen Abartigkeiten befassende Psychiatrie umfasst den Sektor der Psychopathologie, von der die Neurosenlehre ein Untersektor ist. Zur Psychiatrie gehören auch Fälle der internistischen Medizin, bei denen sich körperliche Abartigkeiten psychogenetischen Ursprunges finden. Andererseits betreffen weite Teile der Neurosenpsychologie auch die Persönlichkeitsstruktur des normalen Menschen. Hier liegt die Grenze zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen wie beispielsweise zur Pädagogik.

Schultz-Hencke hält die Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften für anachronistisch. Er zöge es vor, eine Trennung der Wissenschaften zwischen Sein und Wert zu ziehen: die Seinswissenschaften seien diejenigen, die empirische Aussagen formulierten, sie hätten einen Bereich von Tatbeständen als zu behandelnden Gegenstand. Die Wertwissenschaften würden sich mit Werten und Kategorien auseinandersetzen.

Die nicht auf eine quantifizierende Naturwissenschaft einzuschränkende Tiefenpsychologie wäre zu den Seinswissenschaften hinzuzuzählen.

Schultz-Henckes Amalgam und dessen Beziehung zu Freud, Adler und Jung

1. Die Psychoanalyse Sigmund Freuds

Freud war ohne Zweifel das Vorbild mit dem stärksten Einfluss auf Schultz-Hencke. Durch sein Werk vermittelte er ihm die ersten Denkanstösse und beeinflusste von Anfang an sein Wirken. Obwohl Schultz-Hencke in seinem Denken bald eigene Wege ging (anfangs der 20-iger Jahre), bezeichnete er sich stets als Freudianer.

Er anerkannte Freud immer als ein hervorragendes Genie und betonte die Grossartigkeit seiner Entdeckungen. Seine Kritiken an Freudschen Theoriebestandteilen milderte er generell dadurch ab, dass er gewisse Postulate als "Vorgriff" bezeichnete. Häufig wendet er sich auch weniger gegen Tatbestände, die Freud zu formulieren suchte, als gegen dessen Begriffsanwendung und metapsychologischen Folgerungen. Er wirft dagegen Freud-Schülern vor, die überholten Begriffe und/oder Konzepte nicht gemäss neuesten Erkenntnissen zu revidieren.

Er weist aber immer wieder darauf hin, dass jede Neurosenlehre zu zwei Dritteln die Positionen Freuds beinhalten müsste, da er diese als vollkommen richtig ansehen würde. (1).

Schultz-Hencke hatte zu Freud keine persönlichen Beziehungen. Er schickte ihm ein Exemplar seines ersten Buches "Einführung in die Psychoanalyse", in dem er bereits von einer Ödipussituation und nicht von einem Ödipuskomplex redet (2). Laut Schultz-Hencke, war Freuds Antwort weitgehend positiv (3),

(1) Psychotherapie s V; (2) Einführung s 98;

(3) Antwort auf Edoardo Weiss' Kritik, 1952.

Freuds Antwort auf einen weiteren, 1929 gehaltenen Vortrag über die drei Antriebsgebiete, den Schultz-Hencke ihm zugeschickt hat, sei allerdings kritisch ausgefallen (1).

Schultz-Hencke erwähnte in seinem Vorwort zum "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie", er habe eigentlich nur die Libidotheorie und die Metapsychologie Freuds fallengelassen (s VI). Damit traf er jedoch Kernstücke der Psychoanalyse. Zwangsläufig mussten sich in der Folge Meinungsverschiedenheiten ergeben, die sich weniger auf die unterschiedlich aufgefassten Sachverhalte als auf die neue Terminologie bezogen, die sich durch das Weglassen der beiden wichtigen Konzepte Freuds ergaben. So unterscheiden sich die Darstellungen psychologischer Tatbestände auch dann, wenn gar keine grundsätzlich andersartige Betrachtungsweisen vorliegen (2).

Trennend wirkt sich zwischen Freud und Schultz-Hencke auch die profunde Unterschiedlichkeit ihres Menschenbildes aus.

Es sollen darum die beiden wichtigsten Stützpfeiler der Psychoanalyse Freuds - die Libidotheorie und die Metapsychologie - und die anthropologische Konzeption in der vergleichenden Besprechung an den Anfang gestellt werden, während die weiteren Theoriebestandteile in der bisherigen Reihenfolge durchgesprochen werden. Am Schluss des textlichen Verglei-

-
- (1) Vermutlich handelt es sich um "Die Bedeutung der prägenitalen Triebansprüche in genetischer und aktueller Hinsicht oder die Autonomie der prägenitalen Triebansprüche", 1929;
 - (2) Obwohl Freud diesen Konzepten sekundäre Wichtigkeit beimessen wollte, zeigt sich u.a. auch in Thomäs Reaktion (1963), dass eine Aberkennung auf Widerstand stößt. Folglich handelt es sich doch um zentrale Punkte der Theorie, ohne die sich die Psychoanalyse als solche nicht wiedererkennt.

ches soll eine Uebersicht tabellenartig verdeutlichen, welche Unterschiede sich grundsätzlicher und sekundärer Natur ergeben.

Libidotheorie - Antriebslehre

Schultz-Hencke schildert den Menschen als ein expansives Wesen, dessen Expansivität sich in Strebungen ausdrückt, die als Bedürfnisse erlebt werden. Das Antriebserleben ist grob manifestierbar oder als Haltung vorhanden. Sein Ziel ist Befriedigung, d.h. jedes Antriebserleben geht auf Lust. Schultz-Hencke teilt Antriebserlebnisse in mehrere Gruppen ein, wobei die animalischen Antriebe die neurosenrelevantesten sind: das Besitz-, Geltungs- und Sexualstreben. Jedes Gebiet hat während der kindlichen Entwicklungszeit einen Höhepunkt und zwar gemäss der eben aufgeführten Reihenfolge (1).

Bei Freud ist das entsprechende Gegenstück die Libidotheorie.

Gemäss seiner Darstellungen sind die Triebe die psychische Repräsentation organischer Mächte. Die Triebe versorgen die Psyche mit Energie. Das Triberlebnis ist ein Zustand zentraler Erregung als Reaktion auf einen Reiz - die Spannung lässt bei Befriedigung nach (=Lusterlebnis). Relativ früh trennte Freud bereits die Sexualtriebe von den Ich-Trieben (1911) (2), später (1933) nahm er die Trennung zwischen Sexualtrieben (Eros) und Aggressionstrieben (Destruktion) an, die normalerweise vermischt auftraten (3). Die Gesamtkraft der Sexualtriebe sah Freud analog zu der physikalischen Energie und nannte sie Libido. Die Libido ist nur ein Teilgebiet der gesamten psychischen Energie. Zur Stützung dieser Annahme sah Freud einen besonderen Chemismus der Sexualfunktion (4). Die Sexualentwicklung beginnt in der frühesten Kindheit und durchläuft vier Stufen: die orale, anale, urethrale und phallische. Die prägenitalen Phasen ordnen sich dann der genitalen Sexualität des Erwachsenen unter.

-
- (1) siehe eine sehr verdeutlichende Graphik in Einführung s 12;
 - (2) Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia s 196; und Zur Einführung des Narzissmus s 46;
 - (3) Neue Folge s 536;
 - (4) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie s 122.

Freud und Schultz-Hencke sehen gleichermaßen die Expansivität, die in der Begriffsbildung Trieb, bzw. Antriebserleben ausgedrückt wird, und die Phasen der Entwicklung, die in einem gewissen Alter jeweils ihre Höhepunkte haben.

Schultz-Hencke lehnt die Libidotheorie bezüglich zweier Faktoren ab:

1. die hypothetische Verbindung der prägenitalen Phasen durch die Libidotheorie; und
2. die damit verbundene Subsumierung unter das Sexuelle.

Als verbindend sieht er nur die Expansion und die Lust, ohne jedoch weitere theoretische Schlüsse daraus zu ziehen.

Ad 1.: Schultz-Hencke möchte theoretische Konstruktionen vermeiden (1); ausserdem möchte er in der Schilderung psychologischer Phänomene auf der psychologischen Ebene bleiben und keine biologischen Betrachtungen beiziehen (2).

Ad 2.: Im Gegensatz zu Freud hält er die Sexualität nicht in dem Masse bestimmend für das menschliche Erleben; durch die Trennung der verschiedenen Antriebsgebiete und der Betonung ihrer Autonomie will er die menschliche Vielfältigkeit erfassen und ihr gerecht werden (3).

Während Schultz-Hencke in seinem Werk diese psychoanalytischen Theorie-Wesensmerkmale weglässt oder modifiziert impliziert (4), setzt er sich in einem lange unveröffentlicht gebliebenen Manuskript kritisch mit einzelnen Konzepten der Psychoanalyse auseinander (5). Im folgenden wird Kritik hierher-

(1) siehe Abschnitt 8, s 139 ff.;

(2) Begriffswelt s 110, 111, 118;

(3) a.a.O. s 99;

(4) vgl. Schultz-Henckes Konzept von 'Scherz' und 'Humor', wo er ein energetisches Modell verwendet;

(5) Begriffswelt, herausgegeben 1972, geschrieben 1947.

gehöriger Termini, insofern sie im o.e. Manuskript ausgeführt werden, referiert:

D e r T r i e b (s 108): Schultz-Hencke hält die Diskussion über den Begriff 'Trieb' innerhalb der Psychoanalyse für überflüssig. Er stellt seine Meinung am Beispiel der Angst dar, wie Freud sie theoretisch erhellte. Durch ihre Definition - sie entstehe durch nicht abgeflossene Libido - zeigt sich, dass der Trieb ein Zwischending zwischen Physiologischem und Psychologischem sei. Schultz-Hencke sieht es als unkorrekt an, solche Begriffe zu verwenden, da sie wissenschaftstheoretisch überlebt seien. Untersuchbar sind nur die triebhaften Erlebnisse, da sie zu beobachten und aufzuweisen sind. Definiert man aber den Trieb physisch, kann er sich nicht "umsetzen".

S e x u e l l (s 12): Freud hat früh die grosse Rolle der Sexualität im menschlichen Leben erkannt und die neurotische Erkrankung der Hysterie auf sie zurückgeführt. Später wurde er genötigt, den Begriff des Sexuellen zu erweitern, womit er die Tür zu fortlaufenden Missverständnissen öffnete. Das Problem liegt vor allem darin, dass kein Mensch "einen Deut von der althergebrachten Wortbedeutung abgeht" (s 13). Schultz-Hencke sieht hier die Gefahr eines Pansexualismus. Auch die Bezeichnung "sexuelle Erregung" für Analoges im kindlichen Alter ist unzumutbar, da damit Assoziationen an Erscheinungen im Erwachsenenalter entstehen, die sich nicht mit den realen Vorkommnissen bei Kindern decken. So sind eigentlich immer beschreibende Bemerkungen hinzuzufügen, die den "torsohaften Charakter frühkindlicher Sexualität betonen" (s 16). Schultz-Hencke empfiehlt, auch von anderen Erregungen sexueller Tönung die eigentlichen genitalen und paragenitalen abzutrennen. Dies bezieht sich auf das Zärtlichkeitsbedürfnis, das nicht unumgänglich in sexuelles Begehren mündet. Es lag jedoch in den damaligen Zeitumständen, dass Freud zuerst auf die sexuelle Genese neurotischer Erkrankungen stiess, da von allen expansiven Tendenzen die Sexualität bevorzugt eingeschränkt und unterbunden wurde. Dadurch erkrankten damals viele Menschen an dem Unvermögen, ihr Sexualleben in ihr Leben adäquat zu integrieren und produzierten eine hysterische Symptomatik. Da inzwischen die Sexualität im Vergleich zu Ende des letzten Jahrhunderts nicht mehr in dem Masse unterdrückt wird, scheitern auch weniger Menschen an ihrer Integration und die Hysterie mit dem Krankheitsbild der damaligen Zeit ist seltener geworden. Die damalige Situation verführte Freud dazu, die Sexualität ih-

rer misslungenen Bewältigung als Genese d e r Neurose zu sehen. - In der Beschreibung der Zwangsneurose, wie sie von Freud dargestellt wurde, kritisiert Schultz-Hencke weiter die sexuelle Anschauungsweise. Er führt Charakteristika der analen Phase auf, die er eindeutig als nicht-sexuell definiert (z.B. das Bedürfnis nach Prügeln, Zerstören, etc.) - er sieht sie als expansive Äusserungen eigener Art an. Er betont, dass Aggression etwas Eigenes sei und die speziell zwangsneurotischen Phänomene sexuell-aggressiver Art erklärt er durch Koppelung. An Freud kritisiert er, dass dieser die Aggression selbst als sexuell bezeichne.

D i e L i b i d o (s 32): Freud und seine Schüler verwendeten den Begriff 'Libido'/'libidinös' anfangs synonym zu sexuell. Trotzdem tauchte der Begriff im Zusammenhang auf, wo er alle vitale Expansionskraft zusammenzufassen schien, wodurch aber die spezielle sexuelle Bedeutung hinfällig wird. Eine wohl häufig von Freud-Schülern gegebene Erläuterung, Libido ginge eben auf Lust, lehnt er ab, da er sicher ist, dass jedes Streben des Menschen auf Lust geht und somit dies kein besonderes Definitionsmerkmal sein kann. Des weiteren sagt Schultz-Hencke dazu: "In der Diskussion wird man aber regelmässig wieder darauf hingewiesen, Libido sei sexuell gemeint. Dann bewegt man sich im Kreise. Entweder ist sexuell im engeren Sinn gemeint, dann ist der Begriff libidinös synonym zu sexuell gemeint, sachlich also überflüssig. Oder unter sexuell wird schon das mit der weitergehenden Bedeutung verstanden. Dann ist der Begriff libidinös wiederum unnötig" (s 34). Schultz-Hencke geht sogar soweit, dass er als Grund der Begriffsbildung eine Unschärfe der Beobachtung und eine Schiefheit der ersten Begriffsbildung sieht. Der Begriff Libido wurde als Analogiebegriff zur physikalischen Energie gebildet, verlor aber in der Anwendung bald den Charakter des Analogischen. Somit wurde er eine Art Substanzbegriff, ein "Etwas, ein So-Seiendes, das eben alles bewirkt, was auf diesem Gebiet, das sexuell sein soll, noch dunkel ist" (s 34). Während Schultz-Hencke Freud damit entschuldigt, dass er seine Begriffswelt aus "der philosophisch ungeklärten Naturwissenschaft der 90er Jahre heraus schuf" (s 35), greift er damit die späteren Freud-Schüler besonders an und wirft ihnen vor, dass sie solche Äusserungen ihres Lehrmeisters hätten korrigieren sollen. Zuletzt meint er noch, der Libidobegriff diene auch dazu, die eigentlich unannehmbare Erweiterung des Sexualbegriffes in das sozial Annehmbare zu wenden.

Die Desexualisierung, der Todestrieb (s 132): Die nicht-sexuelle Aggression, in der Sexualtheorie Freuds ursprünglich in dem Begriff 'Sadismus' subsumiert, konnte nicht mehr übergangen werden, so dass Freud sie unabhängig vom Sexualstreben spät noch als Trieb definierte. Zur Zeit, als nur der Sexualtrieb angenommen wurde, sprach Freud von Desexualisierung, später, nach Annahme eines eigenen Aggressionstriebes, von Neutralisierung. Den Vorgang, den Freud durch das Postulat des Todestriebes erfassen wollte (die gegen sich selbst gerichtete Aggression, auch der Wiederholungstrieb), erklärt Schultz-Hencke mit den Folgeerscheinungen der Gehemmtheit, die dem Betreffenden selbst schaden und somit eine Aggression gegen sich selbst darstellen. Freuds Formulierung des Todestriebes auf Grund dieser Beobachtungen beruht nach Schultz-Hencke auf dessen biologischer Betrachtungsweise, wonach das Leben von einem aufbauenden und einem vernichtenden Prinzip abhängig sei ("alles Lebendige nimmt einen Anlauf, es lebt auf, blüht, trägt Früchte und stirbt" - s 134). Anhaltspunkte, einen umfassenden Todestrieb zu postulieren, bestehen nicht und nach Schultz-Hencke kann Freud nur das verstanden haben, was er - Schultz-Hencke - unter den sekundären und tertiären Folgen der Gehemmtheit beschrieben habe.

Das Anale und das Orale (s 35): Schultz-Hencke hält diese Begriffe an sich für praktikabel, sofern sie nicht - wie das bei der Psychoanalyse der Fall ist - die Bedeutung oral-, bzw. analerotisch haben. Neurotische Erscheinungen des oralen und analen Bereiches, die keinen oral-, bzw. analerotischen Akzent haben, sondern mehr den des Charakterlichen, sind z.B. Gefühle des Zugeschnürtseins, Schluckschwierigkeiten, etc. Als ein oralerotisches Vorkommen bezeichnet er z.B. die Erektion bei einem Erwachsenen, wenn er mit einem Löffel mit Milch gefüttert wird.

Die phallische Stufe (s 54): Der Penisneid der Mädchen im Alter von vier oder fünf Jahren ist auf soziale Gegebenheiten zurückzuführen. In ihrem expansiven Wesen können sich die Kinder leichter mit dem Idealbild der männlichen Expansion identifizieren als mit der beschränkenden Frauen- und Mutterrolle. Somit beruht der Penisneid auf Gründen nicht-sexueller Art. Wenn auch in früheren Zeiten der Phallus Symbol für die Männlichkeit war, so ist dies doch ein Symbol und keine Realbeschreibung, mit der man sagen könnte, Männlichkeit bestünde aus der Fähigkeit zur Erektion. In diesem Sinne ist der Begriff "phallische Stufe" symbolisch und somit verwirrend.

Der Begriff "prägenital" (s 39): Zeitlich gesehen hält Schultz-Hencke den Begriff für richtig, jedoch nicht in dem Sinne, dass diese Vorstufen sexuell gefärbt sind. Insofern, dass jede expansive Strebung im Verlauf der Entwicklung ihren Höhepunkt hat, ist das Schema Freuds richtig und auch er sieht den Höhepunkt der frühkindlichen Sexualität im Alter von vier bis fünf Jahren - es sind aber keine der Sexualität qualitativ gleichrangigen Vorstufen.

Die Erreichung der genitalen Stufe (s 56): Diese Formulierung hält Schultz-Hencke für einen Versuch, eine Reifestufe der menschlichen Entwicklung mit psychoanalytischer Erkenntnis zu charakterisieren. Die Verwendung dieses Begriffes spricht dagegen, dass es sich nur um die Fähigkeit zum Koitus handelt; Freud selber verweist ja darauf, dass man orgasmus- und koitusfähig sein kann, ohne die genitale Stufe erreicht zu haben. Gemäss Schultz-Hencke besagt dieser Entwicklungsstand, dass es gelungen ist, die prägenitalen (zeitlich!) Strebungen ins allgemein menschliche Erleben einzuordnen, so dass diese nicht isoliert und anarchisch losbrechen. Ein in diesem Sinne reifer Mensch hat auch ein ungestörtes Sexualeben. Betrachtet man jedoch die prägenitalen Stufen unter dem psychoanalytischen Standpunkt, so wird dies zu einer rein sexuellen Angelegenheit.

Es fällt auf, dass sich Schultz-Hencke einige Male auf Konzepte Freuds bezieht, die dieser später verworfen oder umformulierte. So kritisiert Schultz-Hencke den Begriff des 'Triebs' am überholten Angst-Modell (Angst als nicht abgeflossene Libido) oder geht zu wenig auf Freuds Aggressionsmodell ein, das sich erst später entwickelte (1).

Im folgenden sei nun noch die Stellungnahme Thomäs (2) zu den eben behandelten Konzepten aufgeführt.

Die Konzeption heterogener Antriebsgebiete und das Aberkennen eines übergeordneten Prinzips - die Lust - hält Thomä für einen Verlust, da

(1) weiteres dazu siehe Zusammenfassung, s 20

(2) Thomä, H., 1963; er stellt nach einem kurzen geschichtlichen Abriss der neo-psychoanalytischen Gruppenbildung Schultz-Henckes Lehre dar und bespricht anschliessend einige Konzepte, die er vom streng psychoanalytischen Standpunkt aus angeht. Es ist die umfassendste Arbeit über Schultz-Hencke, abgesehen vom Referat in der "Psychologie des XX. Jahrhunderts".

dies Ordnung in die scheinbar unzusammenhängenden und sinnlosen neurotischen und perversen Symptome bringen konnte. Schultz-Hencke beschreibt zwar auch die Lust als allen Antrieben eigenes Ziel, vermeidet aber anschließende Konstruktionen im Sinne der Libidotheorie; er versteht die Lust auch nicht grundsätzlich als eine sexuelle, weshalb eine Theorienbildung im Sinne der Libidoverschiebung nicht gebildet werden kann (1). Aber gerade die Libidotheorie hält Thomä für ein fruchtbares Erklärungsprinzip und "indem Schultz-Hencke den einzelnen psychosexuellen Phasen absolute A u t o n o m i e verlieh, gab er ein heuristisches Prinzip erster Ordnung, nämlich die Libido-Theorie auf" (s 58).

Thomä kritisiert auch die mangelnde Beachtung, die Schultz-Hencke der Tatsache, dass Freud anfangs Sexual- und Ich-Triebe, später einen Aggressionstrieb von einem Sexualtrieb unterschied, geschenkt habe. Brenner (2) selber jedoch bemerkte, die Libidotheorie, die nur auf den Sexualtrieb bezogen sei, werde häufig so angewendet, dass man annehmen könne, sie gelte auch für den Aggressionstrieb. Im allgemeinen schien Schultz-Hencke sich in seinen diesbezüglichen Angriffen von dieser unsauberen Trennung leitenzulassen. Die Bemerkung Schultz-Henckes, Freud subsumiere Aggression und Behaltenwollen unter sexuelle Triebendenzen, betrachtet Thomä darum als eine "analytische Strohfigur", die er (Schultz-Hencke) dann "unter Feuer" setzte - (s 56).

Schultz-Hencke spricht von Antriebserlebnissen statt von Trieben und er möchte damit spekulative Ausdrücke

(1) Schultz-Hencke könnte nur eine allgemeine Libido annehmen, deren Energie sich verlagern kann. In seinem Konzept von Humor und Scherz greift er auf diese Modellvorstellung zurück. Im Prinzip steht er damit in der Nähe C.G.Jungs Libidokonzeptes.

(2) Brenner, C., s 48.

durch empirisch Fassbares ersetzen. Thomä betrachtet aber diesen Begriff als eine Verbindung dessen, was Freud dem Trieb und dem Ich zuschrieb (z.B. die motorische Komponente), der somit keine wesentliche Neuerung gebracht habe. Desgleichen gilt für die andere Ausdrucksweise der Phasenentwicklung und die Wichtigkeit der frühen Kindheitserlebnisse. Schultz-Hencke schildere nichts Neues, sondern nur in anderer Form.

Thomä sieht auch Einbussen bei der Begriffsgebung der prägenitalen Phasen (kaptativ statt oral, retentiv statt anal), da sich Symptome mit diesen neuen Begriffen nicht so gut erklären liessen. So könnten spezielle Vorkommnisse in der Zwangsneurose nicht ausreichend durch "retentiv", das Allgemeine, das Charakterliche erklärt werden (s.u. Besprechung der Zwangsneurose).

Thomäs Kritik lässt sich in zwei Punkten kurz zusammenfassen:

1. Aufgabe der Libidotheorie und der dazugehörigen Folgerungen bringt nur Nachteile mit sich, in dem die psychopathologischen Folgerungen weniger fassbar würden; und
2. einige Begriffe Schultz-Henckes beinhalten das Gleiche, was Freud in anderer Form ausdrückte, und stellen keine eigene Schöpfung dar.

D a s S t r u k t u r m o d e l l - d i e S t e u e r u n g

Obwohl bei S c h u l t z - H e n c k e eine Instanzen-theorie keine grosse Rolle spielt, und er sie in seiner Neurosenlehre nur kurz streift (1), setzt er sich in seinem Lehrbuch über den Traum weitgehend mit Instanzen der Persönlichkeit auseinander. Im Prinzip lehnt er sie als anthropomorphe Begriffe ab. Die übergeordnete Instanz ist das Selbst, mit dem ihm nahestehenden Gewissen. Dann kommen Vernunft (Werturteile) und Verstand (Seinsurteile). Das Ich ist Werkstoff, nicht eine Instanz.

(1) D.geh.Mensch, s 90; nur das Selbst betreffend.

Dem gegenüber steht das Strukturmodell F r e u d s , das einen breiten Raum in der psychoanalytischen Theorie einnimmt. Er geht dabei von drei Instanzen aus: das Es - das Ich - das Ueber-Ich. Das Es bezeichnet die Triebwelt des Menschen, das sich frei von einer Realitätskontrolle durchsetzen will (dranghafte Natur). Das Ich ist die Instanz, die sich aus dem Es bildet und der Vermittlung zwischen Es-Wünschen und der Aussenwelt dient. Das Ueber-Ich beinhaltet die Normwelt, die ein heranwachsender Mensch in sich ausbildet und als Massstab für sein Handeln und Sein gilt. Es enthält die mahnenden Elternfiguren und übt entsprechenden Druck auf das Ich aus, das somit die Wünsche des Es nicht nur den Realitäten der Aussenwelt, sondern auch den Forderungen des Ueber-Ichs anpassen muss (1).

Wiewohl sich auch die verschiedenen Instanzen im Groben gegenüberstellen lassen, unterscheidet sich die Auffassung ihrer Funktionen und die Gewichtung innerhalb der Theorien ganz eminent. Eine Gegenüberstellung zeigt, dass doch beide ähnliche Schichtungen der Persönlichkeit schildern:

Freud	Schultz-Hencke
Es	latentes Antriebserleben Ich
Ich	Verstand } Selbst Vernunft }
Ueber-Ich	Gewissen

Die Beschreibung des Gewissens, das man als Instanz am geradlinigsten dem Ueber-Ich gegenüberstellen kann, verwurzelt Schultz-Henckes Menschenbild im Philosophischen. Insofern ist es auch verständlich, dass die Instanzen (denn auch bezüglich des Selbst gilt eben Gesagtes) in einer Neurosenlehre keine weitere Rolle spielen, im Gegensatz zu Freuds Strukturmodell, bei dem die Instanzen der Persönlichkeit durchwegs psychologische Kategorien darstellen.

Auf der psychologischen Ebene erfasst Schultz-Hencke in der Definition des Antriebserlebnisses gewisse Ge-

(1) Neue Folge s 496 ff.

fühlsanteile, die gemäss der Freudschen Terminologie dem Ich zugeschrieben werden, das einen Ueber-Ich-Inhalt berücksichtigen muss. Dies drückt sich im Antagonistischen aus, das das Steuernde beinhaltet, das den Weg zur gewollten Befriedigung verstellen kann. Durch diese differenzierte Definition des Antriebserlebens erfasst Schultz-Hencke die Bipolarität eines Impulserlebnisses auf der psychologischen Ebene, wie sie bei Freud durch die Funktion des Ichs als Organ von Es und Ueber-Ich beschrieben wird.

Die Vorgänge im psychischen Erleben des Menschen, die durch die Konzeption des psychischen Apparates erkenntlich gemacht werden sollen, sind vorwiegend die, die steuernd wirken und somit das Schicksal eines Triebes/Impulses bestimmen. Durch das Strukturmodell Freuds können diese häufig sehr treffend definiert werden. Bei Schultz-Hencke findet man dagegen beschreibende Ausführungen, da er wegen des postulativen und anthropomorphen Charakters auf eine Instanzen- theorie verzichtet. Da gewisse Vorkommnisse psychologischer Art, wie z.B. die Veranlassung zu bestimmten Steuerungsvorgängen bei Schultz-Hencke durch an eine philosophisch orientierte Anthropologie grenzende Beschreibungen begründet werden, liessen sich diese nicht durch ein rein psychologisch verstandenes Instanzenmodell erfassen, bzw. entspräche die nicht Schultz-Henckes Vorstellungen.

Schultz-Henckes direkte Aeusserungen zum Strukturmodell Freuds lauten folgendermassen (1):

D a s I c h u n d d i e I c h e n t w i c k l u n g (s 104); Es ist falsch, das Ich zu beschreiben, als sei es ein festgelegter Gegenstand, da die Begriffsbestimmung des Ichs sehr schwierig und vielfältig ist. Die Entwicklung des Ichbegriffs, die bei Freud verwirrend dargestellt sei, führt Schultz-Hencke auf die Ablehnung philosophisch-methodologischer Besinnung zurück. Er sieht den psychoanalyti-

(1) Begriffswelt

schen Ich-Begriff als völlig unbrauchbar und überflüssig an. Er betrachtet ihn als eine nachträgliche Begriffseinführung, weil der Mensch nicht ein Sexualwesen sei, sondern auch andere triebhafte Elemente kenne.

D a s E s (s 107): Das Es als Träger unbewusster expansiver Tendenzen ist ein unnötiger Anthropomorphismus. Anschliessend kritisiert er den Begriff des Unbewussten, dessen Träger das Es sei.

D a s U e b e r - I c h (s 107): Den Begriff des Ueber-Ichs sieht Schultz-Hencke weniger metaphorisch oder personifiziert. Er sieht in ihm die Gesamtheit aller verdrängten Angst- und Schuldreaktionen. Selbst Formulierungen wie "der Vater sei im Ueber-Ich inkarniert" seien deshalb nicht so bildlich, weil der Vater mit seinen Verboten in der Vorstellung ebenfalls verdrängt wurde und somit zum Unbewussten gehöre.

D e r p s y c h i s c h e A p p a r a t (s 111): Schultz-Hencke kritisiert an diesem Begriff allgemein das Verbleiben in der Schilderung psychologischer Tatbestände bei einer physikalischen Vorstellungswelt.

Thomä setzt sich nicht speziell mit der Auslassung der Strukturtheorie bei Schultz-Henckes Neo-Psychanalyse auseinander. Prinzipiell wirft er ihm jedoch vor, die ich-psychologische Seite beim Hemmungsvorgang zu vernachlässigen (Hemmung durch Ich-Triebe). Abgesehen davon, dass bei Freud der Begriff der Ich-Triebe nicht klar beibehalten wurde, lassen sich in Schultz-Henckes Theorie bei den breiten Ausführungen über Antrieb, Antinomie, Bewältigung der Antinomie deutliche Elemente herauskristallisieren, die den Funktionen des Ichs in der psychoanalytischen Theorie deutlich entsprechen. So beispielsweise Verstand und Vernunft; Hemmung in Rücksicht auf das Ganze des Lebens; Bewältigungsformen, die im Sinne der Abwehrmechanismen zu verstehen sind. Darauf geht auch Thomä ein, schränkt aber diese Tatsache dadurch ein, dass er betont, dass Schultz-Henckes theoretische Vorstellungen dort dünn sein müssten, wo die psychoanalytische Strukturtheorie einsetzte (s 60).

Der anthropologische Hintergrund

Schultz-Hencke verwurzelt den Menschen als soziales Wesen im Geistigen; er beschreibt seine konflikthafte Existenz, die damit verbundenen Probleme wie Freiheit und Schuld. Weiter gehören hierzu seine Beschreibungen über Religiosität und das mystische Erleben. Formal mehr den psychologischen Erörterungen, inhaltlich jedoch diesen Themata verbunden, fügen sich hier die Ausführungen über Zucht, Haltungsgefüge, Lebensgefühl, *vita activa* und *vita contemplativa* ein.

Ein direkter Vergleich, wie er bei der Gegenüberstellung klar umgrenzbarer Konzepte möglich ist, schliesst sich aus, da Freud seine Arbeit aus einer ganz anderen Position angeht. Hier tritt ein grundlegender Unterschied zutage. In den philosophischen Problematiken manifestiert sich die unterschiedliche Arbeitsweise, in dem sie durch Freud psychologisiert werden, während Schultz-Hencke sie als Urgrund zur Voraussetzung weiterer Forschung nimmt. Dies bedeutet, dass die menschlichen Reaktionen auf existentielle Problematiken Schultz-Henckes anthropologisch-psychologischen Hintergrund darstellen, während sie Freud derselben analytischen Untersuchung unterzieht wie die Psychopathologie.

Wie bei Freud, so ist auch bei Schultz-Hencke der Mitmensch in seiner essentiellen Bedeutung erkannt. Innerhalb beider Theorien wird er jedoch vorwiegend als Faktor hinsichtlich seiner Neurosenrelevanz integriert; bei Schultz-Hencke z.B. bei der Beschreibung der Muttertypen, die neurosenfördernd wirken - bei Freud in der Rolle des Vaters/der Mutter im Ödipuskomplex.

Schultz-Hencke ging insofern einen Schritt weiter, als er das Grundbedürfnis nach liebevoller Zugewandtheit explizierte und die zwischenmenschliche Beziehung in

ihrer Bedeutung voll würdigte. Um Freud nicht Unrecht zu tun, muss man darauf hinweisen, dass hier der Unterschied wahrscheinlich nicht so sehr in der Verschiedenheit der Wertung liegt, als darin, dass Freud dieses Thema nur auf der psychologischen Ebene behandelt, während Schultz-Hencke - wie auch andere Belange - ganzheitlich, philosophisch-anthropologisch formuliert.

Es ist auffallend, dass Schultz-Hencke der Zwischenmenschlichkeit eine grundlegendere und umfänglichere Bedeutung als Freud verleiht, sie jedoch im Konzept einer allgemeinen und speziellen Neurosenlehre eher aus den Augen verliert. Lindner (1), der den anthropologischen Entwurf Schultz-Henckes anhand dessen Ausführungen über den 'mittleren' und 'autonomen' Menschen untersucht, bemerkt, dass Schultz-Hencke den Objektbeziehungen bei Freud wenig Aufmerksamkeit schenkt, und fordert, dass zusätzlich zu seinen Konzeptionen "neben die ontologische und individualpsychologische" eine "sozialpsychologische Betrachtungsweise" treten müsse - ein "psychoanalytisches Interaktionsmodell" (s 268).

Zusammenfassend stellt sich heraus, dass die Zwischenmenschlichkeit in ihrer wesenhaften Bedeutung bei Schultz-Hencke gründlicher formuliert wurde, aber in seiner Theorie nicht tiefer und bedeutungsvoller verankert ist als bei Freud.

Wesentlicher ist, dass Schultz-Hencke die sozialen Gefühle des Menschen als ursprüngliche und nicht als solche sekundärer Art als Folge psychologischer Konstellationen ansieht.

Auch Freud beschäftigte sich mit dem Themenkreis der 'sozialen Triebe' - z.B. in "Totem und Tabu" bereits 1914! Er erkennt ihnen eine gewisse Ursprünglichkeit

(1) Lindner, W.V. "Der mittlere und der autonome Mensch - Bemerkungen zum anthropologischen Bezugssystem in der analytischen Psychotherapie von Harald Schultz-Hencke"

zu, wie man aus einigen Aussagen ableiten kann: einmal spricht er von einer "Erotik, das Liebesbedürfnis des Menschen im weitesten Sinne genommen", die die "bösen Triebe" beeinflusst (1); dann von "sozialen Faktoren" (2), die bei einer Neurose zurücktreten, was durch Ueberkompensation verhüllt wird. Auch gilt die Fähigkeit des Menschen, eigennützige Triebe durch erotische Komponenten zu sozialen zu verwandeln, als teilweise vererbt und nicht nur als erworben (3).

In weit grösserem Ausmasse als Schultz-Hencke untersucht er diesen Problemkreis analytisch und enthüllt die sozialen Strebungen als auf "der Umwendung eines erst feindseligen Gefühls in eine positiv betonte Bindung von der Natur einer Identifizierung" beruhend (4). Der gemeinschaftliche Geist ist zumeist rückführbar auf den Neid und die soziale Gerechtigkeit auf einen Verzicht, den man nur leistet, damit ihn der andere auch leisten muss (5).

Schultz-Hencke geht auf die von Freud vor allem als Ueberkompensation besprochenen sozialen Gefühle nur im Rahmen der Diskussion um autochthone/nicht-autochthone Gefühle des Menschen ein (soziale Aktivitäten können Ueberkompensationen feindlicher Regungen sein); er selber sieht das soziale Gefühl als dem Menschen primär zueigen an.

Zusammenfassend sei bemerkt, dass hier eine wesentliche Differenz als bei der unterschiedlichen Betrachtung der Zwischenmenschlichkeit zu finden ist. Im Grunde greifen aber die beiden Themen ineinander über und müssen in ihrer Gesamtheit betrachtet werden.

(1) Zeitgemässes über Krieg und Tod s 42;

(2) Totem und Tabu s 362;

(3) Zeitgemässes über Krieg und Tod s 42;

(4) Massenpsychologie und Ich-Analyse s 113;

(5) a.a.O. s 112.

Ein eklatanter Unterschied zwischen Freud und Schultz-Hencke zeigt sich in ihren Vorstellungen über das Verhältnis Mensch - geistiges Erleben. Schultz-Hencke sieht den Willen zur geistigen Betätigung als eine eigene, nicht-ableitbare Strebung und betont darüber hinaus, dass der Standpunkt des Menschen, der normenvermittelnde Hintergrund somit, im Geistigen wurzele.

Freud stellt die geistige Betätigung des Menschen als Folge einer Sublimierung nicht direkt abführbarer Libido dar. Denkarbeit wird letztendlich nur auf Grund der Triebverdrängung geleistet und nicht durch einen selbständigen Drang nach geistiger Betätigung motiviert (1).

Schultz-Henckes weitere Ausführungen über den Menschen in seiner Problematik gegenüber dem Sein in dieser Welt, gegenüber Tod und Vergänglichkeit gründen dagegen ganz in der Voraussetzung, dass das geistige Erleben für die Lebensgestaltung bestimmend sei. Schuldgefühle, die durch Missachtung der auf das Ganze des Lebens gerichteten Lebensgestaltung entstehen, können nur durch die Annahme eines vorhandenen geistigen Standpunktes erklärt werden.

Schuldgefühle dieser Art, die in der Freudschen Terminologie durch Ueber-Ich-Normen ausgelöst werden, sind vom Phänomen her gleich erkannt, aber nicht gleich erfasst, da schon die Herkunft des Ueber-Ichs in die triebpsychologische Betrachtungsweise zurückführt.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, Schultz-Henckes Vorstellung vom Existenzdrang in seiner eigenen Formulierung dem Konzept der Libido gegenüberzustellen:

"Heute werden wir lediglich dazu geneigt
sein, die positive, liebevolle Gefühlser-

(1) Das Ich und das Es s 312.

fülltheit zu Mensch, eigener Person und Welt als ungeheuer wesentliches Movens für alle "Existenz" überhaupt anzusehen. Lässt man den Begriff Libido durch diese besondere, ursprüngliche Gefühlsqualität bestimmt sein, so kreist zumindest alles übrige menschliche Erleben dauernd um diese glückhafte, deshalb nicht weniger lustvolle, allgemeinste Beziehung zum Leben, zum Dasein. So wird Besitz ja geliebt. Und weil er geliebt wird, wird er erstrebt. Weil er geliebt wird, wird um seine Erhaltung gekämpft. Sich unbekümmert hingebungsvoll ins eigene Dasein, in die eigene Selbstentfaltung, in die Welt hinein zu verströmen, sich verströmen zu dürfen, bedeutet ebenfalls Glück im Sinne des Liebendürfens" (1).

Hier wird deutlich, wie Schultz-Hencke gewisse Grundlagen seiner Konzeption der Normalpsychologie durch ausführliche Schilderung vermitteln und nicht in analytischer Arbeitsweise durchleuchten will.

Schultz-Hencke erfasst den Menschen in seiner Problematik, die sich aus der Konfrontation mit der Existenz in der Welt und dem Tod ergeben, ganzheitlicher als Freud; er beraubt diese Phänomene nicht ihrer substantiellen Eigenständigkeit, was durch eine in der Neurosenlehre selbstverständlich geübte analytische Betrachtungsweise unvermeidbar wäre. Er geht sie nicht als Gegenstand der Analyse an, sofern sie nicht auf einer Ueberkompensation beruhen, sondern als ontologische Voraussetzungen, von denen aus man die Konzipierung einer Normalpsychologie angehen kann.

Freud analysiert diese gleichen Phänomene, womit er sie als Folgen und nicht als Voraussetzung charakterisiert und der Mensch in seiner Existenz durch die Triebbestimmtheit definiert wird.

Die vorher besprochenen Themenkreise charakterisieren die fundamentalsten Unterschiede zwischen Freud und Schultz-Hencke bezüglich der Theorie und der

(1) Traumanalyse s 76.

anthropologischen Hintergründe. Die meisten weiteren Konzepte fassen in der Verschiedenheit dieser Grundlagen und sind nur in diesen tiefen Differenzen begründet. Im folgenden werden sie gemäss der Anordnung des ersten Kapitels behandelt.

Bewältigungsformen der Antinomien

In Schultz-Henckes Theorie können die verschiedenen Antinomien durch einige Bewältigungsmechanismen gelöst werden. Es sind dies: Kompensation, Sublimierung, Verzicht und Hemmung.

Die hier fehlende Entsprechung lässt sich auf den Wegfall des Strukturmodells in Schultz-Henckes Neo-Psychoanalyse zurückführen. Die Zwiespältigkeit, die Schultz-Hencke oben beschreibt, lässt sich mit der Situation des Ichs vergleichen, das verschiedenen Anforderungen ausgesetzt ist und somit sich in einer antinomischen Situation befindet. Gelingt es ihm u.U. aus äusseren Gründen nicht, eine überlegene Lösung zu erreichen (Nacheinanderbefriedigen, Quergreifen), so greift es zu den Abwehrmöglichkeiten. Geht man von dieser ähnlich strukturierten Ausgangslage aus, so lassen sich cum grano salis die Bewältigungsmechanismen der Schultz-Henck'schen Theorie den Abwehrmechanismen des Ichs in der Theorie Freuds gegenüberstellen.

Wertprobleme - ein animalischer Antrieb steht gegen einen geistigen - entsprechen einem Instanzenkonflikt zwischen Ich und Ueber-Ich; die zwischenmenschliche Antinomie wird bei Freud insofern implizit behandelt, als dass Verdrängungen oft durch das Verhalten der Erziehungspersonen ausgelöst werden und das Ueber-Ich deren Niederschlag in der Persönlichkeitsstruktur darstellt.

Die meisten Bewältigungsformen können direkt Abwehrmechanismen des Ichs gegenübergestellt werden. Ausnahmen

stellen der Scherz und der Humor dar, die von Freud in Monographien behandelt wurden (1) und nicht eigentlich zu den Abwehrmechanismen zählen, sowie die Sublimierung, die zum grossen Teil den gesunden Ich-Funktionen angehört (2). Die Hemmung spielt als Bewältigungsform eine ähnlich bevorzugte Rolle wie die Verdrängung unter den Abwehrformen.

Interessante Unterschiede lassen sich am Beispiel des Konzeptes von 'Scherz' und 'Humor' aufzeigen. Schultz-Hencke zählt sie zu den Bewältigungsformen, wodurch er diesen insgesamt einen anderen Aspekt als den Abwehrformen verleiht. Das trennendste Merkmal liegt in der Dringlichkeit. Das Wort 'Abwehr' beinhaltet mehr den Charakter der Reaktion, während 'Bewältigung' mehr die Aktion betont. Das Ich, das abwehrt, ist bereits bedroht und schützt sich gegen die Triebansprüche (3). Die Bewältigungsformen stellen allgemein die Lösungsmöglichkeiten der Antinomien dar ohne eine Komponente der Angst oder Bedrohung in jedem Falle zu implizieren. So ist bei Schultz-Hencke der Zusammenhang zwischen gelungener Lebensbewältigung und den Bewältigungsformen bedeutsamer als bei Freud. Nur anlässlich seiner Arbeit über den Witz bezeichnet er den Humor als gelungensten Abwehrvorgang, so dass latent eine ähnliche Haltung aufzuspüren ist (s 217).

Hinsichtlich eines zweiten Merkmales noch ist die Besprechung dieser beiden Verzichtseleistungen interessant. Obwohl nämlich Schultz-Hencke die Energieverschiebung in der Libidotheorie nicht akzeptiert, benutzt er hier ein energetisches Modell (4). In groben Zügen ähneln sich die Formulierungen: bei Schultz-

(1) Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten; Der Humor;

(2) Das Ich und das Es s 298, 312 ff.;

(3) Hemmung, Symptom und Angst s 301;

(4) Die Kompensation wird auch durch Verschiebung von Energiebeträgen charakterisiert, da die Ersatzhandlung intensiver abläuft, als es ihrem eigenen Charakter entsprochen hätte: sie addierte sich mit der Kraft des verhinderten Antriebes.

Hencke und bei Freud wird der Lustgewinn durch gesparten Gefühlsaufwand erklärt. Schultz-Hencke sieht ihn gegeben, weil eine scheinbar bedrohliche Situation sich als harmlos erweist. Freuds Erläuterungen sind differenzierter ausgeführt, was ihm wegen seiner breiter angelegten Grundvoraussetzungen möglich ist. Energieersparnisse finden u.a. durch das Zurückgehen auf die Stufe des Primärprozesses statt und auch durch das Freisetzen von Es-Tendenzen.

Der Humor wird auch bei Freud als Abwehr einer Leidensmöglichkeit gesehen und der Lusteffekt erfolgt aus dem ersparten Gefühlsaufwand (1). Schultz-Hencke formuliert dies als den Verzicht auf das Wahrnehmen der sorgenvollen Seite des Lebens und die Energie, die für das Trauern gebunden war, verstärkt - nun freigeworden - das Positive.

Freud führt weiter aus: das Ich dessen, der den Scherz macht, verhält sich so, als könne ihm die Realität nur Anlass zu Lustgewinn sein. Dadurch stellt der Humor auch eine Abwehrform dar. Der Humorist verhält sich wie eine Vaterfigur, die ein Kind über die Realitäten tröstet - was innerpsychisch eine Akzentverschiebung vom Ich (der Erwachsene) zum Ueber-Ich (die Vaterfigur) bedeutet. Das somit kleingewordene Ich (das ehemalige Kind) wird vom Ueber-Ich (der Vater) getröstet (2).

Fast überraschenderweise stellt sich heraus, dass die Erfassung des Phänomens des Humors bei beiden Autoren nicht eine gänzlich andere ist, sondern beide die Bedeutung der Abwehrleistung/Bewältigungsmöglichkeit im Humor erkennen, den Lusteffekt gleichermaßen durch Energieersparnis beschreiben, ihn besonders hoch einschätzen und das Grossartige und Erhabene in dieser Art der Lebensbewältigung herausstreichen (3). Unterschiede ergeben sich nur in der metapsychologischen Beschreibung, da Schultz-Hencke sich auf das Phänomenologische be-

(1) Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten s 219; Der Humor s 279;

(2) Der Humor s 279 ff.;

(3) a.a.O. s 278.

schränkt und somit eine einfachere Beschreibung mit kaum komplexem, aber dafür mehr anthropologisch betontem Charakter entgegenstellt.

Eine Gegenüberstellung der Bewältigungsformen/Schultz-Hencke einerseits und der Abwehrmechanismen/Freud andererseits zeigt folgende Uebereinstimmungen auf:

Freud	Schultz-Hencke
Verleugnung	Verzicht auf Wahrnehmung Nicht-Hinsehen
Isolierung	Verharmlosen
Verdrängung	Hemmung/Verdrängung
Sublimierung als Abwehrvorgang	Sublimierung
Weitere Abwehrformen, wie Freud sie beschreibt, zeigen keine direkte Entsprechung in Schultz-Henckes Theorie, sind aber ähnlich verarbeitet:	
Reaktionsbildung	autochthon/nicht-autochthon
Regression	eine neurotische Ersatzbefriedigung; wenn ein "Quer-Greifen" nicht möglich ist, wird zurückgegriffen.

Es finden sich für folgende Mechanismen keine Entsprechungen:

Projektion

Kompensation
Humor und Scherz

Die Hemmung als Bewältigungsmechanismus spielt bei Schultz-Hencke die hervorragendste Rolle der Bewältigungsformen. Freud hatte den Begriff bereits definiert und in ein Verhältnis zum Vorgang der Hemmung gesetzt (1):

F r e u d sieht die Hemmung als eine Funktionseinschränkung, die auf einer Energieverarmung beruht oder dazu dient, der Angst auszuweichen. Die Hemmung ist eng mit einer bestimmten Funktion verbunden und

(1) Hemmung, Symptom und Angst s 235-246.

ist an und für sich nicht etwas Pathologisches. Die Verdrängung geht vom Ich aus, das sich dadurch gegen bestimmte Triebregungen im Es wehrt. Es werden die dazugehörigen Vorstellungen am Bewusstsein gehindert.

Eine Hemmung, wie sie Schultz-Hencke beschreibt, ein blitzschnelles, unreflektierbares 'Wegbleiben' eines gerade stimulierten Antriebes, würde Schultz-Hencke sicher auch im Sinne Freuds als eine Funktionseinschränkung des Ichs bezeichnen, da durch eine so entstandene Lücke Fähigkeiten und Möglichkeiten des Menschen eingeschränkt werden. Häufig wendet Schultz-Hencke den Begriff so an, dass er die Bedeutung erhält, die Freud dem Begriff der 'Verdrängung' zuschreibt. So ist der Freudsche Hemmungsbegriff nicht an den Trieb geheftet, während die Verdrängung direkte Reaktion auf einen Triebwunsch ist. Die zweite Definition trifft auf die Verwendung des Terminus 'Hemmung' bei Schultz-Hencke zu.

Im folgenden seien Schultz-Henckes ausführliche kritische Stellungnahmen zu den Begriffen der Psychoanalyse, die hier im Zusammenhang mit den Bewältigungsformen gesehen werden, kurz referiert (1):

Die Verdrängung (s 66): Verdrängung ist die richtige Bezeichnung, wenn alles, was zu einem Impuls gehört, also auch die dazugehörigen Vorstellungen und Emotionen, verdrängt wurden. Diese Vollständigkeit ist aber meist nicht erreicht. Spricht man von Hemmung, wird mehr das Dynamische angesprochen, bei Verwendung des Begriffes 'Verdrängung' mehr das Vorstellungshafte. Schultz-Hencke meint, dass durch häufige Verwendung des Begriffes 'Verdrängung' das Vorstellungshafte zu sehr betont würde, wodurch sich eine statische Wirkung einstelle. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass die Wendung "jemand habe etwas verdrängt" den Akt des Verdrängens in der Kindheit und die Tatsache des abgeschlossenen Verdrängthabens ausdrückt.

Die Regression (s 72): Als Regression definiert Schultz-Hencke den Durchbruch verdrängten Materials, das im Erwachsenenleben dann unverändert infantil auftaucht. Es ist jedoch nicht statthaft, den Begriff Regression nun mit weiteren Charaktereigen-

(1) Die psychoanalytische Begriffswelt.

schaften zu 'füllen', z.B. in dem Sinne, dass das Unbewusste regredieren könne. Bei einem Kind bedeutet Regression, dass alte Regungen und Phantasien unter akutuellem Druck wieder aufgenommen werden.

Die Sublimierung (s 74): Da die Sublimierung ein Begriff ist, der 'höhere' und 'tieferer' Werte impliziert, gehört er nicht in die Tiefenpsychologie, da sie sich als eine Seinswissenschaft nicht damit auseinandersetzt. Sublimierung gehört in das Gebiet der Ersatzbefriedigungen und diese Möglichkeit der Plastizität wollte die Psychoanalyse eigentlich ausdrücken. Dabei wurden jedoch die geistigen Streben in ihrem autochthonen Charakter nicht erkannt, die ebenfalls Ersatzbefriedigungen darstellen können. Es handelt sich noch nicht um eine Sublimierung, wenn eigentlich nur ein Impuls durch geistige Betätigung aufgefangen wird, sondern erst, wenn durch verstärkte Intensität eine Ersatzbefriedigung als Folge gehemelter expansiver Streben auftaucht. Im Falle des Beispiels, der Uebergang von Kotspielerei auf Kneten (1) sei eine Sublimierung, erwidert Schultz-Hencke, dass erst das geistige Erleben - die Freude an dem Gelingen eines Figürchens - eine Sublimierung darstellen könne, nicht bereits nur der Uebergang. In diesem Zusammenhang beschäftigt sich Schultz-Hencke mit der vergrößerten Intensität eines Ersatz-Antriebserlebens im Verhältnis zu der erwarteten Intensität der unterdrückten Streben. Das energetische Modell, das er dabei verwendet, sieht er als eine zu vermeidende Metapher an, die auf der materiellen Sphäre beruhe. Dass Freud ein energetisches Modell konstruierte, sei falsch, da es Begriffe aus einem anderen wissenschaftlichen Bereich enthalte. Er verwende dagegen den Begriff Intensität, da dieser gemeinhin immer mit Seelischem verbunden verstanden werde.

Schultz-Hencke setzt sich mit weiteren Abwehrmechanismen der Psychoanalyse auseinander, der Identifizierung und der Introjektion, denen er begriffliche Unreinheit oder spektakuläre Verbindung mit dem Unbewussten, etc., vorwirft. Da sie jedoch in seiner Theorie keine weitere Rolle spielen und sich in diesen kritischen Auseinandersetzungen auch keine neue Perspektiven eröffnen, sei hier auf eine weitere Betrachtung verzichtet.

Thomä weist ebenfalls darauf hin, dass Freud die beiden Begriffe 'Hemmung' und 'Verdrängung' bereits aus-

(1) Brenner, C. s 118

föhrlich definiert habe und Schultz-Henckes Aenderungen keine Klärung bieten könnten (s 91 ff.). Im Gegenteil, er verwirre durch die fast synonyme Verwendung der Begriffe 'Hemmung', 'Gehemmtheit' und 'Verdrängung'. Weiterhin wirft er ihm begriffliche Ungenauigkeit vor, da der Begriff 'Gehemmtheit' einmal konkret zu verstehen sei (die grobe, verspürte Gehemmtheit), zum anderen auch abstrakt (die feine, dahinterstehende, nicht verspürte Gehemmtheit). Auch die Anwendung des Wortes 'gehemmt' sei schwierig, da es sich auf verschiedene Ebenen beziehen kann:

- grobe Gehemmtheit
- feine Gehemmtheit
- auf den Begriff 'Hemmung'
- auf den Begriff 'Gehemmtheit'.

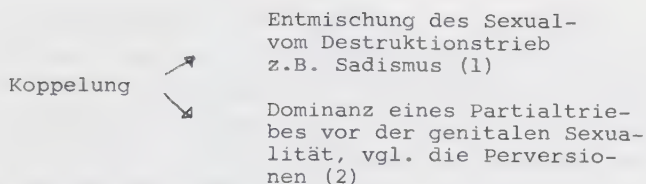
Ausserdem wirft Thomä ihm vor, dass die Unterscheidung zwischen den Begriffen 'Hemmung' und 'Verdrängung' nur eine "halbwegs klare Feststellung" (s 95) sei. Schultz-Hencke definierte sie jedoch klar in seinem "Lehrbuch der Traumanalyse" und stellt sie in ein Verhältnis zueinander (s 60); man muss ihm aber vorwerfen, dass er im folgenden die Begriffsbedeutungen durch ihre Verwendungen verwischte.

K o p p e l u n g s e r l e b n i s s e

Unter diesem Terminus technicus beschreibt S c h u l t z - Hencke die Verbindung zweier Antriebe (autochthon oder erworben). Wird ein Antrieb stimuliert, klingt automatisch der angekoppelte mit.

Dieser Erscheinung kann zum Vergleich kein einheitlicher Komplex gegenüber gestellt werden. Man kann Koppelungen hochintensiven Charakters mit den Perversionen, wie Freud sie beschrieb, vergleichen. Die Erläuterung der Perversionen ist wiederum innig mit der Libidotheorie verbunden, so dass man auf die Grundsatzauseinandersetzung am Anfang verweisen muss.

Dem Begriff der 'Koppelung' lassen sich folgende Konzepte der Psychoanalyse gegenüberstellen:



Da Schultz-Hencke weder die dualistische Triebtheorie noch die Phasenentwicklung der Sexualität anerkennt, kann er den entsprechenden Phänomenen nur eine weniger komplexe Erklärung zu Grunde legen, wie es auch im Sinne der Konditionierung gegeben ist. Damit umgeht er die Bestimmung des Phänomens durch Sexualinhalte und betont zudem das Nicht-Sexuelle an diesem psychologischen Mechanismus.

D a s U n b e w u s s t e

S c h u l t z - H e n c k e verwendet diesen Begriff nur in seiner ontogenetischen Bedeutung. Als das Unbewusste betrachtet er die in Latenz befindlichen Antriebe sowie die plötzlich bewussten, bis anhin nicht bewussten Inhalte.

In der Psychoanalyse spielt dagegen das Unbewusste eine zentrale Rolle. F r e u d s Weg zu einer endgültigen Definition verlief jedoch nicht eindeutig, so dass Kritik und Missverständnisse entstehen konnten. So fügte er der ehemals deskriptiven Bedeutung 1916 die topische und die dynamische hinzu (3). Nach der Konzeption des Strukturmodells und der Erkenntnis, dass auch Anteile des Ichs unbewusst seien, kehrte er 1933 wieder zu der deskriptiven Bedeutung zurück (4).

Von der deskriptiven Bedeutung des Unbewussten, wie Freud sie zuletzt definierte, liesse sich ein Konsensus zu Schultz-Hencke finden. Da jedoch in der Psychoanalyse psychische Prozesse wesentlich stärker auf das Unbewusste bezogen werden und wesentlich mehr Hypothesen über unbewusste Vorgänge aufgestellt werden, sowie eine teilweise unsaubere Verwendung dieses Begriffes, entstehen letztendlich grosse

(1) Das Ich und das Es s 308;

(2) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie s 76 ff.

(3) Das Ich und das Es s 284;

(4) Neue Folge s 509 ff..

Differenzen. Obwohl Schultz-Hencke ausführlich Kritik an Freuds Begriffsverwendungen übt, muss man feststellen, dass er selber gewisse Ungenauigkeiten bei der Anwendung seiner Begriffe nicht vermeiden kann. So gebraucht er einmal die Wendung "sein Ubw., das sich so entwickelt hat" (1), die seiner eignen deskriptiven Definition widerspricht und nicht ohne weiteres in eine nicht-metaphorische Wendung übersetzt werden kann, wie es seiner eigenen Forderung entspräche (2). Zudem - bezüglich des topographischen Aspektes - zeigt sich eine implizite Anwendung Freud'scher Elemente, wie z. B. wenn er von 'ungewusst' im Gegensatz zu 'unbewusst' spricht (= vbw und ubw).

In seinem Manuskript "Die psychoanalytische Begriffswelt" nimmt er folgendermassen zu diesem Begriff Stellung:

D a s U n b e w u s s t e , d a s U b w. (s 59): Er erkennt die erste, deskriptive Definition des Ubw. an. Aussagen über das Ubw können somit immer nur Aussagen über kindliche Konflikte, die auf Grund äusserer oder innerer Bedrohung verdrängt wurden und nicht auftauchen können, sein. Die Erweiterung des Begriffes 'Unbewusstes', der topische und der dynamische Aspekt, ist unzulässig. Zudem ist es nicht statthaft, Fragen nach diesem "ominösen" Unbewussten zu stellen, da dadurch das Unbewusste als "leer" betrachtet und mit neuen Eigenschaften versehen wird. Metaphorische Aussagen der Art 'das Ubw wolle dieses oder jenes' müssen immer durch nicht-metaphorische Inhalte ersetzbar sein.

Der ungenaue Umgang mit dem Begriff 'unbewusst' stösst bei Thomä auf harte Kritik. Er verweist darauf, dass Schultz-Hencke trotz der einfacheren Definition implizit annehmen muss, was Freud genauer durch die topographische Darstellung ausdrückte (s 95 und s 118 ff.). So scheinen die latenten Strebungen dem Vorbewussten, das Verdrängte dem Unbewussten zu entsprechen. Auch die Wendung "Grade der Schwererinnerlichkeit" beinhaltet, wenn auch nicht expliziert, den topographischen Aspekt.

(1) D.geh.Mensch s 135;

(2) Begriffswelt s 61.

Weiter wirft Thomä Schultz-Hencke vor, er vermische die deskriptive mit der dynamischen Bedeutung des Begriffes 'unbewusst' (s 76). Indem aber Thomä von einem dynamischen Unbewussten spricht, setzt er sich wiederum Schultz-Henckes Kritik aus, da dieser ja ausser der deskriptiven Bedeutung keine weitere anerkennt. Das Unbewusste selber kann nicht dynamisch sein. Freud selber korrigiert, wie oben ausgeführt, den dynamischen Aspekt, wobei er jedoch annahm, dass nicht-bewusste Teile des Ichs eher dem Vorbewussten entsprächen und die Inhalte des Es dem Unbewussten (1).

Unter dem Ausdruck 'schwererinnerlich' sieht Thomä nur das wiedergegeben, was bei Freud unter 'vorbewusst' beschrieben werde. Die Formulierung 'schwererinnerlich' beinhalte nur das, was letztenendes erinnerbar sei und die tatsächlich nicht erinnerbaren Inhalte seien durch diese Definition nicht gedeckt. Dem Problem, dass man Schlüsse ziehen muss und nicht nur Sichtbares beschreiben kann, konnte Schultz-Hencke durch sein anderes Konzept auch nicht entgehen, da ja im Zusammenhang mit der Hemmung, ein unbewusster Vorgang, auch Schlüsse gezogen werden müssten. Folglich sei es legitim, auch unbewusste Vorgänge zu erschliessen und Schultz-Henckes Vorgehen, das Unbewusste auf das zu reduzieren, was erinnerbar sei, biete keine Lösung, sondern sei nur eine Simplifizierung des Problems.

D i e T r a u m l e h r e

S c h u l t z - H e n c k e sieht den Traum als Lösungsversuch der Antinomien und als Kompensation nicht erfüllter Antriebsbedürfnisse. Seine Themata beziehen sich auf das geistige Erleben, die Zwischenmenschlichkeit und die Animalität, wobei letzteres, und hierbei die Sexualität, die grösste Rolle spielen. Der Trauminhalt stellt einen Kompromiss zwischen den latenten Strebungen und der nicht voll ausgelöschten Furcht dar.

(1) Abriss der Psychoanalyse s 28/29.

Freud sieht den Traum als Wunscherfüllung infantiler Es-Impulse. Er unterscheidet streng zwischen latentem (Auf Abfuhr drängende Es-Impulse) und manifestem (bewusst erinnelter Traum) Trauminhalt. Die Zensur (Ich-Abwehr) erzwingt eine Traumarbeit (Verschiebung, Verdichtung, etc.), die primärprozesshaften Charakter hat und aus dem latenten Trauminhalt ein Kompromissprodukt macht. Angstträume zeigen ein Versagen der Ich-Abwehr an und Strafträume eine Vorwegnahme einer Verurteilung durch das Ueber-Ich. Inhalte sind die infantilen Es-Impulse, das Verdrängte, also die Sexualität betreffenden Bedürfnisse.

Diese beiden Traumlehren unterscheiden sich nicht grundsätzlich. Einige Nuancierungen beruhen auf den verschiedenen Voraussetzungen, wie sie anfangs herausgeschält wurden. Dies spiegelt sich u.a. darin wieder, dass Schultz-Hencke auch geistige und zwischenmenschliche Themata im Traum behandelt sieht.

Freuds Formulierung, der Traum als Wunscherfüllung (1), entspricht weitgehend dem, was Schultz-Hencke unter der Formel 'Funktion des Traumes als Kompensation' ausdrückt. Bei beiden sind die latenten Traumgedanken der Infanzszenen entnommen (2) und auf Grund der auch im Schlaf anhaltenden Furcht durch die Traumarbeit im manifesten Traum entstellt. Freud gebraucht hier den Ausdruck 'Zensur' (3), während bei Schultz-Hencke ein analoger Begriff fehlt. Er beschreibt dieselben Tatbestände in ähnlicher Weise (4), lehnt aber aus wissenschaftlichen Gründen die Einführung des Begriffes 'Zensur' ab (5). Im allgemeinen ist festzustellen, dass Freud die Zusammenhänge systematischer und ausführlicher darstellt, während Schultz-Hencke stärkere anthropologische Akzente setzt.

Folgende Übersicht zeigt deutlich die Akzentverschiebungen an:

(1) Die Traumdeutung s 141 ff. und 525 ff.;

(2) a.a.O. s 201 ff.;

(3) a.a.O. s 160;

(4) z.B. D.geh.Mensch s 120;

(5) Traumanalyse s 54/55.

Freud	Schultz-Hencke
die angewandte Symbolik spielt eine grosse Rolle	weniger
vor allem sexuelle Gegenstände und Vorgänge werden symbolisiert.	
Fast alle Symbole sind sexueller Bedeutung	Schultz-Hencke misst den sexuellen Symbolen keine solche quantitative Bedeutung bei; ausserdem wehrt er sich gegen die Verwendung des Begriffes 'Symbol', da dies ursprünglich sakrale Bedeutung gehabt habe. Er zöge die Verwendung des Begriffes 'Ersatzdarstellung' vor, anerkenne aber teilweise die von Freud vorgenommene Begriffsveränderung
Freie Assoziationen, um den Trauminhalt deuten zu können. Begriff 'Einfall' nicht weiter kategorisiert	Kategorien verschiedener Einfallswesen, wovon nur der Realeinfall in seinem Gesamt relevant ist
Deutung von Symbolen ohne Assoziationen des Träumers weitgehend zulässig, sofern es eindeutige Symbole sind (1)	Deutung von Symbolen ohne Einfälle des Träumers unzulässig
Typische Träume existieren, z.B. der Zahnreiztraum	Es existieren keine typischen Träume; solche Traum-inhalte sind wie normale Träume zu behandeln; er stellt ihre Häufigkeit, also ein 30%-iges Vorkommen, in Frage
Systematik: typische Träume - keine weitere	Systematik der Träume, angeordnet nach sichtbaren oder verhülltem Antriebs-erleben und sichtbar oder verhülltem Furchtanteil im manifesten Traum

(1) Die Traumdeutung s 247 Fussnote 1; s 353;

(2) a.a.O. s 377, 247.

Wyss, der sehr ausführlich auf die Beziehungen der Neo-Psychoanalyse zu Freud eingeht (1), kritisiert, dass sich Schultz-Hencke im Grunde gar nicht wesentlich von Freud gelöst habe und dass gerade im Zusammenhang mit der Traumlehre ersichtlich wird, dass er ohne die Voraussetzungen, die Freud expliziere, nicht auskomme; damit meint er die Topologie, die Zensur, die Wunscherfüllung und die Instanzen (2).

Einschränkend muss man dazu bemerken, dass Schultz-Hencke immer wieder darauf hinweisen würde, dass es ihm gar nicht grundsätzlich um eine Ueberwindung des Freud'schen Standpunktes ginge, sondern nur um eine Modifikation inzwischen präzisierbarer Begriffe und neuer wissenschaftlicher Einsichten.

Die Neurosenlehre

Der allgemeine Teil der Neurosenlehre S c h u l t z - H e n c k e s bespricht Hemmung/Gehemmtheit, das Hemmende, Erscheinungen der Gehemmtheit, den Circulus vitiosus und Folgeerscheinungen der Gehemmtheit, Angst und Schuldgefühle und das Symptom. In der speziellen Neurosenlehre setzt er sich mit den vier Hauptneurosenstrukturen und der allgemeinen Beschreibung gehemmter Antriebsgebiete auseinander.

Neurotisch - neurotoid:

Durch diesen Begriff kennzeichnet Schultz-Hencke seine Auffassung, dass der Unterschied zwischen einem neurotischen und einem gesunden Menschen nicht qualitativer Art ist. Dieser Gedanke findet sich auch bei Freud; er sprach von einer Reihe, die vom Gesunden zum Kranken führe, bzw. von einem quantitativen Unterschied zwischen ihnen (3).

(1) Wyss, D. Die tiefenpsychologischen Schulen;

(2) a.a.O. s 389;

(3) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie s 79.

Die Haltungen:

Diesem Konzept Schultz-Henckes lässt sich keines von Freud gegenüberstellen. Auch Beschreibungen allgemeiner Art, die diesen Tatbestand treffen, aber keinen eigenen Terminus haben oder in einem Konzept subsumiert sind, lassen sich nicht finden.

In der Freudschen Terminologie könnte man diesen Tatbestand als Durchbruch des Es ansehen, der das ich-adäquate Verhalten trübt, wie es bei gewissen Fehlleistungen der Fall ist. Das Persistierende und zäh Trübende, das die Haltungen auszeichnet, ist damit aber nicht erfasst. Der im Moment von der Verdrängung sich befreiende Trieb, weil z.B. die Gegenbesetzung geschwächt wurde, tritt in der Fehlleistung punktuell ein und stellt sich selbst dar.

Bei der Haltung ist die Verdrängung aber nicht in Frage gestellt, mit anderen Worten im Moment, in dem die Haltung beim neurotischen Menschen für den Beobachter registrierbar ist, ist die Hemmung des entsprechenden Antriebes nicht schwächer als vor- oder nachher. Zudem ist die Haltung nicht der verdrängte Antrieb selber, sondern der persistierende, frei flotierende Rest.

Dem kann man die Aussage, ein Trieb werde selten total verdrängt, gegenüberstellen, wobei jedoch über das Schicksal des Triebresteres weniger Prägnantes geäußert wird, abgesehen von seiner Rolle bei der Symptombildung. In seiner Arbeit über die Verdrängung schrieb Freud über einen Trieb, der nicht ganz verdrängt wird, dass er irgendwie als "qualitativ gefärbter Affekt" zum Vorschein komme (1). Aber auch hier fehlt jene Qualität, die den Haltungen gerecht wird.

Am ehesten lässt sich das Konzept der Haltungen mit dem vergleichen, was in der Psychoanalyse unter Cha-

(1) Die Verdrängung s 114.

rakterzügen analer, phallischer, etc. Art beschrieben wird (1). Betrachtet man jedoch die Beispiele, die Brenner aufführt (2), so werden unter diesem Terminus Tatbestände geschildert, die bei Schultz-Hencke zum Teil zu den Haltungen, aber zum grossen Teil auch unter Kompensation (Problem: autochthon/nicht-autochthon) eingeordnet oder in allgemeinen Beschreibungen dargestellt würden.

Angstreflex, Trauma und Verdrängung als Ursachen der Gehemmtheit:

Angstreflexe, die die bedrohten Strebungen ersticken, wirken ähnlich wie die Signalangst in der revidierten Angsttheorie bei Freud (3), indem sie die Hemmung verursachen, bzw. verstärken.

Das Trauma als initialer Auslöser einer Gehemmtheit wird bei Freud stärker als bei Schultz-Hencke betont. Schultz-Hencke hält das häufige Auftreten kleinerer Traumen für ausschlaggebender. So lenkt er mehr als Freud die Aufmerksamkeit auf die allgemeine Atmosphäre, die Gehemmtheiten begünstigt, das Verhalten der Eltern, die Erziehung zwischen Härte und Verwöhnung. Analog der Verdrängungsursache durch die Triebstärke des Kindes (durch die die Strenge des Ueber-Ichs bestimmt wird) steht bei Schultz-Hencke die genotypische Anlage. Im Gegensatz zu Freud sieht er aber nicht die Triebstärke, sondern die Hypermotorik und die Hypersensibilität als bestimmend an.

Unklar ist bei Schultz-Hencke die Stellung der Verdrängung. In seinem Buch "Der gehemmte Mensch" setzt er sie in eine Linie mit den Ursachen der Gehemmtheit Angstreflex und Trauma (s 57). Im Grunde ist aber die Verdrängung gleich der Hemmung Folge von Angstreflex und Trauma und wird von ihm später auch so behandelt.

(1) z.B. Charakter und Analerotik;

(2) Brenner, C. s 222;

(3) Neue Folge s 520 ff.

Hier zeigt sich die Schwierigkeit, die durch gewisse begriffliche Ungenauigkeiten entsteht.

Erscheinungen und Folgen der Gehemtheit:

Unter diesem Titel beschreibt Schultz-Hencke mehrere Reaktionsweisen, die bei Freud nicht oder nicht in diesem Sinne beschrieben wurden. Die Unterschiede begründen sich nicht nur in Akzenten, die in ganz anderer Weise gesetzt werden, sondern auch in verschiedenen theoretischen Voraussetzungen.

Gewisse Erscheinungen, die bei Freud durch die Libidotheorie begründet werden können (Regression z.B.) müssen bei Schultz-Hencke durch Beschreibungen ihren Ausdruck finden (z.B. in der Beschreibung über das Planen).

Andererseits lassen sich Termini Schultz-Henckes ohne weiteres in die Sprache Freuds übersetzen, ohne in ihrer Charakterisierung Einbusse zu erleiden; sie haben jedoch bei Freud nicht diesen Stellenwert (z.B. die Bequemlichkeitshaltung - entsprechend der Einschränkung der Ich-Leistungen, wenn die Kräfte zu sehr an die Verdrängungen gebunden sind, oder mangelndes Vermögen zur Sublimierung auf Grund neurotischer Entwicklung). Ähnliches gilt auch für die Riesenerwartungen, z.B. im Sinne einer oralen Erwartungshaltung.

Durch die Stellung und Begriffsgebung bei Schultz-Hencke erhalten diese beiden Begriffe eine allgemeinere Bedeutung und gelten als ein Zeichen jeder Neurose unabhängig neurosenspezifischer Strukturen. Bei Freud sind diese Erscheinungen mehr an spezielle Neurosenstrukturen gebunden und nicht Bestandteil einer jeden Neurose.

Angst:

Angst wird bei Schultz-Hencke unabhängig von innerpsychischen Instanzen gesehen. Somit ist seine Theo-

rie deskriptiver Art; er verzichtet damit auf die Konstruktion hypothetischer Vorgänge.

Freud stellt die Funktion der Angst als ein Signal dar, das die traumatische Angst, die bei Durchbrechen des Verdrängten aufträte, verhindern soll. Die Signalangst löst eine erneute Verdrängung aus. Die Angst ist eine Ich-Funktion.

Die Herkunft der Angst unterscheidet sich wesentlich. Freud sieht sie als Ich-Leistung, während Schultz-Hencke sie als ehemalige Reaktion auf furchtauslösendes Verhalten der Eltern dem entsprechenden gehemmten Antrieb angeheftet sieht. In seinem Konzept ist die Angst an einen bestimmten unerwünschten Antrieb konditioniert, wogegen das Ich allgemeine Stätte potentieller Angst ist.

Freud sieht die Funktion der Signalangst explizit in einer erneuten Verdrängung des stimulierten Triebes; Schultz-Hencke führt keine spezielle Funktion auf, aber die Folge - Verdrängung des gefürchteten Impulses - ist automatisch dieselbe. Insofern ist es möglich, die Angst in Schultz-Henckes Modell der Signalangst in der Psychoanalyse gegenüberzustellen. Aber der Einbau des Angstkonzeptes in die Gesamtheorie unterstützt nicht eine solche Interpretation, so dass sich die Unterschiede nicht überbrücken lassen.

Es sei noch die Frage gestellt, inwiefern die Aberkennung der Freudschen Theorien zu einem anderen Konzept der Angst führen muss. Durch die Ablehnung eines Strukturmodells kann Schultz-Hencke die Angst nicht als Leistung einer Instanz sehen. Dieser Ausdruck stellt im höchsten Masse einen Anthropomorphismus dar, den Schultz-Hencke nicht akzeptieren kann. Es ist daher nicht erstaunlich, dass das Angstmodell Schultz-Henckes weniger komplex wirkt und ähnlich der Koppelung auf einer Konditionierung beruht.

Das Symptom:

Das Symptom gesehen als Sprengstück ehemals vollerlebter Antriebe (Schultz-Hencke) und als Vertreter des Verdrängten im Ich (Freud) (1) wird bei beiden Autoren in ähnlichen Zusammenhängen gesehen und - als Erscheinung - gleich theoretisch verarbeitet. Auf Grund der grundsätzlichen Divergenzen kann sich die weitere Beschreibung theoretischer Grundlagen nur unterscheiden, auch wenn das Phänomen als solches gar nicht so unterschiedlich verstanden wird.

Freuds Position lässt sich folgendermassen skizzieren: durch eine äussere oder innere Gegebenheit wird ein verdrängter Impuls verstärkt und kann so wegen einer momentanen Ich-Schwäche durchbrechen. Ein neurotisches Symptom bildet sich als Kompromissprodukt zwischen diesem sexuellen Impuls und den Bemühungen des Ichs, ihm Widerstand zu leisten (2). In diesem Symptombilde sind die Triebabkömmlinge und die Abwehr-, Furcht- und Schuldreaktionen des Ichs enthalten (3). Durch das Verwachsen des Symptoms mit dem Ich tritt ein sekundärer Krankheitsgewinn ein (4).

Schultz-Hencke sieht das Symptom als Sprengstück ehemals vollerlebten Antriebserlebens. Da die Impulsivität eines ganzen Antriebes hinter diesem durchbrechenden Sprengstück steht, ist dieses von besonderer Intensität.

Die grundlegendste Aussage bei Schultz-Hencke und Freud ist gleich: Das Symptom ist Teil eines ehemals vollerlebten und dann verdrängten Antriebes/Triebes, der sich durchsetzt und in das Erleben des Menschen/Ich einbricht.

Bei Schultz-Hencke finden sich keine weiteren theoretischen Auseinandersetzungen über das Symptom, so dass es keine Entsprechungen zu der Aussage Freuds, im Symptom seien die Schuld-, Furcht- und Abwehrreaktionen des Ichs sowie die Bestrafung für Triebtendenzen und ihre Befriedigung enthalten, gibt. Stattdessen greift Schultz-Hencke auf die anschauliche Beschreibung zurück.

(1) Neue Folge s 496;

(3) a.a.O. s 213;

(2) Brenner, C. s 205;

(4) Hemmung, Symptom und Angst s 244;

Schultz-Henckes komplexe Auseinandersetzung mit den einzelnen Komponenten eines Antriebserlebnisses und der Beschreibung, wie das Symptom sich in einer dieser Komponenten äussert, findet bei Freud nichts Gleiches.

Er beschäftigt sich auch dezidiert mit dem Schicksal des Symptomes, was ungefähr dem sekundären Krankheitsgewinn durch das Verwachsen des Symptomes mit dem Ich, wie es Freud beschreibt, entspricht. Dies betrifft Schultz-Henckes Ausführungen über die Mechanisierungen, die sekundäre Chronifizierung und die Finalisierung.

Schultz-Hencke interessiert sich mehr für die Folgen der neurotischen Entwicklung als für ihre stets hypothetische Herleitung. Darum folgen im Gegensatz zu Freud auf die eigentlich kurze Definition des Begriffes 'Symptom' lange Ausführungen, was mit dem Symptom passiert.

Die Bedeutung des sekundären Krankheitsgewinnes wird bei beiden Wissenschaftlern etwa ähnlich eingeschätzt. Schultz-Hencke verwendet den Begriff selber seltener, behandelt aber die entsprechenden Erscheinungen, wie Finalisierung, etc., ausführlich. Die Beschreibung der Finalisierung beinhaltet in differenzierter und komplexer Weise die Schicksalsgeschichte des Symptoms und ist Freuds Ausführungen gleichzusetzen, die natürlich völlig auf dem Strukturmodell fussen (1).

Im Rahmen seiner Theorie verleiht Schultz-Hencke den stabilisierenden Ursachen (=Folgeerscheinungen) ein grosses Gewicht und wendet ihnen mehr Aufmerksamkeit

(1) Das Ich als Instanz muss mit dem Symptom auskommen und weist ihm darum eine befriedigende Stellung zu, die den sekundären Krankheitsgewinn hervorruft. Vgl. Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse s 370-373, und Bruchstück einer Hysterieanalyse s 118 Fussnote/119.

als der Symptomdefinition zu. Bei Freud ist die Gewichtung eher umgekehrt. Dieser Eindruck bezieht sich auf die theoretischen Erörterungen und deckt sich kaum mit seiner praktischen Einstellung.

Der Ausbruch der Symptomatik wird sowohl von Schultz-Hencke wie auch von Freud auf eine Versuchungs- und Versagungssituation zurückgeführt (1). Gemäss Freud wird die Stabilität der Libidounterbringung gestört und der entstehende Konflikt wird durch die Symptombildung gelöst. Bei Schultz-Hencke wird der gehemmte Antrieb stimuliert oder erfährt durch Verhinderung anderer Befriedigungen Verstärkung, so dass ein Durchbruch der Symptomatik hervorgerufen wird.

Trotz unterschiedlicher Voraussetzung der theoretischen Formulierung, ist der Kern gleich: Die Gehemmtheit/Verdrängung wird durch Verstärkung des gehemmten/verdrängten Antriebes/Triebes in Bewegung gebracht, so dass ein Hervorbrechen desselben möglich wird. Das Hervorbrechen ist partiell und stellt 'als Sprengstück des ehemals vollerlebten Antriebserlebens'/'Triebeinbruches in das Ich' das Symptom dar.

Bei Freud ist das Symptom ein Kompromissprodukt, bei Schultz-Hencke nicht.

Ein gravierender Unterschied besteht in der Ätiologie neurotischer Erkrankung. Freud sieht die Quelle im Oedipuskomplex zusammenhängend mit der Kastrationsangst, während Schultz-Hencke nur das Zusammenspiel zwischen den peristatischen Faktoren und der genotypischen Anlage von Bedeutung findet und er dem Oedipuskomplex keine Wichtigkeit einräumt (2). Er anerkennt die spezielle Oedipussituation (3), hält sie

-
- (1) Ueber neurotische Erkrankungstypen; Editorische Vorbemerkung s 217;
 - (2) In seinen beiden Hauptwerken "Der gehemmte Mensch" und "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie" erwähnt Schultz-Hencke den Oedipuskomplex nicht.
 - (3) Einführung s 98 ff. und Begriffswelt s 43.

aber nicht für einschneidender als andere kindliche Erlebnisse und nicht speziell neurosenrelevant.

Bei Freud wird diese kindliche Entwicklungsphase für besonders bedeutungsvoll und dementsprechend als wichtige Neurosendeterminante angesehen (1). Die Gründe, warum Schultz-Hencke den Oedipuskomplex ablehnt, bzw. in seiner Bedeutung vermindert, liegen in folgendem: Ablehnung der Libidotheorie (alles bestimmende Sexualität) und Nichtbestätigung der Häufigkeit und Intensität des Oedipuskomplexes durch seine praktische Erfahrung (2).

In seinem Manuskript "Die psychoanalytische Begriffswelt" führt Schultz-Hencke dazu aus:

Der Oedipuskomplex (s 43): Die eindeutig feststellbare sexuelle Zuneigung eines Knaben zu seiner Mutter in stärkerer Intensität lässt sich nicht als allgemein verbreitetes Phänomen feststellen. Qualitativ sind Erlebnisse dieser Art vorhanden, jedoch nicht in diesem Ausmass und Grade, wie es durch den Oedipuskomplex beschrieben wird. Eine mögliche Antwort eines Psychoanalytikers wäre, dass es nicht nur auf das beobachtbare Verhalten ankäme, sondern auch auf die unbewussten Strebungen. Da jedoch das Unbewusste als das ehemals Vollerlebte definiert ist, muss dieses Erleben dem Knaben vollbewusst, wenn auch nicht reflektiert, gewesen sein. Der Hass auf den Vater, im Oedipuskomplex der Hass auf den Nebenbühler, führt Schultz-Hencke auf die allgemeine Rebellion des Kindes auf Grund der motorischen Expansion und Aggressivität gegen einen konkurrierenden Elternteil zurück. Für Schultz-Hencke bedeutet die Oedipussituation folgenden Sachverhalt: es ist die frühkindliche Situation, in der die expansiven Triebtendenzen gegen die Eltern gerichtet werden; sie sind oraler, analer, aggressiver oder sexueller Natur. Diese Auseinandersetzung mit den Eltern ist von grosser Bedeutung für das weitere Leben. Ableitungen und Aussagen über Charaktereigentümlichkeiten Erwachsener können durch Betrachtung dieser Situation erhellt werden.

Die Auflösung des Oedipuskomplexes erfolgt durch die Kastrationsangst (3), die bei Schultz-Hencke der

(1) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse s 325 und 331;

(2) Begriffswelt s 43;

(3) Der Untergang des Oedipuskomplexes s 243 ff.

Freudschen Bedeutung beraubt und der Angst vor Substanzverlust untergeordnet wurde. Schon auf Grund der oben beschriebenen Stellungnahme ist es naheliegend, dass er auch hierin keinen hervorzuhebenden Sachverhalt sieht: in seinem Manuskript, in dem er sich mit diesen Begriffen der Psychoanalyse auseinandersetzt, beschäftigt er sich auch mit dem Kastrationskomplex, indem er ihm den Platz im Erleben des Kindes zuweist und der extremen Bedeutung die Spitze nimmt (1).

Thomä (s 107) führt der Verminderung der Bedeutung des Oedipuskomplexes einmal auf die Zeitumstände zurück - psychoanalytische Termini waren untersagt. Hierin tut er Schultz-Hencke aber Unrecht, als dieser schon 1929 in seiner "Einführung in die Psychoanalyse" den Oedipuskomplex auf eine Oedipussituation reduzierte. Zum anderen nimmt Thomä an, dass Schultz-Hencke durch seine divergierende Einstellung zum analytischen Prozess die Regression seiner Patienten weniger förderte, so dass entsprechendes Material nicht zu Tage trat (s 89).

Die weiteren Konzepte, die mit der Neurosenlehre zusammenhängen, sind bei Schultz-Hencke keine theoretischen Ausführungen, sondern Beschreibungen neurotischer Erscheinungsweisen. Seinen Entwürfen der "typischen Entwicklungsbilder" und "Erlebnis- und Erscheinungsweisen" des gehemmten Menschen lässt sich nichts Vergleichbares von Freud gegenüberstellen. Selbst Freudsche Bemerkungen, die gleiche Sachverhalte treffen, sind in gänzlich unterschiedlicher Terminologie ausgeführt, wie es sich durch die obigen Voraussetzungen erklären lässt.

(1) Begriffswelt s 48 ff.

Zum Schluss sei der Vergleich zwischen den Zwangsneurosenkonzepten gezogen (1) (2):

Symptomatik:

Freud	Schultz-Hencke
Zwangsdenken	Zwangsvorstellungen
Zwangsimpulse	Grübeln
Zwangshandlungen	Zwangsimpulse
Berührungsangst	Fürchtet Zärtlichkeit
	Durchbrüche dranghaft motorischen Charakters
Themen mit anal-sadistischem Charakter	Schwierigkeiten mit Defäkation
	Themen um Besitz, Sauberkeit und Ordnung (analer Bereich)

Die hier gegenübergestellten Symptome (auf der Seite Freuds nicht erschöpfend) zeigen weitgehende Übereinstimmung. Theoretische Unterschiede ergeben sich in der Erläuterung und Rückführung der Symptome. Es zeigen sich bei Schultz-Hencke Änderungen, die durch Wegfall der Libidotheorie und durch Aufgabe des Strukturmodells erklärt werden können.

1. Die Ablehnung der Libidotheorie

- a. Wegfall der Regression als erläuterndes Prinzip der zwangsneurotischen Symptome

Freud	Schultz-Hencke
Regression der Sexualtriebe auf die prägenitale, sadistische, analerotische Stufe	Gehemmtheit gewalttätiger Motorik bei relativ ungethemten Vorstellungen

Die Regression erfolgte, Bei der Zwangsneurose beweil die Genitalorgani- steht ein analer Kern,

-
- (1) Freud, S.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse s 259, 264;
Die Disposition zur Zwangsneurose s 115;
Hemmung, Symptom und Angst s 256-265;
 - (2) Schultz-Hencke, H.: D.geh.Mensch s 286-292;
Psychotherapie s 72/73, 103-111;
Begriffswelt s 20-31.

Freud

sation der Libido zu schwach war. Bemühungen werden unternommen, die Regression nicht gelten zu lassen: die neurotische Symptomatik taucht auf.

Schultz-Hencke

der erst sekundärer Art ist, sich dann mit sexuellen Antrieben koppelt

Die vorhergehenden Formen der Weltbewältigung wurden störungsfrei durchlaufen als es zu Hemmungen bei der motorischen Entfaltung kam, so dass die motorischen Antriebe in der Latenz verbleiben.

- b. Wegfall der Dominanz der Sexualität
über die prägenitalen Lustquellen
Erklärung autonomer Antriebe

Freud

Die Zwangsneurose entsteht als eine Abwehr des Oedipuskomplexes und der Onanieversuchung, worauf die Sexualauslassung anal-sadistischen Charakter annimmt.

Durch die damit verbundene allgemeine Regression wird auch das Über-Ich sadistisch, also lieblos und streng

Die Verbindung der Sexualität mit der Aggression ist durch das Zurückfallen auf die anale Stufe gegeben, indem das Verhalten auch bezüglich der Aggression analen Charakter annimmt. Die Inhalte der Zwänge sind immer auf sexuelle Bedeutung zurückzuführen

Schultz-Hencke

Wird die normale Aggressivität unterbunden, so wird damit ebenfalls die zum Sexualleben notwendige Aggressivität vermindert. Flottierende Aggressionen (Im Sinne der Haltungen) und ungerichtete Sexualität vereinigen sich, was Freuds Charakterisierung 'Sadist' entspräche; da sadistische Handlungen meist nur in der Phantasie vorkommen, ist der Begriff der 'Koppelung' vorzuziehen

Die Zusammenhänge mit der Aggression sind durch Hemmungen der entsprechenden Phase begründet. Primär besteht keine Verbindung zur Sexualität, sondern auf Grund der neurotischen Entwicklung kommt es leicht zu den entsprechenden Koppelungen

2. Ablehnung des Strukturmodells

Freud

Die Triebwünsche des Es können auf der genitalen Stufe nicht erfüllt werden, worauf sie zur anal-sadistischen Stufe regredieren. Das Ich kann die Regression nicht gelten lassen und es kommt zu Reaktionsbildungen. Das Ueber-Ich wird durch die Regression mitgezogen und wird anal-sadistisch

Die Symptome werden in das Ich aufgenommen. Das in seinen Fähigkeiten nun sehr eingeschränkte Ich sucht in den Symptomen seine Befriedigung, so dass die Ersatzbefriedigungen immer mehr und die Versagung immer weniger zum Ausdruck kommen

Das zwangsneurotische Symptom enthält a. das Verbot des Ueber-Ichs und b. die Ersatzbefriedigung, die sich das Ich zugute kommen lässt und damit die masochistischen Regungen des Es, die durch die Regressionen verstärkt wurden, befriedigt

Das Ueber-Ich verhält sich, als wären die aggressiven Strebungen nicht verdrängt, wodurch ein dem

Schultz-Hencke

Flottierende Aggressivität verbindet sich mit flottierender Sexualität

Erschüttertheit beim Erleben dieser bisher fremden Impulse, die das Stabilitätsbedürfnis bedrohen und die erworbenen Angstreflexe aktivieren

Bei der Zwangsneurose spielt die Chronifizierung der Symptome eine grosse Rolle

Keine entsprechenden Aeusserungen. Allgemeine Beschreibungen, wie das Symptom aufgenommen und verarbeitet wird (Finalisierung, sek. Krankheitsgewinn, etc.), gehören zu jeder Neurose und somit auch zur Zwangsneurose

Freud

Schultz-Hencke

Ich unerklärliches Schuld-
gefühl entsteht

Keine entsprechenden Äußerungen. Eine en-passant-Beschreibung, die vergleichbar wäre, beinhaltet, dass der Betreffende sich als Kind handelnd und denkend befinde bei anhaltender Erwachsenenkritik im Hintergrunde. Dem kindgemäßen Handeln und Denken entsprächen die Es-Inhalte, der Erwachsenenkritik das Ich und Ueber-Ich

Trotz verschiedener Terminologie und theoretischer Grundlagen finden sich bei Freud und Schultz-Hencke dieselben Elemente, die der Erklärung der hervorstechendsten zwangsneurotischen Erscheinungen dienen. Gehemmte Aggression, Analität, Anal-Sexuelles als Grundlage der Zwangsneurose stimmen bei ihnen überein.

Auffallenderweise wurden einige wichtige Erscheinungen, die bei Freud als spezifisch für dieses Krankheitsbild beschrieben werden, bei Schultz-Hencke nicht behandelt, obwohl dies seine schmalere theoretische Ausgangsbasis nicht unmöglich gemacht hätte und er sie ja auch beschreibend hätte integrieren können: die auffallende Doppelseitigkeit des zwangsneurotischen Symptoms, die zwangshaften Schuldgefühle und die Reaktionsbildungen.

Es ist möglich, dass Schultz-Hencke die zwangshaften Schuldgefühle nicht speziell hervorhebt, da er diese implizite annimmt, indem er supponiert, dass auf den fremden Erlebniseinbruch unmittelbar Schuldgefühle entstünden. Es tauchen verpönte Impulse auf, die durch ihr Erscheinen ein Chaos androhen, was ja dem innersten Bedürfnis des Menschen widerspricht. So, wie Schultz-Hencke auch den Widerstand nicht als eigenständigen Terminus gebraucht, da er ihn

für eine psycho-logische Konsequenz des Gehemmtseins hält, findet er es eventuell auch hier überflüssig, die Schuldgefühle als speziell hervorzuhebendes Phänomen der Zwangsneurose zu beschreiben.

Die Zweiseitigkeit des Symptoms kann durch seine Ausführungen über die Finalisierung aufgefangen werden.

Die Reaktionsbildungen betreffend ist die Ueberkompensation als Vergleich heranzuziehen.

Aufgrund Schultz-Henckes Beschreibungen der Zwangsneurose ist keine dieser drei Komponenten ihr zugehörig anzusehen, abgesehen von dem Masse, wie sie in jeder Neurose ihre Bedeutung haben. Es ist nicht erklärlich, wieso sie bei Zwangsneurotikern vermehrt und bei Hysterikern weniger auftreten.

Dies führt zu folgendem Problem:

Betrachtet man die Verbindung zwischen zwangsneurotischem Symptom und der Erklärung seiner Herkunft, so ergibt sich bei Freuds Theorie eine logische Abfolge: bei schwacher genitaler Libidoorganisation und Regression auf die anale Stufe ergibt sich eine zwangsneurotische Disposition. Durch die entsprechenden Definitionen der analen Phase (Analität - Schmutz/Ordnung, anale Aggressivität/Sadismus, verstärkte Ambivalenz, etc.) lassen sich die Symptome wie Rechenbeispiele ableiten. Auf Grund des Strukturmodells lassen sich die Auswirkungen der Regression auf das Ich und die dazugehörigen Aeusserungen beschreiben, wie auch die Eigenschaften des regredierte[n] Ueber-Ichs. Ein Faktor ist die logische Folge des Vorhergegangenen.

Bei Schultz-Henckes Modell lässt sich eine solche zwingende Herleitung der zwangsneurotischen Symptome nicht herstellen. Die einzige grundlegende Dis-

position für eine Zwangsneurose ist die Hemmung aggressiver Impulse bei nicht vollständiger Hemmung der Vorstellungen. Der Begriff 'aggressiv' ist nicht dem Begriff 'anal' entsprechend speziell charakterisiert, so dass aus ihm Reaktionen auf der Verhaltensebene oder bezüglich der Schuldgefühle abgeleitet werden könnten. Zudem beschreibt er ja nicht Strukturen, die durch eine solche Regression beeinflusst werden könnten.

Die Hemmung der aggressiven Impulse zieht im Prinzip nicht zwingend die zwangsneurotischen Erscheinungen mit sich. Die Symptome, die sich auf den analen Bereich beziehen (betontes Verhältnis zu Schmutz oder Ordnung, Probleme um Besitz) beschreibt er als der Zwangsneurose zugehörig, es fehlt aber das theoretische Zwischenglied, wie sie mit der gehemmten Aggressivität in Zusammenhang zu bringen wären.

Erst in dem 1972 veröffentlichten Manuskript "Die psychoanalytische Begriffswelt" sagt er, dass ein Kern der Zwangsneurose das Scheitern an der analen Antriebswelt sei (s 28). Anal-sexuelle und aggressiv-sexuelle Komponenten der Zwangsneurose erklärt er durch Koppelungen; auch hier ist nicht begründbar, ob die Koppelungen zwingend sind, bzw. warum.

Damit stellt sich auch die Frage, wann von einer Zwangsneurose, bzw. zwangsneurotischen Entwicklung gesprochen werden kann: wenn man die entsprechenden Hemmungen beleuchtet, also bei Konstatierung aggressiver Gehemmtheiten mit möglicherweise durchbrechenden Vorstellungsimpulsen; oder erst, wenn Koppelungen mit analen und sexuell flottierenden Impulsen erfolgten. Gibt es aggressive Gehemmtheit mit relativ unverdrängten Vorstellungen, die nicht als zwangsneurotisch festgestellt würden? Wenn

aber bei aggressiven Gehemmtheiten relativ zwingend anale und sexuelle Koppelungen vorkommen - wie wird diese Verbindung theoretisch abgesichert?

Der Unterschied zwischen Freud und Schultz-Hencke in der theoretischen Schlüssigkeit liegt darin, dass laut Freud eine zwangsneurotische Entwicklung konstatiert werden kann, wenn man die Disposition 'genitale Schwäche und Regression auf die anale Stufe bei Abwehrhaltung des Ichs' kennt, während nach Schultz-Hencke erst von einer Zwangsneurose gesprochen werden kann, wenn die entsprechenden Symptome auftauchten, also die Koppelungen bereits vorliegen, da auf Grund der entsprechenden Hemmungen die weiteren Folgen theoretisch nicht zwingend abzuleiten sind. Das einzige Symptom, das in direktem Zusammenhang mit den speziellen Hemmungen steht, sind die Zwangsvorstellungen mit aggressivem Inhalt.

Zu demselben Schluss kommt Wyss, der die naturwissenschaftliche Methodik bei Freud untersucht, indem er feststellt, dass sich bei Schultz-Henckes Theorie aus der Hemmung aggressiver Impulse keine Zwangsneurose ableiten lasse (s 389).

Thomas Kritik hinsichtlich des Neurosenkonzeptes von Schultz-Hencke zeigt sich am deutlichsten an seiner Besprechung des Zwangsneurosenmodells. Er kritisiert grundsätzlich die Begriffsveränderung von 'anal' zu 'retentiv' (s 102). Er führt aus, dass das Behaltenwollende der analen Phase erst als Reaktion auf das Eingreifen der Mutter entstehe und nicht, wie bei Schultz-Henckes Begriff 'retentiv', bereits von vorneherein dominiere. Zudem führe die Verflachung des Begriffes 'anal' zu einer Vereinfachung des Zwangsneurosenmodells, wie es auch aus dem obigen Vergleich ersichtlich wird.

Einige seiner Bemerkungen überspitzen jedoch die Kritik. So hat Schultz-Hencke nicht zur Erklärung der zwangsneurotischen Symptomatologie die nach Freud allgemeine Eigenschaft des Triebes, das Dranghafte, übernommen, sondern diese Formulierung ergibt sich auf Grund seiner eigenen Theorie; er streicht je gerade dieses Dranghafte heraus, das im Gegensatz zu andern Neurosenformen kennzeichnend ist. Richterweise handelt es sich um ein bei beiden Autoren als allgemeine Eigenschaft eines Triebes bezeichnetes Charakteristikum. Es widerspricht nicht Schultz-Hencke, wenn er diese Eigenschaft des Triebes für die Zwangsneurose als relevant bezeichnet.

Weiterhin schreibt Thomä, "es ist nicht eine harmlose Aggressivität, die der Zwangsneurotiker fürchtet..." (s 103). Es ist tatsächlich so, dass Schultz-Hencke nicht anale, orale und weitere Arten der Aggressivität von vorneherein unterscheidet, sondern zuerst einmal die Aggressivität als solches annimmt, andererseits jedoch den anderen Antriebsbereichen die zur Handlung nötigen Aggressionen zuerkennt. Dies impliziert jedoch nicht, dass er das, was bei Freuds Theorie den speziell analen Charakter der Aggression ausmacht, von vorneherein unterschätzt. Abgesehen davon, dass er die anal-sadistischen Aggressionen durch Koppelungen erklärt, und somit diese speziellen Inhalte der Zwangsneurose nicht verkennt, weist er explizit auf den hochgradig aggressiven Inhalt infantilen Charakters der Zwangsvorstellungen hin (1). Im Gegensatz zu Freud steht allerdings, dass die Inhalte nicht a priori durch das, was man analen Charakter nennt, gekennzeichnet sind.

Thomä führt diese Änderungen sowohl auf die andere zugrundeliegende Theorie zurück, als auch auf die veränderte analytische Technik, die offenbar zu anderen, nicht so tief gelegenen psychischen Inhalten

(1) D.geh.Mensch s 287

führe und darum nicht auf die anal-sadistischen Aggressionen stosse.

D i e P s y c h o s e

Da sich aus genaueren Vergleichen keine grundsätzlichen neuen Aspekte über den Unterschied zwischen Freud und Schultz-Hencke ergeben werden, werden betreffs der Psychose nur einige Grundannahmen einander gegenübergestellt.

Die wichtigsten Punkte in Schultz-Henckes Psychosenkonzept sind:

1. Bei einer psychotischen Erkrankung liegen schwerste Hemmungen im intentionalen Bereich vor. Es lassen sich regelmässig homosexuelle Tendenzen feststellen.
2. Die Psychose ordnet sich in die Reihe neurotoid - neurotisch ein, d.h. sie ist qualitativ nicht andersartig, sondern stellt eine Verstärkung der neurotischen Struktur dar.
3. Gemäss pt.2 sind die psychotischen Symptome auf Vorkommnisse im Erleben gesunder Menschen zurückzuführen. Sie treten jedoch intensiviert und isoliert auf, so dass es zu den fremdartigen psychotischen Erscheinungen kommt.
4. Da die Psychose auf einer Neurosenstruktur beruht und die Inhalte der Krankheitsäusserung entsprechend gedeutet werden können, ist sie psychotherapeutisch angehbar, wobei jedoch gewisse Schwierigkeiten überwunden werden müssen, die die Auswirkungen des Objekt- und Realitätsverlustes betreffen.

Freuds Positionen dazu lauten:

- ad 1. Psychosen sind durch Störungen in der frühesten Kindheit disponiert (1). Das Ankämpfen gegen homosexuelle Strebungen spielt regelmässig eine Rolle.

Fixierungen im Narzissmus (Freud) und Gehemmtheiten der Intentionalität (Schultz-Hencke) beinhalten dieselbe Aetiologievorstellung und erklären inner-

(1) Ueber einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia s 195;
Ein der psychoanalytischen Theorie widersprechender Fall von Paranoia s 209.

halb der jeweiligen Theorie die psychotische Erscheinung der Realitätsabgewandtheit schlüssig. Auf Schultz-Henckes Ablehnung der Libidotheorie beruhend werden 'Narzissmus' und 'Fixierung' durch die 'Intentionalität' als ein allgemeines Phänomen ersetzt.

ad 2. Freud führt für Neurose und Psychose folgende gleiche Mechanismen auf (1):

- a. aktuelle Ausbruchsursache sind Versagungssituationen;
- b. die abgelehnte Welt wird durch Stoff aus der Phantasie in die gewünschte verändert; gleiche Art des Realitätsersatzes;
- c. gleiche Art der Komplexe bei anderer Art der Symptombildung.

Die wichtigsten Unterschiede liegen in der Konfliktgestaltung (Neurose: Ich-Es-Konflikt; Psychose: Ich-Aussenwelt-Konflikt), in der Libidounterbringung (Neurose: Abkehr von den Aussenobjekten und Anheftung an Objekte der Phantasie; Psychose: Libido zurückgezogen und nicht an Phantasieersatz geheftet), und im Realitätsbezug (Neurose: Realität nicht akzeptiert, aber nicht verleugnet; Psychose: Realität nicht akzeptiert und Versuch eines Ersatzes) (2).

Das Akzeptieren der Psychose als ein Phänomen, das qualitativ nicht völlig von der Neurose unterscheidbar ist, zeigt sich eigentlich bereits darin, dass sie der analytischen Untersuchung unterworfen wird und dieselben theoretischen Modelle der Aufklärung dienen und dies auch vermögen. Freud unterscheidet vor allem die verschiedenen Entwicklungen, die zu den wesensmässigen Andersartigkeiten führen.

Darin liegt ein gravierender Unterschied zwischen Neurose und Psychose. Gebraucht man ein Bild, so lässt sich der Unterschied der Anschauungsweisen fol-

-
- (1) Ueber einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia s 183;
Neurose und Psychose s 335;
Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose s 361;
 - (2) Zur Einführung des Narzissmus s 42;
Neurose und Psychose s 333, 336;
Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose s 357-360.

gendermassen darstellen: von einer kranken Wurzel geht die krankhafte Entwicklung geradlinig, bis neurotische Symptome auftauchen. Bei Schultz-Hencke geht die Entwicklung bis zum Auftauchen psychotischer Symptome geradlinig weiter; bei Freud führt sie ab der neurotischen Wurzel in leicht anderer Richtung weiter.

Es lässt sich auch diskutieren, inwiefern Schultz-Henckes theoretische Ausgangsbasis keine stärkere Unterscheidung aufzwingt (weniger markante Begriffe und einengende theoretische Gebilde, in die die psychischen Prozesse eingewirkt werden müssen).

ad 3. Freud führt nicht wie Schultz-Hencke ein psychotisches Symptom auf einen normalen psychischen Vorgang zurück, bemerkt aber, dass selbst die unglaublichsten Gedankenbilder eines Psychotikers aus den "allgemeinsten und begreiflichsten Regungen des Seelenlebens hervorgegangen sind" (1).

ad 4. Freud sieht keine grundsätzlichen Heilungsmöglichkeiten (2). Obwohl ein Psychotiker sich frei, aber in verstellter Form äussert, sieht er die Erfolgsmöglichkeiten als gering an, da infolge der Abwendung von der Aussenwelt der Analytiker es nicht vermag, seine Libido auf Dinge und Personen der Aussenwelt zu richten.

Die Gründe dafür, dass Schultz-Hencke Psychotiker therapierbar hält, liegen vermutlich in seiner anderen Art, Analyse und Therapien anzugehen. Er sieht ein gewisses pädagogisches Vorgehen als günstig an, so z.B. die Vermittlung einer Art Lebensschule. Da er durch diese Akzentsetzung mehr auf der Ich-Ebene operiert (hier soll der Freudsche Begriff gelten), stösst er weniger auf gewisse Probleme wie Uebertragung und Regression. So hält Freud die Therapie für unmöglich, da Psychotiker zu keiner Uebertra-

(1) Ueber einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia s 146;

(2) a.a.O. s 139;
Zur Einführung des Narzissmus s 42.

gung fähig seien. Schultz-Hencke geht dagegen auf die Uebertragungsphänomene nicht näher ein, so dass ihm nicht bereits auf theoretischer Ebene Hindernisse entstehen (1).

Obwohl er auch die Aufhebung der Gehemmtheiten anstrebt, wird durch die Akzentuierung der aktuellen und zukünftigen Lebensvorgänge eine Zielverschiebung vorgenommen, die das therapeutische Angen der Psychotiker erfolgsversprechender erscheinen lässt. Das u.U. besser zu erreichende Resultat wirkt sich auf die Motivation des Analytikers aus (2).

D i e G l e i c h z e i t i g k e i t s - k o r r e l a t i o n

Wiewohl sich Schultz-Hencke in seinem Manuskript "Die psychoanalytische Begriffswelt" entschieden gegen die Freudsche Theorie der Konversionshysterie wendet (3), ergeben sich bei näherer Betrachtung keine so gravierenden Unterschiede.

In beiden Theorien werden die psychologisch erfassbaren Vorgänge in engster Verbindung zu organischen Vorkommnissen gesehen. Schultz-Hencke drückt dies durch die ausformulierte Theorie der Gleichzeitigkeitskorrelation aus, während Freud ganzes Schaffen auf der Annahme basierte, dass Seelisches auf Organischem beruhe (4). Beide sehen

-
- (1) Boyer, B., 1976, wo auch er das Missverhältnis zwischen praktischen Möglichkeiten und psychoanalytischer Theorie bemerkt; s 18;
 - (2) a.a.O.; in diesem Zusammenhang weist auch er darauf hin, dass ein Therapeut, der wegen seiner theoretischen Voraussetzungen schlechter motiviert ist, in der Psychotherapie der Psychotiker weniger Erfolgsaussichten hat;
 - (3) a.a.O. s 118-120;
 - (4) z.B. Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung s 212.

die Auffindung der entsprechenden physiologischen Vorgänge als die spezifisch medizinische Aufgabe der Zukunft an.

Auch über reale toxische Veränderungen an Organen auf Grund neurotischer Gegebenheiten äussern sich beide ähnlich, jedoch in den sich unterscheidenden Terminologien und differierenden Grundkonzepten. Freud spricht von der erhöhten erogenen Rolle eines Organes, so dass es durch den funktionsinadäquaten Gebrauch zu toxischen Veränderungen komme (1). Schultz-Hencke beschreibt durch sein Konzept, dass korrelativ zu abartigen psychischen Reaktionen abartige physiologische Abläufe gehören, die mit der Zeit zu fassbaren organischen Veränderungen führten (2).

Freud und Schultz-Hencke messen dem "somatischen Entgegenkommen" (3), bzw. der "Organschwäche" (4) grosse Bedeutung zu, wobei Schultz-Hencke diesen Terminus in Verbindung mit der Unterscheidung zwischen psychogener und neurotischer Grundlage einer Organerkrankung bringt, während Freud das Entgegenkommen des Organes, sexualisiert zu werden, meint (5).

Hier sieht man wieder deutlich, dass Schultz-Hencke Gedankengänge, die in Verbindung mit der Libidotheorie stehen, vollständig fallengelassen hat. Zudem seien "physiologisch-physikalische Interpretationen" abzulehnen und man müsse sich in den Auslegungen immer auf der rein psychologischen Ebene bewegen (6).

(1) Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung s 212;

(2) Psychotherapie s 283-285;

(3) Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung s 213; Bruchstück einer Hysterie-Analyse s 116;

(4) Psychotherapie s 52;

(5) siehe Fussnote 3;

(6) Begriffswelt s 118.

Aber sowohl Freud wie Schultz-Hencke erklären die körperlichen Symptome auf neurotischer Grundlage ganz ähnlich, nur dass Freud sich selbst entsprechend von "Verdichtung und Verschiebung und zum Befriedigungersatz für eine ganze Reihe von libidinösen Phantasien" z.B. spricht (1), während Schultz-Hencke die Erlebnislücken, die um einen Schmerz herum bestehen, betont (2). Einig sind sie sich, dass der Schmerz oder die Dysfunktion eines Organes in einen ehemals vollerlebten Gesamtzusammenhang gehören, wobei die einschliessenden Umstände verdrängt wurden. Auch symbolische oder mit unbewussten Phantasien verbundene Körpersymptome werden - abgesehen wieder von jeweilig theorieeigenen Terminologien - gleich betrachtet (3).

Selbst der Angriff Schultz-Henckes auf die Konversionshysterie, wie sie bei Freud beschrieben wird, die er als die statt in psychischen Vorgängen in nicht adäquaten körperlichen Vorgängen endende Libido ansieht, scheint überspitzt, wenn man seine entsprechenden Formulierungen anschaut, wie z.B. der Affekt "wirft sich" auf das korrelative Organ (4), sowie die Fallbeispiele in seinem Aufsatz "Ueber Organneurosen" (s 1795), obwohl er sich wohl des metaphorischen Charakters bewusst war und auch annahm, dass der Leser es entsprechend verstehe.

D a s a n a l y t i s c h e V e r f a h r e n

Formal scheinen keine grösseren Differenzen zwischen den analytischen Methoden Freuds und Schultz-Henckes zu bestehen. Es zeigt sich jedoch, dass Schultz-Henckes Modifikationen tiefergreifend sind,

(1) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse s 379;

(2) Einführung s 178 ff.;

(3) Vergl. bei Freud Doras Aphonie in "Bruchstück einer Hysterie-Analyse" und Einführung s 168 ff;

(4) Krankheitsanfänge und Psyche, 1940, s 382.

als es den Anschein hat.

Weitgehende Uebereinstimmungen bestehen bezüglich folgender Punkte: Liegen während der Analyse, Honorar des Analytikers, Grundregel und das eventuelle Ausweichen, Deutungsmass (1). Das Ziel der Analyse ist ähnlich, drückt sich jedoch verschieden aus. Freud formuliert abgesehen von seiner Formel "Herstellung der Genuss- und Arbeitsfähigkeit" (2) auf der innerpsychischen Ebene (Stärkung des Ich, Aufarbeiten infantiler Verdrängungsinhalte), während Schultz-Hencke die Beseitigung der Geheimtheiten, eine innerpsychische Angelegenheit, anstrebt, ansonsten jedoch mehr die im alltäglichen beobachtbaren Einstellungen als therapeutisches Ziel ausführt (das normale Mass der Lebensschwierigkeiten muss erreicht werden, autochthone Schuldgefühle müssen frei werden, die Folgeerscheinungen der Geheimtheit müssen beseitigt werden, etc.).

Deutliche Unterschiede zeigen sich in der Gesamteinstellung zum analytischen/therapeutischen Vorgehen. Schultz-Hencke betont, dass der Arzt auch auf aktuelle und zukünftige Problematiken des Patienten eingehen und die Konfliktkonstellationen an ihnen bearbeiten müsse, z.B. auch im Verhältnis zu Personen der Umgebung des Betreffenden; Freud dagegen behandelt die Konflikte ausschliesslich in der Uebertragung (3), die vom Patienten zum Analytiker besteht. Gemäss der theoretischen Voraussetzungen will Freud nach infantilen Inhalten forschen und er bemüht sich, in genetisch frühere Schichten vorzustossen. Da Schultz-Hencke sich wesentlich stärker am aktuellen Leben des Patienten orientiert, ergibt sich trotz im Grunde gleicher Zielsetzung

(1) Freud, S.: Zur Einleitung der Behandlung s 91 s 191-200;

(2) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse s 436;

(3) a.a.O. s 437.

- nämlich die Aufhebung der Gehemmtheiten/Verdrängungen - ein weniger konzentriertes Eingehen auf frühe Stadien der Genese. Daraus folgt das verstärkte Eingehen auf die von Schultz-Hencke so ausführlich beschriebenen Folgen der Gehemmtheit.

Der Begriff des 'Widerstandes', der bei Freud eine zentrale Rolle spielt, wird in Schultz-Henckes "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie" nicht erwähnt. Die Begriffe 'Wiederholungszwang' und 'Uebertragung', die in der analytischen Technik nach Freud ebenfalls ihren festen Platz haben, werden bei Schultz-Hencke in kritischer Weise besprochen (1): er begreift sie als Erscheinungen, die sich logisch aus dem Zustande der Gehemmtheit entwickeln und somit keines eigenen Terminus' bedürfen. Der Wiederholungszwang ergibt sich aus der Latenz, d.h. dem Bereitliegen der gehemmten Impulse, die sich in zähen Haltungen infantilen Charakters niederschlagen. In der Uebertragung sieht er den logischen Vorgang, dass jeder Mensch die Welt gemäss seiner subjektiven Kindererfahrungen behandelt. Durch die besondere Schaffung dieser beiden Ausdrücke sieht Schultz-Hencke die Gefahr gegeben, dass diesen nun neue Eigenschaften zugeschrieben würden, wobei man dann übersähe, dass es sich um "selbstverständliche psycho-logische Konsequenz aus Hemmung bzw. Verdrängung" handle und dass mit dem neuen Wort "ein Gebiet bezeichnet (würde), das mit vielerlei anderen Worten bereits eingehend geschildert" wäre (2). In seinem Manuskript "Die psychoanalytische Begriffswelt" setzt er sich wesentlich schärfer mit diesen drei Begriffen (Widerstand, Wiederholungszwang und Uebertragung) auseinander, wobei er sich aber, vor allem bezüglich seiner Schärfe, weniger gegen Freud als gegen dessen spätere Schüler, denen er unsaubere Begriffsverwendungen vorwirft, wendet (s 69 ff., 93 ff., 97ff.).

(1) Psychotherapie s 243-245;

(2) a.a.O. s 242.

So scheint sich bezüglich des Begriffes 'Uebertragung' ein semantisches Problem ergeben zu haben, das bei Schultz-Hencke Kritik auslöste. Freud spricht von einer positiven oder negativen Uebertragung (1) und definiert sie auch in einem ähnlichen Sinne, wie Schultz-Hencke es prinzipiell anerkennen könnte (2). In seiner expliziten Kritik stösst er sich jedoch an der Wendung "gute Uebertragung", die - unsauber verwendet - dasselbe wie eine positive Uebertragung bedeuten soll, jedoch im Grunde bedeutet - darauf weist Schultz-Hencke hin -, dass 'gut' im Sinne von 'leicht' übertragen wird, unabhängig des Qualitätswertes der Gefühle. Auf diese Weise erhält nämlich der Uebertragungsbegriff eine andere Bedeutung.

Weitere Kritik richtet sich gegen die Annahme, eine gute Uebertragung, eine gefügige Haltung, sei vorzuziehen, wobei man verkenne, dass es sich um eine neurotische Fehlhaltung handele, sowie um die Vermischung zwischen der Definition der Uebertragung als unbewusstes Phänomen und der Beschreibung eines bewussten Verhaltens, das Schultz-Hencke "vollgewusste Gefügigkeit" nennt (3).

Diese Kritikhaltung lässt sich durch die Lektüre einiger Freud'scher Schriften zur Behandlungstechnik nicht nachvollziehen und könnte auf Information beruhen, die Schultz-Hencke im täglichen Umgang mit Psychoanalytikern und ihren Veröffentlichungen zu seiner Zeit hatte.

Thoma äussert sich ausführlich zu Schultz-Henckes Ablehnung der speziellen Bedeutung der Uebertragungsanalyse, die Freud als das Kernstück des analytischen Vorganges angesehen hätte (s 82 ff.). Durch

(1) Zur Dynamik der Uebertragung s 164; Die psychoanalytische Technik, aus: Abriss der Psychoanalyse s 413 ff.;

(2) Psychotherapie s 242; Begriffswelt s 100;

(3) a.a.O. s 110.

die Abwertung der speziellen Bedeutung der Uebertragung auf den Analytiker und die Aufwertung der allgemeinen Uebertragung eines Neurotikers auf die gesamte Umgebung werde der analytische Vorgang von der Person des Analytikers nach aussen verlegt, wodurch die Situation entlastet werde. Durch den dauernden Kontakt mit Erscheinungen des aktuellen Lebens werde eine Regression, wie sie in der Analyse gewünscht wird, verhindert. In diesem Zusammenhang stellt Thomä eine kreisartige Verbindung her, die zeigen soll, dass gewisse Annahmen einander stützen. So sieht er in Zusammenhang mit diesem analytischen Verfahren die Verflachung des Begriffes 'unbewusst' und auch die verminderte Bedeutung des Oedipuskomplexes. Andererseits sei eine derartige Analysentechnik womöglich wegen der entsprechenden äusseren Umstände entstanden (die Analysenstunden waren beschränkt und durch die Krankenkasse bezahlt, wodurch auch die Indikation eingeschränkt war).

Hier sei einzuwenden, dass ein Prozess den anderen gestützt haben mag und vermutlich auch nur Schultz-Hencke auf Grund seiner Theorie in der Lage war, das Entstehen dieser poliklinischen Behandlungsmöglichkeit massiv zu unterstützen. Die meisten Grundlagen seiner Theorie sowie seine praktische analytische Erfahrung, die reziprok auf seine theoretische Analysentechnik einwirkten, lagen jedoch vor der Arbeitsaufnahme an der Poliklinik fest. Das besagte Institut wurde 1945 gegründet, während seine theoretischen und praktischen Anfänge wesentlich früher lagen und sich auch deutlich anzeigten, so z.B. in bezug auf 'unbewusst' und den 'Oedipuskomplex', die bereits in seinem ersten Werk "Einführung in die Psychoanalyse" andere Akzente als bei Freuds Psychoanalyse er-

hielten.

Z u s a m m e n f a s s u n g

Schultz-Henckes anthropologische Psychologie stellt einen wesentlich anderen Ausgangspunkt für eine Neurosenlehre als Freuds naturwissenschaftlich-kausalistische Denkweise dar. Damit ist auch sein Vorgehen im Erfassen menschlicher Eigenschaften geprägt. Er lässt gewisse Phänomene, denen er ontischen Charakter zuerkennt, bestehen und setzt von dieser Basis aus mit seinem weiteren theoretischen wissenschaftlichen Vorgehen an. Freud dagegen wendet sich mit analytischer Grundhaltung den Erscheinungsweisen der menschlichen Psyche zu und expliziert als Grundlage kein anthropologisches Konzept.

Hierin liegt auch der Grund zu Schultz-Henckes Antriebsmodell, das eine dominierende Sexualität verneint. Mit der autonomen Strebung will er der Vielfalt menschlicher Äusserungen entsprechen und vermeiden, dass der Mensch wie in Freuds Theorie auf einen Trieb - erscheine er auch in verschiedenen Formen - reduziert wird.

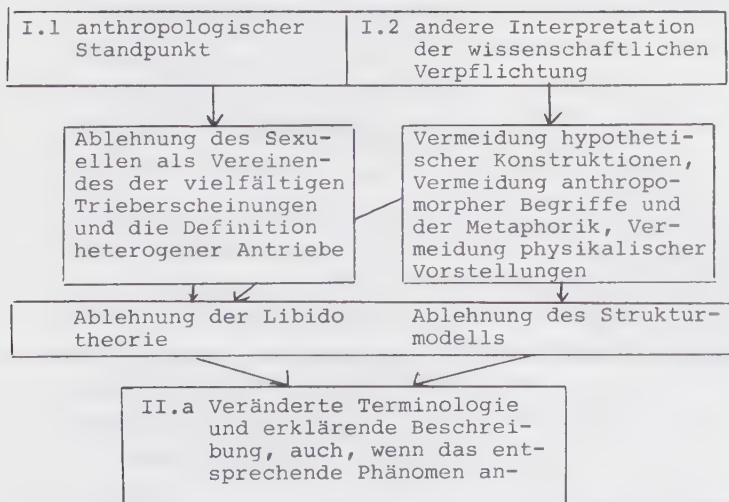
Ein weiterer Unterschied liegt im rein wissenschaftlichen Vorgehen. Schultz-Hencke hält unwissenschaftliche, weil spekulative Begriffe und Konzepte für überholt und möchte sie ersetzen, sei es durch neue Termini, sei es durch allgemeine Beschreibungen.

Diese divergierenden Voraussetzungen bilden in sich bereits einen Grund des recht tiefgehenden Grabens zwischen Freud und Schultz-Hencke. Darauf bauen sich aber noch weitere Unterschiedlichkeiten auf. Denn: wird die Grundvoraussetzung A abgelehnt und durch ein neues Modell ersetzt, äussert sich auch die Anschauungs-

weise oder mindestens die Terminologie eines Konzeptes, das auf dieser Grundvoraussetzung A aufbaut. Daraus resultiert eine fast gänzlich andere Theorie, auch wenn weitere Phänomene doch in similärer Weise analysiert werden.

Schultz-Henckes Behauptung, er habe doch 'nur' die Libidotheorie und die Metapsychologie fallen lassen, trifft daher ins Mark. Die Libidotheorie fiel seinen anthropologischen Vorstellungen und teilweise auch den wissenschaftlichen Voraussetzungen (unwissenschaftliche Annahme eines Energiebegriffes (1)), die Metapsychologie ganz den wissenschaftlichen Forderungen zum Opfer. Weitere Divergenzen lassen sich meist auf diese Hauptunterschiede reduzieren.

Folgendes Schema fasst den Vergleich zusammen und soll eine leichtere Uebersicht ermöglichen:



(1) Inwieweit Schultz-Hencke sich in dieser Frage selber untreu wurde, ist bereits oben besprochen worden.

nähernd gleich erfasst wurde;

II.b andere Definitionen, da theoretische Voraussetzungen nicht dieselben sind.

Zur Veranschaulichung - und ohne Anspruch auf Vollständigkeit - ergibt sich folgende Einteilung der Unterschiedlichkeiten zwischen Freud und Schultz-Hencke.

Schultz-Henckes Kritik	Schultz-Henckes neue Position
------------------------	-------------------------------

I.1

Ablehnung der sexuellen Triebdominanz

Konstruktion einer heterogenen Antriebslehre

Kritik am Begriff der Sublimierung, sofern sie das bezeichnen soll, was er als autochthon ansieht

Das Geistige als autochthoner Antrieb

Unterschiedliche Beschreibung dessen, was bei Freud Ich, Es und Ueber-Ich genannt wird. Ganzheitlichere Betrachtung und Bezugnahme zur Problematik der Existenz in der Welt

I.2

Energiebegriff unzulässig, da er der mechanistischen Auffassung entspringt

Libidobegriff als Energievorstellung abgelehnt

Topographie in der Psychologie unwissenschaftlich

Kein Strukturmodell

Ablehnung des Begriffes des 'Unbewussten' und statt dessen Beschreibung des Unbewussten als Gesamt aller Schwererinnerlichkeiten

Ablehnung der Freudschen Triebdefinition

Durch Gebrauch des Begriffes 'Antriebserlebnis'

	wird nur Beobachtbares und nicht Hypothetisches gebraucht
Ungenauere Verwendung der Begriffe	
'Uebertragung'	in der Bedeutung ersatzlos weggelassen, ansonsten als implizites Phänomen aner- kannt
'sexuell'	Begriffserweiterung zurück- genommen
'Konversion'	ersetzt durch psycho-phy- sischen Parallelismus
II.a einige Bewältigungsmechanismen (Verleugnung→ Verzicht auf Wahrnehmung; Isolierung→Verharm- losen)	
Traumlehre	
Symptom	
die vier Hauptneurosenstrukturen	
II.b Angstmodell (Signal→Konditionierung)	
Verdrängung→Hemmung	
Analytisches Verfahren (betreffe Widerstand und Wiederholungszwang)	
Koppelungserlebnisse	

Selbstverständlich lassen sich nicht alle Inhalte der Theorie Schultz-Henckes in dieser Aufstellung einfangen. Eine ganze Reihe seiner Ausführungen und Postulate sind unabhängig von Freuds Einfluss zu betrachten.

Es ist selbstverständlich, dass Schultz-Henckes Kritik an der Psychoanalyse bei deren Anhängern heftige Entgegnungen ausgelöst hat. Abgesehen davon, dass dies einen Meinungsstreit darstellt, kann man Schultz-Hencke vorwerfen, dass er neue Fassungen der psychoanalytischen Konzepte nicht beachte und Begriffe und Teile der Theorie kritisieren, die letzterer bereits revidiert hatte. So stützt er sich in der Auseinandersetzung mit der Triebtheorie auf Freuds erste Version der Angsttheorie (Angst als Folge nicht

abgeführter Libido). Ähnliches geschieht in der Diskussion um die Aggressionstheorie. Schultz-Hencke kritisiert Freud, er sehe die Aggression nicht als etwas Eigenes an. Wiewohl auch von Schultz-Hencke aus eine Kritik daran, wie Freud die Aggressionsproblematik in seinem Zwangsneurosenmodell theoretisch verarbeitet, berechtigt sein kann, kommt man nicht umhin, ihm vorzuwerfen, dass er sich mit Freuds vielschichtigen Bemühungen, die Aggression in die Psychoanalyse umfassend und theoretisch klar einzubauen (1) (die in der Postulierung eines Aggressionstriebes ihren Abschluss fanden), hätte differenzierter auseinandersetzen müssen. Seine Kritik hätte er hier ansetzen sollen, auch wenn ihm Freuds Revision nicht gründlich genug erschien.

Dieses Vorgehen diskreditiert natürlich seine Kritik im Speziellen und führt dann zu einer generellen Ablehnung seiner Einwände.

Von psychoanalytischer Seite werden Schultz-Hencke folgende Vorwürfe gemacht:

1. Schultz-Hencke gibt nützliche Postulate auf, die zur Beschreibung neurotischer Komplexe dienlich sind (Libidotheorie);
2. Er kritisiert psychoanalytische Lehrsätze Freuds, die überholt wurden, und er beachtet zu wenig oder gar nicht die entsprechenden Neuerungen (z.B. Angsttheorie, Trennung der Sexual- und Aggressionstriebe);
3. Er benützt psychoanalytische Ausdrücke, beraubt sie jedoch ihres eigentlichen Bedeutungsgehaltes (z.B. Kastrationsangst);
4. Er kritisiert psychoanalytische Konzepte, impliziert sie aber versteckt in seiner Theorie ('Ich', 'Es', 'Über-Ich' werden als Instanzen verworfen, aber seine Ausführungen vom Lebensgefühl, dem Antriebserlebnis und über die Instanzen, wie er sie sieht, sind ähnlich einzustufen) (2).

(1) siehe dazu auch Thomä, 1963, s 58;

(2) diese Punkte stützen sich auf die Ausführungen Thomäs.

2. Die Individualpsychologie Alfred Adlers

Schultz-Hencke geht in seinen Werken nur ganz gelegentlich auf Adlers Individualpsychologie ein. Dennoch hat er - ganz im Sinne seiner Amalgamidée - für ihn akzeptable Gedankengänge übernommen und mehr oder minder modifiziert in seine Theorie integriert.

Die Auseinandersetzung zwischen ihm und Adler ist weniger komplex. Der Grund liegt einmal darin, dass Schultz-Hencke sich als Freudianer sah und Adlers Theorie nur adaptieren wollte, andererseits aber auch in dem völlig verschiedenen Aufbau der theoretischen Gebäude. Im Vergleich zu Freud lassen sich ziemlich unmittelbar Konzepte gegenüberstellen; beide haben eine kausal-reduktive Haltung inne. Im Vergleich zu Adler zeigt es sich, dass sich die Konzepte nicht so gut geradlinig aufeinander beziehen lassen. Zudem legt Adler seinem dynamischen Konzept ein teleologisches Agens zugrunde.

Da eine direkte Gegenüberstellung unfruchtbar ist, sollen einzelne Begriffe und Konzepte Adlers bei Schultz-Hencke eruiert und es soll festgestellt werden, wie sie modifiziert und welche Bedeutungen ihnen verliehen wurden.

D a s G e l t u n g s s t r e b e n

S c h u l t z - H e n c k e sieht das Geltungsstreben als eines der drei animalischen Antriebsgebiete. Es entwickelt sich aus der motorischen Expansion/Aggression im kindlichen Spiel und Betätigung; bei Wahrnehmung der Fähigkeit, Macht über Gegenstände und Menschen auszuüben, wird Geltung verspürt. Im reiferen Stadium werden die Mittel zur Erreichung der Geltung ruhiger und statischer.

A d l e r sieht das Geltungsstreben unter dem Eindruck des Minderwertigkeitsgefühles, dem jedes Kind unterworfen ist, entstehen. Je nach Intensität des

subjektiven Minderwertigkeitsgefühles, verstärkt sich das Streben nach Macht, dessen ursprüngliche Form der "männliche Protest" ist. Der Geltungsdrang löst sich im Prinzip im Machtstreben auf, das der Kompensation des Minderwertigkeitsgefühles dient (1). Das Geltungsstreben ist eine "neurotische Ueberkompensation" des "neurotischen Minderwertigkeitsgefühls" (2).

Der Gedanke des Macht-, bzw. Geltungsstrebens, das bei Adler nicht nur den Neurotiker kennzeichnet, sondern auch bei dem Gesunden wirksam ist (3), findet sich bei Schultz-Hencke in dem deutlichen und eindeutigen Konzept des Geltungsstrebens als animalischer Antrieb gleichwertig neben anderen animalischen Antrieben wieder. Vor allem in Abhebung zu Freud sieht man eine Parallelität, die hier als direkte Beeinflussung interpretiert wird.

Beide Autoren fassen die Aggression in ihrer negativen Form als Reaktion auf; bei Adler ist es die Reaktion auf die Umgebung, die dem Kind keine Atmosphäre der Zärtlichkeit und der Gemeinschaft bietet und somit Minderwertigkeitsgefühle vermittelt (4) - bei Schultz-Hencke eine nicht ungestörte Entwicklung des Aggressionsbedürfnisses, so dass sich entsprechende Impulse vor allem in Halbtungen niederschlagen mussten. Ein Unterschied liegt darin, dass das Machtstreben in der Individualpsychologie nur in der Rolle der Ueberkompensation beachtet und nicht in anderen Zusammenhängen besprochen wird.

(1) Menschenkenntnis s 73; Praxis und Theorie der Individualpsychologie s 322; Ueber den nervösen Charakter s 61;

(2) Ueber den nervösen Charakter s 247;

(3) gemäss Adler ist das bei allen Menschen wirkende Machtstreben gesund, sofern es nicht dem Gemeinschaftsgefühl widerspricht, während es im gegenteiligen Falle neurotisch ist; Ueber den nervösen Charakter s 82/83;

(4) Metzger W., Vorwort zu "Ueber den nervösen Charakter" s 20.

Im Prinzip liegt jedoch eine neue Konstellation vor, in der das Phänomen beschrieben ist, und der Bedeutungsgehalt hat sich verändert. Innerhalb Schultz-Henckes Theorie hat nämlich das Geltungsstreben eine gleichberechtigte Stellung neben anderen Strebungen und seine Neurosenrelevanz ist entsprechend systematisiert. Bei Adler ist dagegen das Machtstreben Mass für das Lebensziel, die Ueberlegenheit über andere, das Leitlinien, Fiktionen und den Lebensplan bestimmt. In seiner Theorie spielt dieses Postulat darum eine wesentlich zentralere Rolle und muss als Schlüsselbegriff gewertet werden, was bei Schultz-Hencke nicht der Fall ist.

D i e U e b e r k o m p e n s a t i o n

S c h u l t z - H e n c k e beschreibt die Ueberkompensation als Folge der Gehemmtheit: das gehemmte Kind entwickelt ein Gefühl der Minderwertigkeit, das es auszugleichen bestrebt ist. Den Bemühungen folgt ein Zuviel, so dass es nicht zu einem harmonischen Ausgleich kommt. Scheinbar impulsive Kraft ist nicht autochthon (1).

Im Zusammenhang mit der Kompensation spricht A d - l e r von einem "psychologischen Grundgesetz" (2), dem "dialektischen Umschlag" von Organminderwertigkeit in das subjektive Gefühl der Minderwertigkeit bis zu den Kompensations- und Ueberkompensationsbestrebungen (3) (4). Die seelische Dynamik beruht im Grunde auf den Kompensationsbestrebungen, da nur diese die Annäherung an das gesteckte Ziel (Inhalt der Kompensation) gewähren. Die Stärke der Kompensation bestimmt sich durch die subjektiv empfundene

-
- (1) nicht zu verwechseln mit dem Begriff 'Kompensation' als Ausgleich antinomischer Antriebe;
 - (2) Praxis und Theorie der Individualpsychologie s 94;
 - (3) Adler führt weiter aus, dass es nicht ein Naturgesetz sei, sondern eine naheliegende Verführung des menschlichen Geistes;
 - (4) Die Psyche, das seelische Organ, ist implizit zu verstehen; vgl. Menschenkenntnis s 29 ff.; Ueber den nervösen Charakter s 66.

Intensität des Minderwertigkeitsgefühles, d.h., dass über den normalen Ausgleich hinaus gegriffen wird, wenn die Minderwertigkeitsgefühle als besonders drückend empfunden werden (Ueberkompensation) (1).

Verfolgt man in der jeweiligen Theorie das Konzept der Entwicklung des Kompensationsvorganges, kristallisiert sich der erste Unterschied heraus: Adler versteht die Kompensation als das dynamische Prinzip, das von Anfang an wirkt, während Schultz-Hencke sie erst als Folge der neurotischen Entwicklung versteht.

Grundlegender noch ist die unterschiedliche Wertung. Adler konzentriert hier die Dynamik der menschlichen Psyche und somit ist das Konzept der Kompensation als ein weiterer Stützpfeiler seiner Theorie anzusehen; Schultz-Hencke dagegen beschreibt die (Ueber-) Kompensation als eine der möglichen Erscheinungen neben anderen bei einer neurotisch verlaufenen Entwicklung. Ein Teil der Bedeutung des Kompensationsvorganges im menschlichen Handeln wie Adler es versteht, fängt Schultz-Hencke durch die Ausführungen über 'autochthon' und 'nicht-autochthon' auf, wobei diese weitergreifen und Vorkommnisse erfassen, die nicht als Kompensation bezeichnet werden können.

Vergleichbar bleibt nur der innerste Kern: Minderwertigkeitsgefühle → (Ueber-) Kompensation. Herkunft, Wirkung und Stellung innerhalb der Theorie unterscheiden sich deutlich.

H a l t u n g e n / L e i t l i n i e

Der Begriff der 'Haltungen' hat bei S c h u l t z - H e n c k e s Theorie eine zentrale Bedeutung. Sowohl beim gesunden wie auch beim neurotischen Menschen wirken sie bestimmend auf das Lebensgefühl

(1) Praxis und Theorie der Individualpsychologie
s 34; Menschenkenntnis s 77.

und die unmittelbaren und mittelbaren Handlungen und Verhaltensweisen. Hervorzuheben ist, dass sie nicht deutlich sichtbar, sondern sozusagen 'im Geheimen' ihre Wirkung entfalten.

Diesem Konzept ist kein Begriff von Adler entgegenzustellen. Das beschriebene Phänomen berührt jedoch das, was Adler unter 'Leitlinien' und dem dazugehörenden Komplex versteht.

Das Lebensziel, mit Inhalt der Macht und Ueberlegenheit über andere, bestimmt durchgehend das Verhalten des Individuums. Seine Handlungen, Gedanken, etc. sind teleologisch bestimmt - sie dienen dem "fiktiven Endziel" (1). Dadurch bilden sich Leitlinien heraus, an die sich der Betreffende hält (ein nicht bewusster Vorgang), um möglichst direkt zu seinem Ziel zu gelangen. Anhand dieser kann er sich orientieren. - Es gibt noch weitere, vertiefendere Ausführungen hierzu, die beiseite gelassen werden (2); es soll explizit noch darauf hingewiesen werden, dass die Leitlinien nicht offen erkennbar sind und dass durch sie das Lebensziel als Agens bestimmend auf die Kategorien des handelnden und sich-verhaltenden Menschens wirkt.

Vergleichbar ist die Erfassung eines psychischen Vorkommnisses: die Beeinflussung des menschlichen Verhaltens und Handelns, ja sogar des Wahrnehmens, Denkens und Fühlens durch etwas nicht direkt Fassbares, psychologisch und nicht philosophisch zu Bestimmendes. Schultz-Hencke selber setzt diese beiden Begriffe 'Haltung' und 'Leitlinie' auf Grund dieser Wirkungsart nebeneinander (3).

Wenn auch ein Unterschied darin liegt, dass die Leitlinien (auch Lebens- oder Bewegungslinie) teleologisch, final bestimmt sind und die Haltungen kausal, so ist die Beschreibung des Phänomens auffallend ähnlich: der Mensch ist diesen unbewussten Prinzipien ausgeliefert; sie bestimmen das Charakterliche, an dem ein Mensch als Individuum erkannt wird; diese beiden Begriffe sollen dieselbe Art von Zwang, ungewolltem und unbewusstem

(1) Praxis und Theorie der Individualpsychologie s 20;

(2) z.B. Ueber den nervösen Charakter s 44 ff.;

(3) Psychotherapie s 81; Schizophrenie s 36.

Durch- und Rausdringen innerpsychischer Zustände beschreiben. In diesem Sinn wird eine Uebereinstimmung der Adlerschen und Schultz-Henck'schen Gedanken verstanden, die im Sinne der Befruchtung und nicht einer reinen Zufälligkeit gesehen wird. Zudem haben die beiden Begriffe 'Leitlinie' und 'Haltung' in den beiden jeweiligen Theorien ungefähr dieselbe Bedeutung im Sinne ihres Stellenwertes und ihrer konzentrierenden Kraft. Lediglich durch die grössere Vielfältigkeit der Systematisierung psychischer Prozesse scheint bei Schultz-Hencke der Stellenwert der 'Haltungen' geringer und textlich weniger ausgebreitet zu sein.

A n t h r o p o l o g i s c h e A s p e k t e

S c h u l t z - H e n c k e verwurzelt den Menschen wesensmässig in einem sozialen Gefüge; er beschreibt die sozialen Gefühle als ursprünglich und essenziell. Zärtlichkeit und Eros sind eigenständige, vom Sexualleben unabhängige menschliche Bedürfnisse. Das Postulat der ursprünglichen Zwischenmenschlichkeit spiegelt sich im Konzept der peristatischen Faktoren (Mutter- und Vatern Typen) sowie in den Themata der Träume wieder. Im weiteren wurde es jedoch nicht psychologisiert und in die Theorie integriert.

Bei A d l e r ist die menschliche Gemeinschaft, die Zwischenmenschlichkeit der Urgrund alles menschlichen Seins und somit Basis zu seiner Theorie. Während der Mensch als Einzelner wirklich minderwertig ist (1), ist die Gemeinschaft die "absolute Wahrheit", das Gemeinschaftsgefühl ist "physiologisch begründet", "real" und "unsterblich" - eine "Logik, die uns alle bindet" (2). Verbunden mit dem angeborenen Gemeinschaftsstreben entwickeln sich Zärtlichkeit, Nächstenliebe, Freundschaft und Liebe (3). Als psychologische Kategorie wirkt das Gemeinschaftsgefühl wie eine korrigierende Instanz: Lebensziele können erfüllt werden, wenn sie mit den Anforderun-

(1) Brachfeld, O. Vorwort zu "Menschenkenntnis" s 12

(2) Praxis und Theorie der Individualpsychologie
s 27, 45;

(3) a.a.O. s 27; Ueber den nervösen Charakter s 66.

gen der Gemeinschaft übereinstimmen (1). Ein Widerspruch zu diesen Gemeinschaftsgefühlen führt zu einer "heimlichen" Installation des Lebensplanes, so dass dieser dem Betreffenden unbewusst ist.

Adler und Schultz-Hencke sehen Gemeinschaftsgefühle als ein eigenständiges Bedürfnis nach Zwischenmenschlichkeit. In einem Dreiecks-Vergleich Freud - Adler - Schultz-Hencke stellt man bei Schultz-Hencke eine eigentümliche Mischung fest. Die in seiner Grundlagentrachtung ausführliche Akzentuierung der sozialen Gefühle wird nämlich nicht mit derselben überzeugenden Logik wie bei Adler zu Ende geführt, vielmehr verflocht er sie mit den psychoanalytischen Gedankengängen. Dadurch verlor er diese anthropologische Konzeption aus den Augen, so dass die Berührung mit Adlers Vorstellungen nur primär (als Grundlage) und nicht sekundär (als Durchführung) besteht. Aber er erreicht auch nicht die teilweise grössere Komplexität der psychoanalytischen Interaktionskonzepte.

Eine ähnliche Konstellation ergibt sich bezüglich des Persönlichkeitsbildes.

S c h u l t z - H e n c k e s Bemühungen liefen darauf hinaus, den Menschen ganzheitlich und unter Ausschluss der Annahme innerpsychischer Instanzen zu beschreiben. So finden sich in seinem Buch "Der geheimte Mensch" keine entsprechenden Ausführungen, abgesehen von einer Bemerkung über das Selbst. Allgemeine korrigierende innerpsychische Instanzen werden durch Beschreibung des Haltungsgefüges und des Lebensgefühles ersetzt. In seinem "Lehrbuch der Traumanalyse" formuliert er jedoch Instanzen: das Selbst - Vernunft und Verstand-Gewissen, dem gegenüber das Ich. Sie haben keine theoretische Bedeutung.

A d l e r bespricht den Menschen als eine ganzheitliche Persönlichkeit; innerpsychische Konflikte im Sinne Freuds kennt er nicht (auch nicht in der Darstellung des Machtstrebens contra Gemeinschaftsstreben). Im Gegensatz zu Freud widmet er sich den zwi-

(1) Ueber den nervösen Charakter s 82; Brachfeld, O. Vorwort zu "Menschenkenntnis" s 12

schenmenschlichen Beziehungen, bzw. dem neurotischen Menschen in seiner Rolle und Bezugsnahme auf andere Menschen (1).

Hier ergibt sich deutlich ein ähnliches Bild wie oben. Ein Gedankengang, bzw. eine grundsätzliche anthropologische Einstellung Adlers scheint akzeptiert, aber die Durchführung des Themas führt wieder von Adler weg, und zwar hier in Richtung der Freudschen Metapsychologie.

Die Bemühungen Schultz-Henckes, die Persönlichkeit in ihrer Ganzheit zu erfassen, dürfen - gemessen an Adler - als gelungener als seine Bemühungen, den Menschen in seiner Zwischenmenschlichkeit voll zu begreifen und die Psychologie darauf zu konzentrieren, bezeichnet werden.

Die bisher besprochenen Begriffe spielen in der einen oder anderen Theorie eine zentrale Rolle und es wird eine Beeinflussung Schultz-Henckes durch Adler angenommen. Im folgenden werden kurz noch weitere Begriffe Adlers besprochen, die Schultz-Hencke in ihrem Sinngehalt und Bedeutung wohl bei der Konzipierung seiner Theorie vorschweben hatte:

D a s U n b e w u s s t e

In Schultz-Henckes Theorie ist die Bedeutung des Begriffes 'Unbewusstes' gering, wird aber grosso modo in der deskriptiven Definition der Psychoanalyse verstanden. Schon bei Adler ist kaum mehr von einem Unbewussten die Rede. Er versteht diesen Begriff ebenfalls deskriptiv (Unbewusstheit des Lebenszieles); der Mechanismus des Bewusstwerdens oder Unbewusst-Bleibens wird direkt durch das fik-

(1) Metzger, W. in seinen Vorworten zu a. Praxis und Theorie der Individualpsychologie s 10; und b. Ueber den nervösen Charakter s 17.

tive Endziel, als der Dienlichkeit, bestimmt (1).

Inhaltlich unterscheiden sich diese Definitionen grundlegend, ihre Bedeutung innerhalb der jeweiligen Theorie hat jedoch einen ähnlich niederen Stellenwert.

D a s J u n k t i m / D i e K o p p e l u n g e n

Bei beiden Autoren werden das Junktim, bzw. die Koppelungen als ein psychischer Mechanismus beschrieben, mit dem zwei thematisch unterschiedliche Inhalte miteinander verbunden werden. Während es sich bei Schultz-Hencke um eine kausal bedingte Konditionierung handelt, versteht Adler es final, d.h. es dient der Verstärkung eines Affektes, um der Leitlinie gerecht zu werden (2).

Bei beiden handelt es sich um die Beschreibung einer psychischen Erscheinung, dass qualitativ verschiedene Gefühle und Vorstellungen verbunden auftreten.

Beispielsweise ist der Sadismus in Schultz-Henckes Theorie eine Koppelung zwischen Aggression und Sexualität, die durch Erlebnisse in der Kindheit erworben wurde; er könnte bei Adler als ein Junktim dargestellt werden, das der Fiktion, die Ueberlegenheit über andere, stützen soll: durch dieses Symptom sei einerseits der andere unterlegen, zum anderen könne man der normalen zwischenmenschlichen Sexualität ausweichen, in der man nicht fähig wäre, sich zu bewähren, und somit der Fiktion zuwiderhandeln würde.

Adler und Schultz-Hencke unterscheiden sich hier gleichermassen von Freud, insofern sie dieses Phänomen unabhängig von einer innerpsychischen Dynamik und einem dominierenden Sexualtrieb beschreiben.

(1) Praxis und Theorie der Individualpsychologie
s 234 ff.;

(2) a.a.O. s 54, 61; Ueber den nervösen Charakter
s 183.

D i e n e u r o t i s c h e S i t u a t i o n

1. Beide Autoren stimmen darin überein, dass zwischen 'gesund' und 'krank' keine qualitativen sondern nur quantitative Unterschiede bestehen. Die Linie: gesund - neurotisch - psychotisch zeigt eine Steigerung psychischer Prozesse an, d.h. dass die psychotisch seelischen Vorkommnisse sich in schwächster Weise auch im gesunden Seelenleben finden lassen (1).
2. Die Bezugnahme auf die Kindheit, in der die Wurzeln der neurotischen Entwicklung zu suchen sind, ist bei Adler und Schultz-Hencke von gleichem theoretischen Stellenwert (Uebereinstimmung auch mit Freud) (2).
3. Auch in Beziehung zu neurosefördernden Faktoren finden sich bei Schultz-Hencke Gedankenzüge, die bereits Adler aufführte. Vor allem wird von beiden der Akzent auf die allgemeine Atmosphäre, in der das Kind lebt, gesetzt. Neuroserelevant sind der Mangel an Gemeinschaftsgefühl (Adler)/Härte (Schultz-Hencke) einerseits und die Verzärtelung/Verwöhnung andererseits.

-
- (1) "...seelische Anomalien...ihrer Struktur nach nichts enthalten, was dem Seelenleben der sog. normalen Menschen fremd wäre" Menschenkenntnis s 20;
 "...belehrt uns von neuem, dass die Neurose und Psychose der Eigenart des menschlichen Seelenlebens nicht fernliegt, dass sie als Varianten zu betrachten sind" Praxis und Theorie der Individualpsychologie s 115;
- (2) "Es ist eine Tatsache, dass die Lebensform eines Kindes nach dem 4. - 5. Lebensjahr schon so fest fixiert ist, dass äussere Einwirkungen gar nichts mehr an dieser Lebensform ändern" Die Technik der Individualpsychologie 2 s 179;
 "Auch die später psychisch verankerten Perversionsregungen nehmen ihr Material und ihre Richtung aus harmlosen körperlichen Empfindungen und Fehlurteilen der Kindheit..." Ueber den nervösen Charakter s 73/74.

Adler führt in seinem Buch "Menschenkenntnis" vier die neurotische Entwicklung begünstigende Bedingungen auf (s 33 ff.):

- schwierige Umwelt
- Organminderwertigkeit
- fehlende Zärtlichkeit
- Verzärtelung.

Vergleichsweise Schultz-Hencke:

- peristatische Faktoren
(Härte und Verwöhnung,
Geburt eines Geschwisters)
- genotypische Anlage
(u.a. Organminderwertigkeit).

4. Die Schwellensituationen im Leben eines Individuums werden ebenfalls von beiden Tiefenpsychologen als mögliche Auslösungssituation einer Neurose gesehen (1).

Die bei Freud und Schultz-Hencke als direkt auslösende Faktoren geltende Versagungs- und Versuchungssituation werden bei Adler nicht aufgeführt, wobei jedoch zu beachten ist, dass die gesamte Disposition der neurotischen Entwicklung in einer Versagungssituation wurzelt.

Als Versagungssituation kann sowohl das anfängliche Minderwertigkeitsgefühl in seiner Reaktion auf die Umwelt angesehen werden als auch die neurotische Symptomatik, die zur Einhaltung der Lebenslinie - also dem Ausweichen vor einer Versagung - produziert wird.

-
- (1) Alder: Ueber den nervösen Charakter s 53: "I. Suchen des Geschlechtsunterschiedes, II. Beginn der Menstruation, III. Termin der Menstruation, IV. Zeit des Geschlechtsverkehrs, der Masturbation, V. Heiratsfähigkeit und Ehe, VI. Schwangerschaft, VII. Puerperium und Laktation, VIII. Klimakterium, Abnahme der Potenz, Altern, IX. Prüfungen, Berufswahl, X. Todesgefahr und Verlust einer nahestehenden Person".
Schultz-Hencke, Psychotherapie s 100/101: Abstillen, Sauberkeitsgewöhnung, Geburt eines Geschwisters, Schule, Prüfung, Sexualität, Berufswahl, Eheschliessung, Geburten, Lebensmitte, Klimakterium.

5. Wie bereits aus dem Vergleich mit Freud ersichtlich wird, beschäftigte sich Schultz-Hencke bezüglich der Neurose und des Symptomes besonders mit den allgemeinen Umständen, Situationen und Folgen. Vor allem Schultz-Henckes Konzept vom "neurotischen Schicksalsaufbau" und die Finalisierungen (sekundärer Krankheitsgewinn) beinhalten Impulse, die recht zweifelsfrei von Adler ausgingen.

Im Postulat der Finalisierung schlägt sich Adlers Grundgedanke der final orientierten Symptome nieder. Schultz-Hencke hebt allerdings hervor, dass die finale Bestimmtheit eines Symptomes erst sekundär zugehört; die Entstehung der Symptome ist kausal bedingt.

Im Konzept des neurotischen Schicksalsaufbaus findet sich ebenfalls dieser Adlersche Grundzug, nämlich final bestimmte Handlungsweisen, gesuchte Situationen (1), die bis zum Ausbruch der aktuellen Symptomatik führen. Der Unterschied liegt auch hier wiederum darin, dass bei Adler das Prinzip des Finalen bestimmend ist, während Schultz-Hencke es als eine sekundäre Folge eines kausal bedingten neurotischen Zustandes sieht.

D i e a n a l y t i s c h e S i t u a t i o n

Es ist anzunehmen, dass sich Schultz-Hencke in seiner Einstellung zum therapeutischen Vorgang, bzw. zur systematischen Analyse psychischer Gegebenheiten auch von Adler leiten liess. Es ist zu beachten, dass seine Aenderungen der Freudschen psy-

(1) Adler spricht z.B. von "provozierten Erlebnissen" und dem "Suchen kleiner Niederlagen".

choanalytischen Methode gesamthaft in die Richtung der individualpsychologischen Technik zielen. Dies betrifft sowohl auf der theoretischen Ebene die Definition gewisser Termini als auch auf der pragmatischen Ebene das direkte Vorgehen des Analytikers.

Adlers Definition des Begriffes 'Uebertragung' ist direkt der später bei Schultz-Hencke gegebenen vergleichbar: der Patient hat dem Analytiker gegenüber die Einstellung, die Haltung, wie er sie allen Menschen gegenüber inne hat; in der Arzt-Patient-Beziehung spiegelt sich die Haltung des Patienten wieder, die seine ausseranalytischen zwischenmenschlichen Beziehungen bestimmt (1).

Aehnliches gilt für den Begriff 'Widerstand': er ist eine dem neurotischen Menschen inhärente Erscheinung, die logischerweise keiner eigenen theoretischen Untermauerung bedarf. Gemäss Adler entsteht der Widerstand, weil der Arzt sich "der Erreichung des Grösse-ideals" entgegenstellt (2), bei Schultz-Hencke handelt es sich um "eine Seite des Zustandes des Verdrängthabens" (3). Beide Autoren messen diesem Begriff keine notwendige Eigenständigkeit zu.

Die Tendenz Schultz-Henckes, in der Therapie auf der Ich-Ebene zu operieren (Ich-Ebene im Sinne Freuds), entspricht ebenfalls Adlers Haltung, der wesentlich stärker als Freud auf das momentane Alltagserleben des Patienten Bezug nimmt. Ein weiteres Mal sei hier auf eine Dreier-Konstellation verwiesen: Thomä macht Schultz-Hencke den Vorwurf, er

(1) Praxis und Theorie der Individualpsychologie
s 59, 159;

(2) a.a.O. s 62;

(3) Begriffswelt s 94.

bleibe zu stark im Kontakt mit der aktuellen Lebenssituation des Patienten, wodurch eine Regression und das Auftauchen fruchtbaren Materials verhindert würden (s 82 ff.); Schultz-Hencke dagegen richtet einen in gleicher Richtung gehenden Vorwurf an die Technik der Individualpsychologie, die er eine "nomothetische" nennt, da sie die Verdrängungen verstärke und nicht aufdecke (1).

Darstellung charakterlicher Eigenschaften

Gewissermassen als Anhang soll noch darauf verwiesen werden, dass Schultz-Hencke in formal gleicher Weise wie Adler gewisse menschliche Charaktereigenschaften zur Bereicherung seiner theoretischen Erörterungen schildert (2). In abgerundeter Form werden Neid, Geiz, etc. und menschliche Typen wie Dirne, Don Juan, u.a.m. dargestellt (3). Die Ähnlichkeit bleibt auf die äussere Form beschränkt, inhaltlich decken sich die Ausführungen wegen der bereits oben deutlich gewordenen grundsätzlichen Differenzen nicht.

Zusammenfassung

Nach dem inhaltlichen Vergleich soll eine Schematisierung den Ueberblick erleichtern. Wie bereits eingangs bemerkt wurde, können die Lehrgebäude Adlers und Schultz-Henckes nicht in dem Mass als verflochten und darum direkt vergleichbar wie die von Freud und von Schultz-Hencke angesehen werden. Aus diesen Gründen ist es nicht möglich,

-
- (1) Psychotherapie s 13, 252 ff.;
 - (2) Auch Fritz Künkel schildert Charaktertypen (Cäsar, Star, Heimchen, etc.); zit. aus Kemper, 1973, s 282;
 - (3) Adler, "Menschenkenntnis" s 170 ff., 204 ff.; "Ueber den nervösen Charakter" s 106 ff.; Schultz-Hencke, D.geh.Mensch s 148 ff.

ein zusammenhängendes Schema aufstellen.

Im folgenden sollen 'Begriffsgebung' - 'Inhalt' - 'Bedeutung innerhalb der jeweiligen Lehre' verglichen werden, wobei in der Abfolge der Darstellung kein innerer Zusammenhang besteht:

Begriff	Inhalt	Bedeutung innerhalb der jeweiligen Theorie
1. Geltungsstreben	annähernd gleich	verschieden akzentuiert
2. Kompensation, inkl. Minderwertigkeitsgefühl	primär unterschiedlich, sekundär gleich	verschieden akzentuiert
3. a. Leitlinie b. Haltung	Phänomen gleich beachtet, erklärendes Prinzip verschieden	gleich akzentuiert
4. anthropologisches Grundkonzept beschränkt auf Zwischenmenschlichkeit und die Ganzheit der Persönlichkeit	gleich	verschieden durchgearbeitet
5. Theorie des Unbewussten	verschieden wegen der differierenden Voraussetzungen	gleichermaßen wenig bedeutungsvoll
6. Junktim/Koppelung	gleich	gleich
7. Die neurotische Situation: neurotoid Kindheit neurosefördernde Faktoren	gleich gleich gleich	gleich gleich gleich

Begriff	Inhalt	Bedeutung innerhalb der jeweiligen Theorie
Schwellensituationen	gleich	gleich
Neurotischer Schicksalsaufbau	primär verschieden, sekundär gleich	verschieden
8. Die analytische Situation	verschieden	-

Konzentriert man sich auf die wichtigsten Begriffe der Individualpsychologie 'Minderwertigkeitsgefühle', 'Kompensation', 'Lebensziel der Ueberlegenheit, Macht über andere mit den resultierenden Leitlinien', sowie dem bestimmenden Aspekt der Finalität, so wird man gewahr, dass sie zwar bei Schultz-Hencke aufspürbar sind, aber ihre Bedeutung durch den grundsätzlich anderen Kontext verloren ging.

Selbst der Schultz-Henck'sche Begriff 'Haltung', der bei ihm eine ganz zentrale Rolle spielt, kann nicht als eine direkte Uebernahme eines Adler'schen Gedanken gelten, da der profunde Unterschied zwischen den Determinanten 'kausal' und 'final' besteht (1).

Der zuletzt genannte Unterschied ist der bedeutsamste und wird von Schultz-Hencke als grundlegendste Kritik an der Individualpsychologie angebracht (siehe Seite 12). Die Modifikation Adlers Konzepte fand in Richtung der psychoanalytischen Theorie statt.

(1) hier wird nicht die komplexe Diskussion, inwiefern Schultz-Hencke (und auch Freud) auch final orientiert waren und inwiefern auch Adler die Kausalität berücksichtigt, angeschnitten. In diesem Vergleich wird nur auf die Prioritäten, die der jeweilige Wissenschaftler setzt, eingegangen, wobei eben Adler zweifelsfrei der Finalität grössere Bedeutung zumisst.

3. Die komplexe Psychologie Carl Gustav Jungs

Schultz-Hencke erwähnt nicht, dass er direkte Kontakte zu Jung oder seinen Schülern gehabt habe. Er hat aber 1937 Jung auf dem Kongress der Internationalen Aerztlichen Gesellschaft für Psychotherapie getroffen. Kemper beschreibt, wie es zu einer heftigen Diskussion zwischen Jung einerseits und Schultz-Hencke und Kühnel andererseits kam (s 283).

In Berlin war Schultz-Henckes Verhältnis zu den Jungianern gespannt, was aber auch auf den gefühlsbetonten Charakter des Jung-Vertreters Heyer zurückzuführen ist, der sich an Schultz-Henckes sachlicher Art und seinem diskutablen Stil stiess, so dass es zu einer kontroversen Situation kam (1).

Der Eindruck, Schultz-Hencke habe sich nur wenig mit der Jung'schen Psychologie auseinandergesetzt, ist trügerisch: die Verflechtungen seines Werkes mit Grundzügen der Psychologie Jungs sind weitgehender, als es sich auf den ersten Blick hin annehmen lässt.

Während sich die Auseinandersetzung mit Freud auf der wissenschaftlichen Ebene abspielt, widersetzt sich Schultz-Hencke Jungs moralischer Voreingenommenheit (2) und der scheinbar in östlicher Ideologie aufgehenden Geistigkeit (3). Eine Auseinandersetzung mit der Wissenschaftlichkeit der Jung'schen Konzeptionen findet nicht statt. Er akzeptiert die metaphysischen Interpretationen Jungs nicht und unterlegt sie, soweit es möglich ist, mit neurosenpsychologischen Termini (4). Er führt in diesem Zu-

(1) Kemper, W., 1973, s 285;

(2) Schizophrenie s 253, 257;

(3) Psychotherapie s 258;

(4) Traumanalyse s 84 ff., 212.

sammenhang auf, dass sich die von Jung geschilderten Tatbestände im Grossen und Ganzen einfacher ausdrücken liessen (1).

In der grundsätzlichen Einstellung zum Gebiet 'Theorie - therapeutischer Vorgang' liegen wesentliche Unterschiede zwischen den beiden Autoren. Eine ausgefeilte Theorie bildet für Schultz-Hencke die unverzichtbare Grundlage für die therapeutische Arbeit. Jung hingegen hält eine feststehende Neurosentheorie nicht für unabdingbar (2) (3).

Schultz-Hencke bezieht sich zweimal auf die Lehre Jungs: einmal weist er darauf hin, dass die Neo-Psychoanalyse in ihrer Auffassung vom Menschen als ein durch Geist bestimmtes Wesen von Jung beeinflusst sei (4), zum anderen hebt er in seinem Vorwort zu "Das Problem der Schizophrenie" seine direkte Verbindung zu Jungs Früh-Werk "Ueber die Psychologie der Dementia praecox"/1907 hervor (s IX).

Aus der Konzeptualisierung des Menschen als ein durch Geist gestimmtes Wesen bildet sich eine ausgeprägte Gemeinsamkeit zwischen Jung und Schultz-Hencke aus. Hierin lag ja eine der profunden Divergenzen zwi-

(1) Traumanalyse s 189;

(2) "Eine Theorie der Neurosen ist auch darum ein vor-schnelles Unterfangen, weil wir mit der Tatsachenerfassung noch längst nicht zu Ende sind" (eine Tatsache, die Schultz-Hencke auch betont) und "Ich selber habe auf eine einheitliche Neurosentheorie schon längst verzichtet..." Analytische Psychologie und Erziehung s 63 und 62. In seinem Vorwort zu Jacobis Buch äussert Jung, dass eine Gesamttheorie verfrüht wäre und seine Psychologie einen Versuch darstelle; s XIV, XV;

(3) Da dieser Aspekt jedoch keinen Einfluss auf die Ausgestaltung seiner Theorie, die wohlformuliert und durchstrukturiert ist, sondern nur eine grundsätzliche Einstellung charakterisiert, wird hier nicht näher darauf eingegangen;

(4) Die Neopsychoanalyse, 1950.

schen Freud und Schultz-Hencke und so verstärkt sich diese Konnektion zu Jung. Daher wird die diesbezügliche Besprechung vorangestellt.

Weiterhin werden Konzepte der analytischen Psychologie Jungs untersucht, die von Schultz-Hencke direkt unter dem entsprechenden Terminus angegangen wurden oder die andeutungsweise in anderer Form in seinem Werk Aufnahme gefunden haben.

D a s g e i s t i g e E r l e b e n

In S c h u l t z - H e n c k e s Theorie ist der Geist als "Quell und Ursprung aller Gemeinschaft, allen Aufbaus, allen Fortschritts" (1) d a s Wesensmerkmal des Menschen. In einer weitausgreifenden Anthropologie schildert er das Verhältnis des Menschen zu seiner Existenz, seiner Freiheit, seinen Lebenseinstellungen und seinem Streben nach Vermeidung eines inneren Chaos'.

J u n g s Ausführungen über die Geistigkeit des Menschen sind vielfältiger, stellt doch dieses Konzept einen der Pfeiler seiner gesamten Psychologie dar. Das geistige Erleben als ein "prinzip sui generis" (2), ein Trieb wie andere auch, beinhaltet Seele und Intellekt und stellt eine Ueberhöhung beider dar (3). Die Annahme eines wirkenden geistigen Prinzips dient als Grundlage weiterer wichtiger Postulate Jungs. Geist als formendes Prinzip stellt den Gegenpol zur ungeformten und triebhaften Natur im Menschen dar (4); diese Gegensatzspannung ist der Urgrund, auf dem das Konzept der Libido beruht. Auch die bedeutende Archetypenlehre baut sich auf dem geistigen Prinzip auf, da der Archetypus das geistige Formungsprinzip darstellt, während der Trieb das Stoffliche ist (5). Eine weitere Folge ist die Betrachtung der Religion: der Gottesbegriff als die Verkörperung des geistigen Prinzips (6). - Das Bestehen

-
- (1) Das Problem des vermeintlichen Gegensatzes zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, 1949, s 88;
 - (2) Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume s 72;
 - (3) Jacobi, J., 1939/1972 s 6;
 - (4) Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume s 65;
 - (5) Fetscher, R., 1978, s 79;
 - (6) Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume s 67 ff.

geistiger Ziele, die über den natürlichen Menschen und die weltliche Existenz hinausweisen, sind für die psychische Gesundheit unabdingbar erforderlich (1).

Es ist nicht fruchtbar, eine genaue inhaltliche Besprechung vorzunehmen, um Divergenzen festzustellen. Es ist ergiebiger, die jeweilige Stellung dieses Konzeptes in beiden Theorien zu fixieren und deren Wirkungskreise zu untersuchen.

Bei Jung sind zwei weitere Grundpfeiler seiner Lehre innig mit dem Postulat des Geistigen als wirkendes Prinzip verknüpft: die Libidotheorie (2) und die Archetypenlehre (3). Bei Schultz-Hencke findet sich kein theoretisches Konzept, das in diesem Umfang auf der Voraussetzung eines geistigen Antriebes aufbaut. Es werden in einer allgemeinen Anthropologie die Befindlichkeiten des Menschen geschildert, die dem geistigen Erleben zugehören. Er expliziert aber keine mögliche Neurosenrelevanz, so dass auf eine gewisse Art die Bedeutung des geistigen Antriebes eingeschränkt ist (4). Er stellt das Vorkommen solcher Inhalte in Träumen fest.

Die Ansätze zu seiner Instanzenlehre im "Lehrbuch der Traumanalyse" sind in ihrer Struktur auch von

-
- (1) Analytische Psychologie und Erziehung s 32;
 - (2) Der Urgrund aller Gegensatzspannung ist der von Geist und Natur, wie es sich auch im Gottesbild widerspiegelt: Gott ist die Vergeistigung an sich einerseits, andererseits verkörpert er als der Weltenschöpfer auch das Prinzip des Natürlichen, Triebhaften.
 - (3) Die "vererbten Bahnungen", die die Archetypen darstellen, sind durch geistige Prozesse geschaffen worden.
 - (4) Bitter, W., 1973, stellt gleiches fest: "Schultz-Hencke anerkennt die Autonomie "höherer Antriebe" (geistig-religiöse), glaubt aber, dass die Hemmung dieser Antriebe kaum zur neurotischen Symptombildung, vielmehr zur Beeinträchtigung des allgemeinen Lebensgefühls führen" (s 36).

der Annahme eines wirkenden geistigen Prinzips geprägt (Selbst und Gewissen). Der antagonistische Anteil eines Antriebserlebens, das Steuernde, ist durch Inhalte gekennzeichnet, die gemeinhin von geistigen Prozessen bestimmt sind. Durch diese 'Gegensatzspannung' (agonistischer und antagonistischer Antriebsanteil) wird eine weitere Art psychischer Aktivität veranlasst, nämlich die Bewältigungsformen der Antinomien. Da von Schultz-Hencke nichts der Libidotheorie Analoges formuliert wurde und er sich auf die Annahme einer allgemeinen Vitalität/Expansion beschränkt, erfährt die Bedeutung des Geistigen als wirkender Pol keine Würdigung.

Man findet weiterhin nicht den Archetypen Entsprechendes. Es stellt sich heraus, dass das Postulat des Geistigen bei Schultz-Hencke zwar Akzente setzt, aber keine Grundlage anderer Konzepte im Sinne Jungs darstellt: das bedeutet, dass die Stellung des Geistigen weniger gefestigt und die Ausstrahlungskraft als Agens zum Theorienaufbau geringfügiger als bei Jung ist.

Als tragender Unterschied sei noch erwähnt, dass Schultz-Hencke neurotische Erscheinungen durchwegs unter dem Aspekt der animalischen Antriebswelt durchleuchtet, während Jung das Geistige als ein Grundprinzip des Psychischen nie aus dem Blickfeld verliert.

D a s k o l l e k t i v e U n b e w u s s t e u n d d i e A r c h e t y p e n l e h r e

S c h u l t z - H e n c k e spricht dem Terminus technicus 'kollektives Unbewusstes' eine gewisse Bedeutung nicht ab, vermeidet es jedoch, ihn zu gebrauchen, da er die Anwendung eines solchen 'nonischen' Begriffes allgemein ablehnt. - Die Vorstellung von einem wirkenden Archetypus versteht Schultz-Hencke im Zusammenhang mit den allgemeinen anthropologischen Bedingungen (die Tatsache, dass es Väter, Söhne, Mütter, Töchter, Schwiegermütter, u.a.m. gibt) und den menschlichen Ordnungen, die typische Beziehungen

schaffen (1). Diese Beziehungen haben antinomischen Charakter. Schultz-Hencke fügt noch bestimmte Charaktertypen hinzu, die ebenfalls allgemein vertreten seien (der Bauer, der Heilige, der Radikale, sowie auch die Laster: der Don Juan, die Dirne, etc.) und typische Formen des Daseins vertreten würden. Das Verständnis Schultz-Henckes um die Archetypen ist noch in der Interpretation der menschlichen Ordnungen verwurzelt. Vorstellungen über antinomiefreie menschliche Ordnungen oder über misslungene Ordnungsversuche finden sich in der Phantasiewelt der Mythen. Sie stellen somit einen Niederschlag dessen dar, was "von der Tiefe von Trieb und Geist her erstrebt wurde" (2); sie enthalten aber auch die Bedrückung, dass letztendlich antinomische Konflikte nicht beseitigt werden können. Archetypen stellen einerseits das oben erwähnte dar, andererseits jene Urbilder der Mythen, die sich wesentlich auf die Ordnungen der Menschen beziehen. Diese Urbilder erlebt das Kind am unmittelbarsten; es ist jedoch unfähig, die damit verbundenen antinomischen Konflikte zu lösen. Unerledigt werden diese Konflikte verdrängt, wirken aber lebenslang weiter. Trotz der Anerkennung dieser Tatbestände, zieht Schultz-Hencke es vor, den Fachbegriff nicht weiter zu beachten, sondern Krankengeschichte und Symptomatik breit zu schildern.

Die Konzepte des kollektiven Unbewussten und der Archetypenlehre stellen in der Jung'schen Psychologie Kernelemente dar. Das Postulat des kollektiven Unbewussten ergab sich aus dem analytischen Material, in dem sich häufig Inhalte aus Mythen finden, auch, wenn den Betreffenden solche im Bewusstsein nicht begegnet waren. Das ererbte und nicht erworbene kollektive Unbewusste stellt eine allen gemeinsame Basis dar, wie auch die Gehirnstrukturen bei allen gleich sind (3). Die Archetypenlehre drückt aus, dass der Mensch gewisse 'vererbte Bahnungen' besitzt, die ihm instinktähnliche Reaktionsweisen ermöglichen (die biologische Entsprechung wären die 'pattern of behaviour') (4). Die archetypischen Bilder werden nicht produziert, sondern bestehen im kollektiven Unbewussten seit sie als ein Grunderlebnis den psychischen Erfahrungsschatz bereicherten (5). Die Summe aller Archetypen ist die Summe aller latenten Möglichkeiten der menschlichen Psyche (6).

(1) Ueber die Archetypen, 1936; der vorliegende Absatz stützt sich auf diesen Vortrag;

(2) a.a.O. s 341;

(3) Die Schizophrenie, s 87; Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten s 35; Ueber Grundlagen der Analytischen Psychologie s 50/51;

(4) Jacobi, J. s 64;

(5) a.a.O.

(6) a.a.O. s 71.

Die Frage der Vererbung wird unterschiedlich gehandhabt. Während bei Jung das entsprechende Adjektivum der Definition zugehörig ist ('vererbte Bahnungen', 'Gehirnstrukturen, die auch vererbt sind'), wird bei Schultz-Hencke nichts Entsprechendes erwähnt. Schon im Gegensatz zu Freud, spielt die Frage der Vererbung bei ihm eine geringfügige Rolle, was im Vergleich zu Jung noch auffallender differiert. Gleiche psychische Reaktionen führt Schultz-Hencke auf sich entsprechende anthropologische Konstellationen zurück. Bei Jung sind sie Archetypen, angesiedelt im kollektiven Unbewussten, mit der Geburt vorhanden und nicht erworben durch einen irgendwie gearteten Vorgang psychischer Natur. Hingegen findet sich bei Schultz-Hencke die Ansicht, dass das Kind nach vorangegangener Konfrontation sich mit den Urbildern in entsprechender Konstellation auseinanderzusetzen beginnt; seine Unfähigkeit, die in den Urbildern enthaltene antinomische Konfliktsituation zu bewältigen, führt dann zu der Verdrängung. Erst dann kann man laut Schultz-Hencke von unbewussten Urbildern, Archetypen sprechen. Er bleibt sich treu, denn dies kongruiert mit seiner Definition des Unbewussten, wonach nur ehemals Vollerlebtes, das verdrängt wurde, als Inhalt des Unbewussten angesehen werden kann.

Es gibt noch weitere, sich deutlich unterscheidende Wesensmerkmale. In der analytischen Psychologie Jungs ist der Archetypus eng mit einem psychologischen Instinkt begriff verbunden:

"Bei jedem Vorliegen einer Paniksituation - äusserer oder innerer Art - greifen die Archetypen ein und verhelfen dem Menschen dazu, in instinktiv angepasster Weise zu reagieren, so wie wenn er die Situation schon immer gekannt hätte: er reagiert so, wie die Menschheit schon immer reagiert hat. Daher ist dieser Mechanismus lebenswichtig" (1).

(1) Ueber die Grundlagen der Analytischen Psychologie
s 189.

In dem Artikel von Schultz-Hencke "Ueber die Archetypen" findet sich keine gleich interpretierbare Aeusserung. Er beruft sich vorwiegend auf die gleichen Reaktionen, die durch die gleichen anthropologischen Gegebenheiten in ähnlichen Lösungen hervorgerufen werden (s 338). Es finden Auseinandersetzungen statt, die das Individuum befruchten können, aber sie sind keine Hilfen, vor allem nicht im Sinne eines instinktiven Vorganges. Schultz-Hencke spricht mehr von typischen Figuren und auch von typischen Beziehungen, die sich schlussendlich in typischen Schicksalen zusammenfassen, aber er sieht die Archetypen nicht im Zusammenhang mit einem bestimmten Reaktionsmuster. Bei Jung bauen sich die Archetypen dagegen nicht nur auf einer bestimmten erfahrbaren Figur auf (die 'grosse Mutter' wäre eine solche), sondern auch auf Grunderlebnisse.

Die Frage, ob Schultz-Henckes Verständnis um die Archetypenlehre gleichzusetzen sei mit dem, was Jung darunter verstand, muss verneint werden, da sich einige wesentliche Charaktermerkmale der Jung'schen Theorie bei ihm nicht wiederfinden:

1. Die Verankerung im Unbewussten ist bei Jung Vorbedingung, bei Schultz-Hencke wird sie in der Kindheit erworben;
2. Jung betrachtet die Archetypen als vererbt, weshalb mythologisches Material ohne entsprechendes Wissen in Phantasien, Träumen, etc. auftauchen kann; Schultz-Hencke spricht nicht von Vererbung, sondern sieht übereinstimmendes Verhalten durch die gleichen anthropologischen Konstellationen gegeben;
3. nach Jung ermöglicht die vererbte Grundstruktur psychischer Reaktionsmöglichkeiten ein Instinktverhalten auf der psychischen Ebene; Schultz-Hencke spricht ebenfalls von instinktiv-reflektorischen Verhalten, und zwar im Zusammenhang mit dem antino-

mischen Antriebserleben und den Bewältigungsmechanismen. Das Woher eines solchen Verhaltens ist nicht weiter konzeptualisiert, sondern durch eine allgemein-anthropologische Beschreibung erklärt: Angst vor innerem Chaos. Eine Beziehung zu seinen den Archetypen anverwandten Figuren besteht nicht.

Aus seinem Standpunkt erklärt sich die Archetypenlehre für Schultz-Hencke mit der kombinatorischen Phantasie. Dadurch ergibt sich für ihn, dass die Grundpositionen des menschlichen Lebens stets ähnlich beantwortet wurden und werden und sich zeitgenössische Phantasieprodukte mit Inhalten der alten Mythen decken können. Solchermaßen kann er weitgehend die psychologischen Tatbestände, die durch das Archetypenkonzept aufgefangen werden, theoretisch integrieren. Dadurch verliert er aber den Jung'schen Tiefgang und damit das Spezifische dieser Tiefenpsychologie.

Die Funktionsweisen und die Typologie

Den von Jung geprägten Begriff der 'minderwertigen Funktion' unterlegt S c h u l t z - H e n c k e mit antriebspsychologischen Termini, wobei er die 'Fühlfunktion' mit dem Thema der Hingabe, die 'Empfindungsfunktion' mit dem der Intentionalität, die 'Intuitionsfunktion' mit einem noch 'unbestimmbar' Hindergründigen und Tieferen in dieser Welt in Verbindung setzt (die Funktion des Denkens erfordert keine andere Inbegriffsnahme) (1). 'Introversion' und 'Extraversion' schildert er unter den Termini 'vita contemplativa' und 'vita activa' als allgemeine Lebenshaltungen, hält sie aber als Begriffe der Neurosenpsychologie für unnötig: "Vom Interesse an der Neurose und deren Struktur her ist eine eindeutige, einfache der Zuordnung der äusseren Phänomene, auch der innern dann, der Introvertiertheit und Extravertiertheit n i c h t angemessen" (2).

(1) Psychotherapie s 70 ff.;

(2) a.a.O. s 77.

J u n g geht in seiner Psychologie von dem Konzept der vier Grundfunktionen (Denken, Fühlen, Empfinden, Intuieren) aus, wobei jeweils eine Funktion besonders ausgebildet, während die 'gegenüberliegende' Funktion minderwertig, da unentwickelt sei (1). Extra- und Introversion als Richtungswege der Libido seien den Grundfunktionen übergeordnete typologische Einteilungen.

Jungs Funktions- und Typenlehre sind ausgearbeitete Elemente seiner Theorie und es ist fraglich, ob die antriebspsychologischen Uebersetzungen den Sachverhalt treffen. Schultz-Henckes Ausführungen über die *vita activa* und *vita contemplativa* kongruieren zwar im Grossen und Ganzen mit Jungs Vorstellungen, haben aber in der Theorie der Neo-Psychoanalyse keine grössere Bedeutung.

Folgende zwei Divergenzen sind massgeblich:

1. Bei Jung stehen die vier Funktionsweisen nicht primär im Zusammenhang mit einer Neurosenpsychologie, sondern sind Grundlagen seiner psychodynamischen Konzeption, während Schultz-Hencke sie in seiner antriebspsychologischen Interpretation nur in Zusammenhang mit einer neurotischen Entwicklung angeht. Das Charakteristikum, dass es sich um normale Erscheinungsformen des menschlichen Erkenntnisvorganges handelt, fällt hier weg.
2. Die minderwertige Funktion zeichnet sich in Jungs Theorie durch ihre Latenz im Unbewussten aus - ihre Unverfügbarkeit - durch das Färben des Schattens, bzw. der Anima/-us; diese Merkmale sind nicht durch einen neurotisierenden Vorgang entstanden. Es entspricht der menschlichen Anlage, nur eine Funktion zu entwickeln, während die anderen mehr oder weniger unterentwickelt bleiben (nur bei einer neuroti-

(1) Ueber Grundlagen der Analytischen Psychologie s 21 ff.; Jacobi, J. s 13 ff.

schen Entwicklung verbleibt die vierte Funktion in archaischer Form). Bei Schultz-Hencke ist die minderwertige Funktion nur durch pathogene Entstehung definiert und gilt als Manifestation des Symptoms. Die Latenz im Unbewussten ist nach seiner Ansicht nur nach einem vorherigen vollen Erleben möglich, während Jung das Wesensmerkmal ja gerade darin sieht, dass die minderwertige Funktion von Anfang an durch mangelnde Neigung weniger entwickelt wurde (nur durch schädlichen Erziehungseinfluss wird eine Funktion entgegen der eigentlichen Neigung entwickelt).

Die Schizophrenie (1)

Die wichtigsten Stichworte bei S c h u l t z - H e n c k e: Beruhen auf neurosenpsychologischer Grundlage, Interpretierbarkeit der scheinbar sinnlosen Aeusserungen, Rückführungsmöglichkeiten der schizophrenen Symptome auf vorkommende Grunderlebnisse bei Gesunden, grundsätzliche Therapierbarkeit, organische Veränderungen als korrelierende abnorme Funktionen zu abnormen psychischen Abläufen.

Auch J u n g setzt eine Neurosentheorie als Massstab für eine Theorie der psychotischen Erkrankungen, und zwar, weil man in der Erforschung der Psyche zu wenig fortgeschritten sei, um verschiedene Erklärungsprinzipien einführen zu können (2). Er stellt in den Symptombildungen Uebereinstimmungen mit der Hysterie fest (3) und führt den Ausbruch einer schizophrenen Erkrankung auf eine

-
- (1) Schultz-Hencke verwendet den Terminus 'Schizophrenie', während Jung von 'Dementia praecox' spricht. Eine Diskussion, inwiefern es Uebereinstimmungen und Differenzen dieses verschieden bezeichneten Krankheitsbildes gibt, soll hier nicht vorgenommen werden. Im Grossen und Ganzen handelt es sich hier um dasselbe Krankheitsbild, das in der Besprechung der psychotischen Erkrankung als Grundlage diente. Nicht zuletzt bezog sich ja Schultz-Hencke selber auf Jung, trotz der Verschiedenheit ihrer Titel. Auch Jung weist auf diese doppelte Bezeichnung hin: siehe Der Inhalt der Psychose s 7 (Vorwort zur 2. Auflage), Boyer, B. s 68;
- (2) Ueber die Psychologie der Dementia praecox s 27;
- (3) a.a.O. s 101.

Versagungs- und Versuchungssituation zurück (1). Jung vergleicht die Problemstellung der Schizophrenen ebenfalls mit den normalen psychischen Erscheinungen (2). Wenn er auch bezüglich der Noxe gewisse Unsicherheiten zeigt, geht er doch davon aus, dass die Grundlagen der Erkrankung psychogener Natur seien (3). Die organischen Erscheinungen interpretiert er im Sinne eines korrelativen Vorganges (4). Eine Heilung sieht Jung nur bei leichteren Fällen geben und hält sie für eine Ausnahme (5).

Schultz-Hencke schliesst sich in seiner Arbeit explizit an Jungs erstes Werk "Ueber die Psychologie der Dementia praecox" an und stimmt in grundlegenden Punkten mit ihm überein. Er kritisiert jedoch, dass Jung "den eingeschlagenen Wegen" nicht gefolgt sei (6).

Ein wesentlicher Punkt der Auseinandersetzung betrifft die Voraussetzung der psychotischen Erkrankung. Er wirft Jung vor, dass er doch letztendlich ein Toxin als grundlegende Ursache annahm. Jung behandelte diese Frage zwar

-
- (1) "...wir fanden überraschend oft, dass die Geisteskrankheit in Momenten einer grossen Emotion ausbricht, die ihrerseits auf sozusagen normalem Wege zustande gekommen ist" Inhalt der Psychose s 15; "Bekanntlich haben viele Fälle ihren Ursprung in einer psychologisch kritischen Phase, einem Schock oder heftigen moralischen Konflikt" Ueber das Problem der Psychogenese bei Geisteskrankheiten s 51;
 - (2) Ueber die Psychologie der Dementia praecox s 13; "Endlich zeigt uns das Assoziationsexperiment, dass diese Phänomene auch alle beim Normalen vorhanden sind, aber bloss in nuce" a.a.O. s 17; "...dass die pathologischen Gebilde darum so sehr das Interesse des Kranken beherrschen, weil sie Abkömmlinge der wichtigsten Fragen des Normalen sind..." Der Inhalt der Psychose s 27;
 - (3) "Dieser Auffassung entspricht es, dass für die primäre Natur der organischen Störung keine Beweise vorliegen, wohl aber Beweise in Menge für die Existenz einer primären psychologischen Fehlfunktion, deren Geschichte bis in die Jugend der Patienten zurückzufolgen ist" Der Inhalt der Psychose s 8;
 - (4) Ueber die Psychologie der Dementia praecox s 11; Geisteskrankheit und Seele s 79;
 - (5) a.a.O.; Die Schizophrenie s 91;
 - (6) Schizophrenie s 244 ff.

ambivalent (1), vertrat jedoch meist die Ansicht einer psychogenen Krankheitsursache, so dass Schultz-Henckes Stellungnahme Jungs Haltung nur teilweise berücksichtigt.

Nach Schultz-Hencke scheiterte Jung an dem damals für ihn ungeeigneten Fall, an dem er seine Theorie aufgerollt hat (2). Zum weiteren Verständnis der psychotischen Vorgänge seien dessen moralischer Pathos und Voreingenommenheit im Wege gewesen. Sie verhinderten, dass er die dahinterstehenden "unmoralischen" Absichten seiner Patientin erkannte (3). Weiter führt Schultz-Hencke Jungs Schwierigkeiten in der Formulierung an, die bewirkten, dass er seinen grossartigen Anfang der Schizophrenieforschung nicht weiterführen konnte (4). Zudem distanziert er sich von Jungs Umschwung, der ihn von Freud fort in eine eigenständige Richtung führte (5).

Gewisse Ansätze vertieft Schultz-Hencke in antriebspsychologischer Richtung (so die Grundlage einer Neurosenlehre für ein Psychosemodell; Interpretierbarkeit psychotischer Äusserungen, wodurch ihnen ein Sinn zuerkannt wird; Rückführung auf Erlebniszusammenhänge Normaler). In der logischen Folge ergeben sich keine wei-

-
- (1) Vgl. Fussnote (3) s 242 - dagegen: "...eine über alle Psychologie hinausgreifende physische Ursache zugrunde liegen" Ueber die Psychologie der Dementia praecox s 43 (1907); in "Die Schizophrenie" (1958) redet Jung von einer spezifischen Noxe, eventuell durch exzessiven Affekt erzeugtes Toxin.., s 96; die fortschreitende Demenz führt er einmal, sofern die Krankheit nicht auf einem organischen Prozess beruhe, auf die klinische Umgebung zurück, in der sich der Kranke oft jahrelang aufhält (Ueber das Problem der Psychogenese bei Geisteskrankheiten s 55), zum anderen sieht er sie als "sekundäre Degenerationserscheinungen in Analogie zur Muskelatrophie bei hysterischen Lähmungen" Geisteskrankheit und Seele s 79;
- (2) es handelte sich um eine ältere, redefreudige Frau, die seit vielen Jahren chronisch krank war;
- (3) Schizophrenie s 253;
- (4) Affektivität statt Antrieb bsplw., a.a.O. s 244;
- (5) siehe Nachwort zu "Der Inhalt der Psychose", das 1914 beigelegt wurde.

teren Aehnlichkeiten der Psychosenkonzepte.

Die Kernpunkte in Schultz-Henckes Theorie (gestörte Intentionalität als Voraussetzung, meist in Zusammenhang mit einer latenten Homosexualität), finden sich bei Jung nicht wieder. Die psychotischen Aeusserungen, die bei Schultz-Hencke ihre Erklärung durch die Lücken des Erlebniszusammenhanges erklärt werden, sind bei Jung durch eine Ueberflutung des Patienten durch dessen unbewusste Inhalte, die von der Schwäche der Persönlichkeit gegenüber der Autonomie kollektiv-unbewusster Inhalte ermöglicht wird, erläutert (1).

D i e L i b i d o t h e o r i e

Schultz-Hencke formuliert kein Modell einer psychischen Energie, abgesehen von seinen Ansätzen bei der Konzeption der Bewältigungsmöglichkeiten Humor und Scherz. Seine diesbezügliche Auseinandersetzung gilt Freud und wurde bereits oben besprochen.

Jung hat sich dezidiert mit einer Libidotheorie auseinandergesetzt (2). Er entwarf sie unabhängig von dem Sexualtrieb und losgelöst von möglichen biologischen Grundlagen als Ausdruck einer allgemeinen psychischen Energie (3). Hier ist am ehesten ein Uebergang zu Schultz-Hencke zu finden, der in der Diskussion um den Freud'schen Libidobegriff sagte:

"...als fasse dieses Wort alle vitale Expansionskraft zusammen. Das liesse sich hören. Das Wort Libido ist kurz und handlich, so etwas wie vitales Expansionsstreben klingt schwerfällig" (4)

-
- (1) Ueber die Bedeutung des Unbewussten in der Psychopathologie s 71; Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten s 34;
 - (2) Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume;
 - (3) "Ich habe vorgeschlagen, die hypothetisch angenommene Lebens-Energie mit Rücksicht auf den von uns beabsichtigten psychologischen Gebrauch als Libido zu bezeichnen und sie so von einem universalen Energiebegriff zu unterscheiden..." a.a.O. s 27;
 - (4) Begriffswelt s 33.

Hieraus könnte man Schultz-Henckes Bereitwilligkeit zu einer entsprechenden Konzeptualisierung ablesen, aber er setzt sich nicht mit Jungs ansprechender Libidotheorie auseinander, wohl, weil in entscheidenden Bereichen der Theorien zu grosse Differenzen bestehen. So besteht ein fundamentaler Unterschied bezüglich des Ursprungs der psychischen Energie. Schultz-Hencke sieht das Expansionsstreben als ein dem menschlichen Wesen inhärentes Prinzip, das seinen Ausdruck in den Strebungen findet. Diese stellen in ihrer Ausbildung eine Folge des Expansionsstrebens dar. Jung sieht die Gegensätzlichkeit im menschlichen Wesen, pointiert durch den Gegensatz Natur - Geist, als Grundlage der seelischen Energie an (1). Seelische Energie als Folge des Gegensatzes Natur - Geist stellt bei Jung eine wesentliche Grundlage der Libidotheorie dar, während bei Schultz-Hencke diese Gegensätzlichkeit als agonistischer und antagonistischer Teil einer Strebung verarbeitet wurde und Auslöser für die Bewältigungsmechanismen ist.

D i e f i n a l e D e n k w e i s e

Das synthetisch-konstruktive Verstehen als Hauptmerkmal der Jungschen Theorie unterscheidet sich von Freuds kausal-mechanistischer Methode (2). Schultz-Hencke, der hier in der Tradition Freuds steht, formuliert ein Konzept der 'Finalisierungen': die in kausal-reduktiver Methode erklärten Symptome werden vom Betreffenden sekundär dazu eingesetzt, durch Aktivierung der Umgebung eigene, vermehrt stimulierte Geborgenheitssehnsüchte zu befriedigen.

(1) "...dass dieser Gegensatz Ausdruck und vielleicht auch Grundlage jener Spannung ist, die wir als psychische Energie bezeichnen" Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume s 65; siehe auch Jacobi, J. s 80 ff.;

(2) Der Inhalt der Psychose s 35; siehe auch Fetscher, R. s 124.

Prinzipiell ist es möglich, an den Vergleich zu Adler anzuschliessen, der ebenfalls die Finalität psychischen Agierens in den Vordergrund hob. Aber auch zwischen Adler und Jung gibt es bemerkenswerte Unterschiede: Jung sieht das teleologische Prinzip immanent, denn "die Seele ist nur zu einer Seite Gewordenes, das als solches dem kausalen Gesichtspunkt unterworfen ist. Zur anderen Seite aber ist die Seele ein Werdendes, das nur synthetisch oder konstruktiv erfasst werden kann" (1). Adler, der vorwiegend neurotische Entwicklungen beleuchtete, bindet dagegen die Absicht psychischen Geschehens an das Lebensziel (im Falle des Neurotikers die Macht über andere). Die Errichtung dieses Lebenszieles bedingt die Finalität des psychischen Geschehens; Jungs Interpretation scheint dagegen unmittelbarer.

Schultz-Hencke stützt sich in seinem Konzept der 'Finalisierung' eher auf Adler. Schon die fast übereinstimmende Formulierung, der Neurotiker 'baue' sich sein Schicksal selber auf, die sich bei Jung in diesem Sinne nicht finden lässt, deutet darauf hin.

D i e T r a u m l e h r e

Der synthetische Standpunkt Jungs findet sich auch in seiner Traumlehre wieder. Schultz-Hencke, der hier Freud näher steht, wendet vorwiegend die kausale Methode an. Seine Traumlehre enthält trotzdem viele Elemente, die durch die Auseinandersetzung mit der analytischen Psychologie Jungs aufgenommen wurden. Er integrierte als ergänzende Aspekte die Möglichkeit geistiger Traumhalte und solche der Auseinandersetzung mit zwischenmenschlichen Antinomien. Auch die Hinweise auf den schöpferischen und prospektiven Aspekt des Traumes

(1) der Inhalt der Psychose s 37.

haben ihren Ursprung bei Jung (1). Generell ist es der von der Jung'schen Lehre inspirierte geistige Hintergrund der Psychologie Schultz-Henckes, der auch in seiner Traumlehre deutlich spürbar wird.

Die von beiden Wissenschaftlern hervorgehobene Bedeutung des Traumes als Kompensation unterscheidet sich:

Schultz Hencke sieht den Traum als Kompensation nicht ausgelebter animalischer Strebungen; bei Jung kompensiert der Traum die jeweilige Bewusstseinslage (unterbewertet sich ein Mensch in seinem täglichen Leben, zeigen ihm seine Träume seinen tatsächlichen Wert) (2).

Die Deutung eines Traumes auf der Subjektstufe - erste Hinweise Freuds wurden bei Jung als bedeutungsvoller Aspekt der Traumlehre ausgearbeitet (3) - wurde von Schultz-Hencke ebenfalls konzeptualisiert. Es ist mehr eine Frage der Praxis, ob Schultz-Hencke diesem Konzept tatsächlich dieselbe Bedeutung wie Jung zumisst, da ihre Inhalte (die der Konzepte) sich nicht unterscheiden.

Markante Wesensmerkmale, die Jung von Freud trennen, findet man bei Schultz-Hencke wieder:

- geistige und subjektale Inhalte
- prospektive Tendenzen.

Es fehlen aber doch noch typische Charakterzüge der Jung'schen Traumlehre:

- synthetisch-konstruktives Verstehen

-
- (1) Jung kennt die prospektiven Träume einerseits und die kompensatorischen andererseits; Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume s 116;
 - (2) "Ich bin daher zu Ansicht gekommen, dass die Freud'sche Auffassung, die Träume hätten wesentlich wunscherfüllende und schlafbewahrende Funktion, zu eng ist, wenn schon der Grundgedanke einer biologischen kompensierenden Funktion sicher richtig ist. Diese kompensierende Funktion hat nur in beschränktem Masse mit dem Schlafzustand selber zu tun, ihre Hauptbedeutung bezieht sich auf das bewusste Leben. Die Träume verhalten sich kompensatorisch zur jeweiligen Bewusstseinslage" a.a.O. s 113;
 - (3) a.a.O. s 129 ff.

- prospektive Funktion in ausgeprägter Form
- das Unbewusste in selbsttätiger Funktion.

Die Grundrisse der Schultz-Henck'schen Traumlehre lehnen sich an Freud an, während die Jung'sche Traumlehre ergänzende Akzente setzt.

H a l t u n g e n / K o m p l e x e

Schultz-Hencke hat sich nicht explizit mit der Komplextheorie Jungs auseinandergesetzt. Doch bei näherer Betrachtung ergeben sich einige Uebereinstimmungen zwischen seinem Konzept der Haltungen und dem der Komplexe:

1. Haltungen als Sprengstücke des Unbewussten und das neurotische Symptom als Sprengstück ehemals voll-lebter Antriebe korrespondieren mit dem Komplex als "angesprengter seelischer Persönlichkeitsteil" (1), bzw. "abgesprengte Teilpsyche" (2);
2. Sowohl die Haltungen (vorzüglich die neurotischen) als auch die Komplexe zeichnen sich durch eine gewisse Autonomie aus (3). Sie beeinflussen die bewusste und unbewusste Verhaltensintention. Die Autonomie macht sich vom unbedeutenden Einfluss (Fehlleistungen) bis zur echten Gefahr für die Persönlichkeit bemerkbar (4) und sie bewirken das Bild der Neurose, bzw. die Dissoziation der Persönlichkeit.
3. Reine und neurotische Haltungen sind nicht nur krankhaft, sondern gehören zur normalen Entwicklung und machen die Charakterstruktur aus; auch die Komplexe deutet Jung als eine normale Lebenserscheinung - sie bestimmen "die Struktur der unbewussten Psyche" (5).

(1) Jacobi, J. s 52;

(2) Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume s 89;

(3) a.a.O. s 87/88; Ueber Grundlagen der Analytischen Psychologie s 89;

(4) siehe s 69; Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume s 89-91;

(5) a.a.O. s 96.

Schultz-Henckes Konzept der 'Haltungen', das bereits mit Adlers Theorie der Leitlinien verglichen wurde, zeigt gewisse Merkmale, die sich bei Adler nicht finden lassen und sie auf eine Beeinflussung durch Jung'sche Komplextheorie zurückzuführen sein dürften:

- 'Haltungen', 'Komplexe' sind autonome Strukturen, während die 'Leitlinie' nicht autonom wirkt, sondern die psychische Aktivität sich nach ihr ausrichtet;
- nicht die Leitlinie stört das Persönlichkeitsbild wie es die Haltungen und Komplexe tun, sondern die Absurdität des Lebenszieles;
- Haltungen und Komplexe sind weniger als die Leitlinie durch ein finis definiert.

D a s S e l b s t

Im Erleben der eigenen Persönlichkeit wird das Selbst bei beiden Autoren als das oberste Prinzip angesehen. Jung stellt das psychologische Postulat eines Selbst auf, das als ein heuristisches Prinzip allen psychischen Vorgängen übergeordnet sei (1). Schultz-Hencke expliziert es nicht als eine hypothetische Konstruktion, sondern bezieht sich auf Erlebtes, das durch diesen Ausdruck festgehalten werden solle (siehe s 34 ff.).

Inhaltlich sind gleiche psychologische Tatbestände begriffen, während die Ausformulierung entsprechend der theoretischen Voraussetzungen verschieden ist. Das Selbst ist als oberstes Prinzip, dem das Ich (in verschiedener Definition! bei Schultz-Hencke Vernunft/Verstand) untergeordnet wird (2); das Selbst als

(1) Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten s 137;

(2) "...ist daher das Selbst eine dem bewussten Ich übergeordnete Grösse" a.a.O. s 69; "Das individuierte Ich empfindet sich Objekt eines unbekannten und übergeordneten Subjekts" a.a.O. s 137.

ein ethisches Prinzip (1).

Diese Wesensmerkmale finden sich bei Jung und bei Schultz-Hencke, doch wurde die spezielle Jung'sche Komponente 'das Selbst als ein archetypisches Bild von der Verbindung der beiden psychischen Teilsysteme Bewusstsein und Unbewusstes' (2) von Schultz-Hencke nicht übernommen.

Er konzentriert die inhaltliche Bestimmung des Selbst auf die grundsätzlich aufgeworfene Problematik, den Weg zwischen animalischen und geistigen Bedürfnissen zu einer tiefgreifenden Bewältigung zu finden.

Schultz-Hencke fügt dem Begriff 'Selbst' noch den Akzent des Instinkthaften hinzu (3). Dieser Instinkt betrifft das Vollumfängliche der Persönlichkeit und das Wissen um die Gestaltung eines dem geistigen Prinzip verpflichteten Persönlichkeitsaufbaus.

Zusammengefasst resultieren folgende Gesichtspunkte:

1. Das Selbst, erlebt als das Oberste der Persönlichkeit; bei Schultz-Hencke als das oberste Steuernde, bei Jung das die beiden Persönlichkeitsteile Bewusstsein und Unbewusstes Umfassende.
2. Das Selbst als ethisches Postulat bei Schultz-Hencke und Jung;
3. Das Selbst als Ziel der Entwicklung der Persönlichkeit bei Jung (Individuation) - bei Schultz-Hencke als zugrundeliegender Instinkt: das Wissen um ein geistiges Prinzip, das die vollumfängliche Entwicklung der Persönlichkeit als Ziel setzt (4).

(1) Jacobi, J. s 203;

(2) a.a.O. s 197;

(3) Psychotherapie s 79, 81, 141;

(4) Bei Schultz-Hencke finden sich keine Ausführungen über die Entwicklung des Selbst als Ziel einer analytischen Behandlung. Es ist aber Lebensziel, die volle Herrschaft des Selbst zu erreichen; D.geh. Mensch s 90.

Beider Auffassungen über das Selbst stehen sich nahe, nur, dass Schultz-Hencke dieses Konzept in seiner Lehre nicht im selben Ausmasse verankert.

Z u s a m m e n f a s s u n g

Grob formuliert hat Schultz-Hencke die Konzepte der Jung'schen Psychologie auf zwei Arten integriert: einige der Konzepte übernahm er seinen eigenen theoretischen Voraussetzungen entsprechend modifiziert; andere unterzog er einer Prüfung, indem er sie in antriebspsychologischer Terminologie ausdrückte.

Die Unterteilung der vorbesprochenen Termini in diese beide Aspekte darf nicht zu scharf gesehen werden.

1. Modifizierte Theoriebestandteile:

- a. Das geistige Erleben und das Selbst sind der Stoff für den geistigen Hintergrund der Neo-Psychoanalyse;
- b. Das kollektive Unbewusste und die Archetypen sind in der Neo-Psychoanalyse zwar nicht weiter von Wichtigkeit, werden aber als Phänomen anerkannt und gedeutet;
- c. Geistige Inhalte im Traum und Deutung auf der Subjektstufe setzen der Traumlehre Schultz-Henckes Akzente, die sie vor allem von der Freud'schen Traumlehre unterscheidet;
- d. Das Modell der Dementia praecox, wie Jung es 1906/07 aufstellte, bildet für Schultz-Hencke einen der Ausgangspunkte zur Aufklärung der Schizophrenie.

2. Mit antriebspsychologischer Terminologie unterlegte Theoriebestandteile:

- a. Die Typologie Jungs (die vier Grundfunktionen sowie die übergeordnete Libidorichtung Extra- und Introversion) schildert Schultz-Hencke in neurosenpsychologischem Zusammenhang (betreffend der minderwertigen Funktion) mit antriebspsychologischen Termini; da er den Sachverhalt als treffend formuliert ansieht, empfiehlt er, neue Termini zu vermeiden;
- b. Der generelle psychologische Standpunkt, alle psychische Aktion als auf ein 'finis' gerichtet zu sehen, wird von Schultz-Hencke nicht geteilt;

er bildet jedoch das Konzept der sekundären Finalität, um gewissen neurosenpsychologischen Tatsachen gerecht zu werden;

- c. Die Komplextheorie Jungs ist nicht in direktem Sinn in das Konzept der Haltungen eingegangen; die antriebspsychologisch definierten Haltungen besitzen jedoch gewisse Charaktermerkmale, die denen der Komplexe entsprechen. Diese Annahme erlaubt es, das Konzept der Haltungen als antriebspsychologische Uebersetzung der Komplextheorie anzusehen.

Die Libidotheorie Jungs lässt sich in keine der beiden Gruppen einordnen, da sie keinen Eingang in die Neo-Psychoanalyse Schultz-Henckes gefunden hat.

Hochheimer disqualifiziert in seinem Artikel Schultz-Henckes Versuch, Jung in seinem Amalgam zu integrieren. Nicht nur, dass er die Kritik, die Jung'sche Psychotherapie habe esoterischen Charakter und fördere somit nicht die Autonomie der Persönlichkeit, zurückweist, indem er sie als eine Unterstellung bezeichnet und durch Zitate Jungs widerlegt; er weist auch darauf hin, dass Jung nicht in einem Sechstel einer Theorie adäquat ausgedrückt werden kann (1).

Finden sich auch weniger direkte Uebernahmen Jung'scher Konzepte, so bildet doch seine Psychologie zum grössten Teil die Basis, bzw. den geistigen Hintergrund, auf dem die Neo-Psychoanalyse beruht, wobei jedoch auch die vielfältigen anderen Einflüsse in diesem Bereich nicht übersehen werden dürfen.

(1) Hochheimer, W. 1952, 531-534; er bezieht sich hier auf eine Bemerkung Schultz-Henckes, wonach jede Psychologie zu zwei Dritteln aus den Positionen Freuds bestehen müsse, so dass ein Drittel für Adler und Jung verblieben, also ein Sechstel für die Jung'sche Psychologie.

S c h l u s s b e t r a c h t u n g

1. Schultz-Henckes Verschmelzung der drei grossen Tiefenpsychologien

Die Vereinigung der drei grossen tiefenpsychologischen Lehren von Freud, Adler und Jung in einem übergreifenden Konzept war für Schultz-Hencke vor allem gegen Ende seines Schaffens ein innerstes Anliegen. In seinem letzten Werk zur Neurosentheorie setzt er sich für die Berechtigung eines solchen Zieles vehement ein.

Schultz-Hencke hat aufgrund seiner persönlichen und klinisch-wissenschaftlichen Voraussetzungen einzelne Fremd-Konzepte übernommen, modifiziert und in einem neuen Theoriengebäude integriert. Er prüfte ihre Brauchbarkeit an ihrer empirischen Belegbarkeit und kontrollierte die Sauberkeit der Terminologien. Obwohl er terminologisch und semantisch abwich, vermeinte er, den vollen Aussagegehalt der entlehnten Konzepte zu erfassen, ja, sogar auch die entsprechenden tiefenpsychologischen Lehren adäquat wiedergegeben zu haben. Daraus folgerte er, dass die drei Schulen auf ihre Eigenständigkeit verzichten könnten.

Diesen Fortschritt sieht er durch die erweiterten Verifizierungsmöglichkeiten gegeben, die seit Freud möglich seien. So könne man auf die anthropologischen Einseitigkeiten verzichten. In concreto bedeutete das: Verzicht auf die Libido- und Strukturtheorie Freuds, auf die Lehre vom Unbewussten und die Entfernung von dem Menschen als auch sexuelles Wesen bei Jung, auf die einseitige Betonung des Machtstrebens bei Adler.

Bevor man jedoch die Amalgamtheorie im Speziellen überprüft, stellt sich generell die Frage, ob eine Verschmelzung dreier verschiedener Tiefenpsychologien überhaupt möglich ist.

Jede Tiefenpsychologie ist, wie auch Jung betonte, subjektiv begründet (1). Bereits die Erfahrung, Grundlage einer Theoriengestaltung, führt Jung mindestens zur Hälfte auf subjektive Dispositionen zurück. So sagt er:

"Unsere Psychologie ist ein mehr oder weniger glücklich gestaltetes Bekenntnis einiger Einzelner; und insofern diese letzteren mehr oder weniger typisch sind, so kann ihr Bekenntnis auch als hinlänglich gültige Beschreibung von sehr vielen anderen hingenommen werden" (2).

Es versteht sich von selbst, dass Jung sich nicht nur auf seine Lehre bezieht, sondern unter 'wir' die jeweilig Lehren Schaffenden gesamthaft versteht.

Auch die objektiv vertretbaren empirischen Daten gliedern sich in ein Bild der menschlichen Psyche, das durch subjektive Voraussetzungen geformt ist, ein. Nicht zuletzt ist das psychische Sensorium verschieden ausgeprägt: "Was mir begegnet, was ich erfahre, hängt nicht allein vom Begegnenden als solchem, sondern auch von meiner Bereitschaft des Begegnenlassens ab" wie Hans Kunz schreibt (3). So kommt es zu unterschiedlichen Wahrnehmungen, wobei die differierenden Daten einander nicht widersprechen, sondern als sich ergänzend anerkannt werden müssen. Bei Fetscher findet man denselben Standpunkt:

"Einerseits fließen Besonderheiten der Methoden in die Untersuchungen mit ein und gestalten das Ergebnis mit, andererseits begrenzen sie den Ausschnitt, der jeweils sichtbar gemacht werden kann.

(1) Der Gegensatz Freud und Jung, s 57;

(2) a.a.O. s 58;

(3) Der gehemmte Mensch. Bemerkungen zum gleichnamigen Buch von Harald Schultz-Hencke, s 205. Weiter unten möchte Kunz diesen Standpunkt jedoch nicht als absolut verstanden haben und schränkt daher diesen Ausgangspunkt wieder ein zu Gunsten des Einflusses einer Fremderfahrung.

Mit anderen Worten: verschiedene Beobachtungsmethoden und -standpunkte werden jeweils andere Aspekte des Objektes erfassen. Deswegen erscheint es wünschenswert, das Objekt von verschiedenen Beobachtungsstandpunkten aus zu betrachten und die verschiedenen Objekt-Facetten, die sich dabei ergeben, zu einem umfassenderen Bild des Gesamtobjektes zusammenzufügen" (1).

Auf diese Weise entstehen Theorien, die nachprüfbare Daten in ein logisches System einordnen, das eine überzeugende Basis für die analytische Arbeit und weitere wissenschaftliche Forschung darstellt.

Natürlich ist die Nachprüfbarkeit einzelner Konzepte erschwert, wenn sie aus ihrem Konzept herausgelöst werden. Weiterhin ist es verständlich, dass die Einordnung empirischer Daten in ein System, das dem Betrachter subjektiv nicht entspricht, als widersinnig empfunden wird.

Diese Anschauungen können als bestimmend angesehen werden, wenn man dem Grund der Entstehung verschiedener Tiefenpsychologien nachgehen will.

Die drei Tiefenpsychologien als sich ergänzende Betrachtungsweisen ein und desselben Gegenstandes ergeben die Motivationsgrundlage Schultz-Henckes für sein Amalgam. Hier birgt sich aber auch der Grund seines Scheiterns. Er sah den Menschen als einen Kristall, die drei Tiefenpsychologien als drei Standorte, von denen aus der Kristall beschrieben wurde. In seiner Lehre will er die drei Standorte umfassen, aber es stellt sich die Frage der Identität, wenn man die Vergleiche betrachtet. Denn: kann Schultz-Hencke alle drei Blickrichtungen zugleich erfassen und noch den Anspruch haben, jede vollumfänglich zu vertreten?

Geht man von dieser Metapher als Ausgangssituation aus, zeigt sich, dass ein Amalgam grundsätzlich nicht

(1) Fetscher, R., s 15/16

jede Tiefenpsychologie auf eine sie befriedigende Weise vertreten kann. Da es nicht denselben Blickwinkel inne hat, sondern gewissermassen einen vierten, verändern sich die aufgenommenen Daten. Daher fehlen zuviele Bausteine der Theorie des jeweiligen Standpunktes, so dass diese nicht in voller Identität wiedererkannt werden kann.

Ferner zerstören eine isolierte Uebernahme oder eine Ablehnung eines bestimmten Konzeptes den inneren harmonischen Zusammenhalt einer Theorie. Ja, selbst bei einer positiven Uebernahme eines Konzeptes wird doch die Verbindung zum allgemeinen theoretischen Unterbau abgeschnitten.

Zudem ist es wissenschaftlich unzulässig, einzelne Konzepte aus einer Theorie herauszunehmen und isoliert anzugehen (1).

So konnte Schultz-Hencke die zentralen Positionen der Fremdpsychologien nicht umfassend in einer Konzeption verschmelzen, sondern musste sie in ihrer Bedeutung reduzieren oder fallenlassen. Auch die Tatsache, dass er breit angelegte Ausführungen bietet und somit viele Faktoren der Fremdpsychologien aufgreift, macht ihn nicht weniger angreifbar. Warum, das wurde im vorherigen Kapitel aufgezeigt und soll nur kurz rekapituliert werden:

Das Gemeinschaftsstreben, das wichtigste Postulat der Individualpsychologie, ist bei Schultz-Hencke durch seine Betrachtungen über die zwischenmenschlichen Grundbedürfnisse und Antinomien eindeutig berücksichtigt worden; neurosenspezifisch wird es in concreto weniger berücksichtigt, so dass die Individualpsychologie grosse Abstriche machen müsste, um Schultz-Henckes Verarbeitung des Gemeinschaftsstrebens anzuerkennen. Gleiches gilt für das Postulat des geistigen Strebens, das in enger Verbundenheit zur Jung'schen Lehre steht. Die Neurosenrelevanz ist gering (2). Die modifizier-

-
- (1) Heigl, F. "Gemeinsamkeiten der Neurosenlehren von E. Fromm, K. Horney und H. Schultz-Hencke verglichen mit der Psychoanalyse S. Freuds" s 75;
 - (2) Bitter, W. "Die Angstneurose" s 74.

te Uebernahme dieser Konzepte führt nun andererseits dazu, dass die allgemeine Triebbestimmtheit des Menschen in der Bedeutung vermindert wird und in Kollision mit den Vorstellungen der klassischen Psychoanalyse gerät.

Hier zeigt sich deutlich, dass sich keine der drei Schulen mit 'ihrem Anteil' zufrieden geben kann, da die Identität der Konzepte nicht gewährleistet werden konnte. Hochheimers und Thomäs Beitrag zeigen dies deutlich, indem sie die adäquate Wiedergabe der jeweiligen Schule durch Schultz-Hencke verneinen.

Auch andere Autoren sehen kein Gelingen dieses Versuches einer Verschmelzung. Fenichel, der Schultz-Henckes erstes Werk "Einführung in die Psychoanalyse" besprochen hat, befindet, dass Freud kaum wiedererkannt werde (1). 'Freud auf den Kopf gestellt' ist Weiss' überspitzte Formulierung. Er bemängelt dazu allgemein die spärliche Darstellung der drei Schulen und weist darauf hin, dass sie in ihrem Wesen nicht in Betracht gezogen worden seien (2). Das liegt auf einer Linie mit den oben angeführten Betrachtungen. Auch Heigl, der Schultz-Hencke wohlgesonnen ist, vertritt zusätzlich zu wissenschaftlichen Einwänden, wie sie oben angedeutet wurden, die Ansicht, dass das Vorhaben nicht geglückt sei, da die Lehren nicht voll erfasst worden seien (3).

Neben dem Kampf um einzelne Konzepte, der vor allem von den betroffenen Schulen geführt wird, zielt die Kritik auf die wissenschaftliche Unzulänglichkeit solchen Vorgehens und auf das Nicht-Erfassen des Wesenhaften der Lehren.

In welche Richtung aber kann Schultz-Henckes Denkweise zielen und welche Vorteile sind damit verbunden? Die Idee nämlich, Erkenntnisse der drei Tiefenpsychologien zusammenzufassen, kann immer wieder gefunden werden.

(1) Fenichel, O., 1929, s 552;

(2) Weiss, E., 1952, s R 82, R 85;

(3) Heigl, F., "Gemeinsamkeiten...", s 75.

Bleibt man nämlich bei der Metapher der menschlichen Person als eines Kristalles und die drei tiefenpsychologischen Schulen als Ausdruck eines jeweilig anderen Blickwinkels und argumentiert man, dass es gerade deshalb nicht möglich sei, eine Verschmelzung der Theorien, in der die jeweilige Tiefe ausgelotet wird, zu konstruieren, so liegt hierin gleichzeitig wieder der Schritt zu einer zusammenfassenden, umgreifenden Position: die synthetische oder synoptische. Damit wäre zugleich das Grundbedürfnis Schultz-Henckes berührt. Es folgt nämlich, dass nur eine Zusammenschau der diversen Vorstellungen über den Menschen diesen vollständig erfassen kann; umgreifender als nur der Blickwinkel einer Position. Ein behutsames und vollumfängliches Zu-Kenntnis-Nehmen jedes Aspektes gewährleistet eher ein ganzheitliches Erfassen des Kristalles "Mensch", um bei dieser Metapher zu bleiben. Die drei tiefenpsychologischen Schulen ergänzen sich und bieten in der Zusammenschau eine gute Arbeitsgrundlage (1). Das Amalgam versucht das Unmögliche, nämlich drei Betrachtungsorte voll zu umfassen; das Beharren auf einer Position gleicht dem Tragen von Scheuklappen und versperrt den Weg zu einer umgreifenden Kenntnis des Kristalles "Mensch".

Bereits Jung hatte einen synthetischen Ausgangspunkt, indem er fordert, dass auf jeden Patienten je nach dessen individueller Problemlage mit der entsprechenden Therapie und der dahinterstehenden Theorie eingegangen werden sollte (2).

Einen ähnlichen Standpunkt haben Bitter und der von ihm zitierte Neumann (3). Sie verlangen eine Auseinandersetzung mit allen drei tiefenpsychologischen Schu-

(1) Heigl, F., "Gemeinsamkeiten..." s 75;

(2) Jacobi, J., s 91;

(3) Bitter, W. "Die Angstneurose" s 234.

len, so dass im Sinne Jungs das Therapiemodell entsprechend der dargebotenen Inhalte des Patienten gewählt werden kann. Dabei legen sie Wert darauf, dass die jeweilige Substanz voll erhalten bleibt und in ihrem ganzheitlichen Wesen Anwendung findet.

Weiterhin tritt Fetscher dafür ein, dass bei Auftauchen entsprechender Inhalte Kenntnis der Jung'schen Psychologie auch in der Psychoanalyse Verwendung finden sollten (1). Er geht davon aus, dass Freuds und Jungs Theorien in der Zusammenschau die Möglichkeit einer vollständigeren Erfassung seelischer Phänomene geben. Materialien, die gemäss Jung interpretiert würden, könnten den Patienten bereichern. Dazu stützen sich die Analyse infantiler Konflikte und die therapeutische Wirkung des Individuationsprozesses gegenseitig.

Die Tatsache des Bestehens verschiedener Schulen mit unterschiedlichen Anthropologien bereichert also den Erfahrungsbereich des Psychotherapeuten und bietet ihm eine weite Palette der Einordnungsmöglichkeiten psychischer Phänomene. Dieser latente Eklektizismus kann als Vorteil interpretiert werden (2). Zweifelsohne wird ein solcher häufiger vorkommen als durch Publikationen anzunehmen ist (3).

So ist es als ein Verdienst Schultz-Henckes anzusehen, dem Lernenden, an den er sich vorzugsweise wendet, Zugang zu einer multidimensionalen Denkweise zu eröffnen und seinen Blick für die verschiedenen Aspekte und Bereiche der menschlichen Person zu schärfen. Seine Sichtweise fordert auf, die fruchtbaren Ergebnisse aller tiefenpsychologischen Schulen aufzunehmen

(1) Fetscher, R. s 277 ff.;

(2) a.a.O.;

(3) Graevenitz, J. von, s 219.

und zu verwenden. Er bietet eine Basis an, auf der eine eingeengte und dogmatische Haltung vermieden werden kann. Seine Lehre ist ein Korrektiv, mit dem man unter neuem Bewusstsein sich dem traditionellen tiefenpsychologischen Gedankengut zuwenden kann. Manchem Studierenden wird die Auseinandersetzung mit der Neo-Psychoanalyse Schultz-Henckes den Weg zu einer synoptischen Haltung öffnen und neue Einschätzungsmöglichkeiten der tiefenpsychologischen Schulen bieten. Er wird dieses Lehrgebäude als befreienden Versuch, das Wesentliche der drei grossen Schulen ohne deren unter Umständen als extrem empfundenen Einseitigkeiten wechselseitig zu integrieren, erfahren. Er findet hier den Menschen wieder als ein triebhaftes Wesen, aber nicht nur Sexualität, nur Trieb im animalischen Sinne (wie, wenn auch z.T. fälschlicherweise angenommen, in der orthodoxen Psychoanalyse). Nein, auch in der Möglichkeit als ein durch Geist bestimmtes Wesen; und trotzdem die durch die Freud'sche Psychoanalyse bestimmte Arbeitsweise.

2. Allgemeines

Somit ist die Neo-Psychoanalyse in ihrer Gesamtheit auch unabhängig von der Amalgamidee erfassbar. Sie ist eine tiefenpsychologische Schule neben den anderen, in einer Reihe mit ihnen zu beurteilen, nachzuvollziehen und anzunehmen oder abzulehnen. Ganz im Jung'schen Sinne, dass jede Psychologie auch Ausdruck des schöpfenden Individuums sei, kann Schultz-Henckes Werk frei von der Amalgamidee aufgenommen werden. Sein psychodynamisches Konzept verbunden mit der Anthropologie, seine Neurosenlehre, sein Psychosenkonzept, die Gleichzeitigkeitskorrelation und seine Anschauungen über die Psychotherapie bilden ein in sich logisches Ganzes.

So bietet die Neo-Psychoanalyse ein differenziertes Antriebsmodell, das den vielfältigen Erscheinungen des psychischen Erlebens gerecht wird und weniger hypothetischen Charakters als Freuds Libidotheorie ist, auch wenn dies im Sinne der Psychoanalyse die Aufgabe eines nützlichen heuristischen Prinzips bedeutet, wie Thomä hervorhebt. Die Postulierung mehrerer Streben anstelle eines übergeordneten Sexualtriebes eröffnet die Möglichkeit, menschliche Äusserungen mehrdimensional anzugehen und den Geist als ein zusätzliches menschliches Bedürfnis anzusehen. Während Fenichel im Sinne der Psychoanalyse das veränderte Antriebsmodell kritisiert (1), lobt Kunz die wirklichkeitsgetreuere Erfassung (2). Schultz-Hencke habe sich am intensivsten und sorgfältigsten von allen Wissenschaftlern um Nähe zur Empirie bemüht, hebt er an anderer Stelle hervor (3). Heigl weist auf die grosse Differenziertheit dieses Antriebsmodells hin und findet, dass die Schicksale der Antriebe und der genetische Prozess plastisch beschrieben seien (4). Melitta Mitscherlich bemerkt in ihrem kleinen Aufsatz über Schultz-Henckes Lehre und die Beziehung zur Religion, dass wohl nur bei ihm die Hingabe als allgemeine menschliche Potenz Erwähnung fände (s 115). Zudem hat Schultz-Hencke als einer der ersten sein besonderes Augenmerk auf die Bedeutung der Intentionalität gerichtet (5).

In keiner der Besprechungen wird speziell auf die Konzepte der Antinomien und Haltungen eingegangen. Das ist insofern von Belang, als dass diese Konzepte

(1) Fenichel, O., 1929, s 556;

(2) Kunz, H., "Der gehemmte Mensch. Bemerkungen..." s 202;

(3) Kunz, H., "Das Problem des Geistes in der Tiefenpsychologie" s 243;

(4) Heigl, F. "Gemeinsamkeiten..." s 95;

(5) Zander, E. und W., s 431.

besonders phänomenologischen Charakter haben. Sie sind daher gut einfühlbar und lebensnah.

Die Hervorhebung des Menschen in seiner Beziehung zu seinem Mitmenschen erfolgt bei Schultz-Hencke explizit, wird jedoch in der Sekundärliteratur kaum beachtet. Im Gegenteil: es wird ihm vorgeworfen, die Zwischenmenschlichkeit zu wenig beleuchtet zu haben (1), bzw., dass er den sozialen Kontext nicht zu fassen bekommen hätte (2).

Die Ich-Psychologie findet sich bei Schultz-Hencke in dem Sinne, dass Antriebe nur von der Erlebensebene her beschrieben werden und erlebte Antinomien Steuerndes ausdrücken. Hau bearbeitet kurz in einem Vortrag diesen Aspekt und zeigt auf, dass Schultz Hencke das, was sich inhaltlich als Ich-Psychologie bezeichnen kann, konsequent bearbeitet habe. Er betrachtet dies als eine differenzierte Weiterentwicklung der psychoanalytischen Positionen (3). Weiss, ein Freudianer, befindet dagegen, dass man über die steuernden Kräfte nichts erfahre, und entspricht damit Thomäs Urteil (4).

Die Anthropologie Schultz-Henckes wird wenig besprochen, obwohl sie als Kernansatz seiner Psychologie gesehen werden muss. So war es auch sein Ziel, mit der Neo-Psychoanalyse den Anfangspunkt einer psychologischen Anthropologie zu bilden. Dieser psychologisch-anthropologische Standpunkt erweitert den Horizont und schlägt Brücken zur philosophischen Betrachtung des

(1) Heigl, F., "Gemeinsamkeiten..." s 96;

(2) Lindner, W.V., 1975, s 264;

(3) Hau, T. "Die Ich-Psychologie im Sinne der Psychoanalyse bei Schultz-Hencke" s 292;

(4) Weiss, E. 1952, s R 85.

Mensch-Seins. Diesen Vorteil der Neo-Psychoanalyse Schultz-Henckes betont Hau (1). Kunz setzt sich in seinem Artikel "Das Problem des Geistes in der Tiefenpsychologie" intensiv mit Schultz-Henckes Konzept des Menschen als geistiges Wesen und seiner Anthropologie im allgemeinen auseinander. Wie Bitter stellt er fest, dass der Geist in der frühkindlichen Konstellierung der Neurosen keine relevante Rolle spiele. Unter der Annahme, dass Neurosen nur hier ihre Wurzel haben, sieht er dies als zulänglich an, da in dieser Zeit Probleme um das Geistige tatsächlich nur eine periphere Rolle spielten (s 243). Trotz allem sei es berechtigt, ja nötig, das Geistige anzusprechen, da es ja immer um den ganzen Menschen ginge und auch die Psychoanalyse ein bestimmtes Menschenbild präge. Er setzt sich im weiteren mit Einzelheiten auseinander; beispielsweise fragt er sich, ob es möglich sei, geistiges Erleben beim Kinde zu beschreiben, da es doch nur erschliessbar sei. Auch möchte er das geistige Erlebensbedürfnis nicht eigentlich als Impuls beschrieben haben, unterscheiden sich doch charakterlich die Bedürfnisse nach geistigem Tun von den animalischen Impulsen (s 250). Dem Geistigen fehle ja gerade der "motorische Drangcharakter". Dieses "Nicht" sei schwer zu fassen und auch Schultz-Hencke sei das nicht gelungen. Schultz-Henckes Betonung, dass das Geistige sich durch Distanz, Nicht-Motorisches auszeichne, und die Gleichstellung mit anderen Bedürfnissen durch die Bezeichnung "Impuls" stellen Kunz nicht zufrieden. Obwohl Kunz Schultz-Hencke zugesteht, in reifer Weise dieses Problem erfasst und verarbeitet zu haben, spricht er sowohl ihm wie der Psychologie allgemein die Fähig-

(1) Hau, T. "Die Ich-Psychologie..." s 290.

keit ab, den Menschen als geistiges Wesen voll in den Griff bekommen zu können. So schliesst er in seinem Artikel:

"Schultz-Hencke ist der erlebnismässigen Manifestation der geistigen Akte und den emotionalen Bezügen zum vorgestellten Tode zweifellos viel gerechter geworden, als das in der triebtheoretischen Deutung Freuds geschah. Aber ihre eigentliche Wirklichkeit hat auch er verfehlt, wenngleich er schon frühzeitig gesehen hat, dass der Tod "dem Angst- und Schuldgefühl seine verdunkelnde Kraft leiht" (s 268/269).

Zur Neurosentheorie findet sich Thomäs Kritik, die hier nicht wiederholt wird. Ansonsten hebt Heigl Schultz-Henckes präzise Symptomtheorie hervor, meint aber, dass die Folgen der Gehemmtheit zu knapp beschrieben seien (1). Dagegen stehen Dührssens und Kunz' Standpunkt: Dührssen - eine Schülerin Schultz-Henckes - hebt den nützlichen Aspekt hervor, wie Schultz-Hencke die Folgen der Gehemmt-heit beschrieben hat (2). Und Kunz schätzt die guten Ausführungen über das Sichtbarwerden des Gehemmt-ten (3). Weniger Anklang findet Schultz-Henckes eher knappe Beschreibung der Strukturbilder (4).

In einigen Stellungnahmen zu Schultz-Hencke wird auf dessen auffallenden Stil hingewiesen. Immer wieder taucht auf, er sei 'schwierig zu lesen', er sei 'weitläufig, ohne zu klären' (5). Tatsächlich ist sein Stil auffallend, denn er gebraucht alltägliche Ausdrücke in eher ungewöhnlichen Verbindungen und bildet seltsam anmutende Sätze. Oft kommen ausschweifende Rechtfertigungen vor. Die Redundanz ist

(1) Heigl, F. "Gemeinsamkeiten..." s 95;

(2) Dührssen, A. 1972, s 33;

(3) Kunz, H. "Der gehemmte Mensch. Bemerkungen..." s 204;

(4) Fenichel, O., 1929, s 552; Weiss, E. 1952, s R 93.

sehr hoch. Seine Ausdrucksart schwankt zwischen Unsicherheit und Angst vor Missverständnissen sowie Rechtfertigungen und Vorwegnahmen eventueller Einwände. Dazu kommt eine ausserordentlich hohe Anspruchshaltung. Die häufigen, fast schulmeisterlichen Redundanzen berühren den Leser seltsam. Daneben spürt man Resignation, dass seine Theorie in der Fachwelt nicht in dem Masse beachtet werde, wie ihr seiner Meinung nach zukomme (1). Schultz-Henckes Zielgruppe sind die auszubildenden Analytiker und so wendet er sich immer wieder an 'den Lernenden' und weitert Erklärungen neurotischer Phänomene aus. Er beschreibt sehr breit, erreicht aber damit einen zweifachen Effekt: dem Leser wird in differenzierter, ja, sehr nachfühlbarer Weise ein Phänomen nahe gebracht, denn Schultz-Hencke ist fähig, eine gewiss teilweise hervorragende Plastizität des Beschriebenen herzustellen - aber Redundanz und Rechtfertigungen führen auch zu Verwirrungen und erschweren das Erfassen der Gedankengänge Schultz-Henckes. Einen anderen, aber sich hier einfügenden Aspekt hebt Lindner hervor:

"...(Die) ontologischen Aussagen über das Wesen des Menschen werden von ihm (Schultz-Hencke) aber immer wieder eigentümlich dadurch gebrochen, dass er ontologische und empirisch-psychologische Denk- und Redeweise miteinander verquickt. ...Der Leser wird dadurch oftmals verwirrt" (2).

Lindner vermutet, dass Schultz-Henckes Bemühen, ontologische Aussagen stets sofort mit tatsächlich vorkommenden Erlebnisarten und deren normales Ausmass zu erläutern, davon herrührt, dass er einen ontologischen Dogmatismus "vermeiden oder überwinden" möchte. Es ist hier ganz in der Eigenart des Lesers be-

(1) Es ist anzunehmen, dass der Leser, der Schwierigkeiten mit Schultz-Henckes Stil hat, auch in der Betrachtung des Inhaltlichen der Theorie distanzierter urteilt. Ueberlegungen über die Bedeutung dieses Stiles gehören sicher in den Rahmen einer biographischen Abhandlung.

(2) Lindner, W.V., 1975, s 262/263.

gründet, sich von der Ausdrucksart Schultz-Henckes abgestossen zu fühlen und somit sicher auch von einem erstmals negativ getönten Ausgangspunkt Inhaltliches zu beurteilen, oder aber sich faszinieren zu lassen, mit welcher Lebendigkeit Schultz-Hencke neurotische Phänomene dem Studierenden vermitteln möchte - und es eben auch vermag - und mit welcher Akribie er sich um eine saubere Darstellung bemüht, sowohl was wissenschaftliche exakte Begriffsbildung anbelangt als auch in der Beschreibung psychischer Phänomene.

Schultz-Henckes Werk stellt ein tragendes Fundament für eine eigene Schulrichtung dar, wie es sich auch in der Schulbildung der Neo-Psychoanalytiker (Deutsche psychoanalytische Gesellschaft) zeigt. Sie ist weiter zu vertiefen und den fortlaufenden wissenschaftlichen Ergebnissen anzupassen (siehe Schwidder, Dührssen, Heigl-Evers). In dieser Theorie verbindet sich der Vorteil analytischen Denkens Freud'scher Art mit einer explizierten Anthropologie, die den Menschen als Geist-bestimmtes Wesen sieht. Die in dieser Hinsicht von Freud hervorgerufene Eindimensionalität wird vermieden, ohne die mystisch-mythologische Komponente der Jung'schen Lehre aufzublähen. Darüber hinaus fördert sein Werk die schulübergeordnete Denkweise und eine flexiblere Beurteilung der psychischen Phänomene. Es vermeidet damit starre Klassifizierungen - eine Forderung, die auch von den Synoptikern ausgeht. Schultz-Hencke weckt das Gefühl für das Auch-Geistige im Menschen, für die über die Psychologie hinausreichende Dimension des Menschen. Existentielle Problematiken erscheinen plastisch und zeigen deutliche Grenzen auf. Sein Werk wird durch lebhaftes Schilderungen der Problemlagen des neurotischen Menschen und der minuziösen Erfassung psychischer Vorkommnisse bereichert. Das Verstehen um psy-

chische Erscheinungsweisen wird dadurch hilfreich gefördert. Stetig wird sichtbar, welch tiefes literarisches, philosophisches und empirisches Wissen Schultz-Henckes Lehre durchdringt. Das Studium seiner Bücher wird unzweifelhaft für jeden Menschen, der sich um Menschen bemüht, von hohem Wert sein und ihm, wenn er von der orthodox psychoanalytischen Richtung kommt, neue Betrachtungsweisen eröffnen.

B i b l i o g r a p h i e

1. Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten von
H. Schultz-Hencke (1)

- 1917 Der Einfluss des militärischen Kriegsdienstes auf die progressive Paralyse. Dissertation zum Dr.med. an der Universität Freiburg/Br.
- 1926 Handwörterbuch der Sexualwissenschaften von M. Marcuse, Weber Verlag, Berlin. Stichworte: Ambivalenz, Analerotik, Jugendbewegung, Kastrationskomplex, Mutterleibspheantasie, Oedipuskomplex, Oralerotik, Schuldgefühle, Sexualtheorien, Symbolik, Trauma, Uebertragung, Urethralerotik, Urscene, Verdrängung.
- 1927 Einführung in die Psychoanalyse. Gustav Fischer Verlag. Unveränd. Nachdruck Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1972.
- 1927 Die heutigen Aufgaben der Psychotherapie als Wissenschaft. Allg. ärztl. Zeitschr. f. Psychoth. u. psych. Hygiene, Bd. I, H. 4, s 238-252, Hirzel Verlag, Leipzig.
- 1928 Psychoanalyse und Individualpsychologie. Bericht üb. den III. Allg. ärztl. Kongress für Psychotherapie in Baden-Baden, April 1928. Hirzel-Verlag, Leipzig, 1929. s 36-41.
- 1928 Zur Diskussion der Organneurosen. In: Der Nervenarzt, 11. Jg., H. 11, s 661-671.
- 1928 Buchbesprechung von A. Seidel, Bewusstsein als Verhängnis. In: Internat. Zeitschr.f. Psychoanalyse, 1928, s 130/131.
- 1929 Buchbesprechung von F. Künkel, Einführung in die Charakterkunde auf individualpsychologischer Grundlage. In: Imago, 1929, s 283-286.
- 1929 Der neurotische Charakter. In: Die medizinische Welt, Bd. III, Nr. 47, s 1-10.
- 1929 Die Bedeutung der prägenitalen Triebansprüche in genetischer und aktueller Hinsicht oder die Autonomie der prägenitalen Triebansprüche. In: Gesammelte Aufsätze (Psychoanalyse und Psychotherapie. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1927-1944. Berliner Institut für Psychotherapie 1948), s 27-42.
- 1929 Zur Psychologie katatonen stereotyper Bewegungen. In: Gesammelte Aufsätze, s 43-47.
- 1929 Der Heilungsfaktor in der Psychoanalyse. In: Gesammelte Aufsätze, s 48-60.
- 1930 Psychotherapie ohne Psychoanalyse, In: Zentralbl. f. Psychoth. u. ihre Grenzgeb., Bd. III, H. 8, s 458-464.

(1) Zusammengestellt von H.O. Harling. In: Die psychoanalytische Begriffswelt.

- 1930 Buchbesprechung von E. Straus, Geschehnis und Erlebnis - zugleich eine histologische Deutung des Traumas und der Renten neurose. In: Zentralbl. f. Psychoth. u. ihre Grenzgeb. Bd. III, H. 11, s 695 - 699.
- 1930 Der zwangsneurotische Charakter. Bericht über den V. Allg. ärztl. Kongress f. Psychotherapie in Baden-Baden vom 26.-29.4.1930, s 108-110.
- 1930 Generaldiskussion über die Zwangsneurose, s 294-295.
- 1931 Ist die Psychoanalyse ein Dogma? In: Zentralbl. f. Psychoth. und ihre Grenzgeb., Bd. IV, H. 1, s 25-32.
- 1931 Schicksal und Neurose. Versuch einer Neurosenlehre vom Bewusstsein her. Gustav Fischer Verlag, Jena.
- 1931 Zur Frage der unbewussten Fixierung. In: Gesammelte Aufsätze, s 81-92.
- 1931 Generaldiskussion zu C.G. Jung. Die praktische Verwertbarkeit der Traumanalysen in der Psychotherapie. Bericht über den VI. Allg. ärztl. Kongress f. Psychoth. in Dresden, 1931, s 251-252.
- 1932 Zum Wertproblem in der Psychoanalyse. In: Zentralbl. f. Psychoth. u. ihre Grenzgeb., Bd. V, H. 9, s 539-548.
- 1932 Leistungstherapie und Psychoanalyse (eine Stellungnahme zu einem Aufsatz von Herzberg). In: Zentralbl. f. Psychoth. u. ihre Grenzgeb., Bd. V, H. 6, s 379-384.
- 1932 Ueber Homosexualität. In: Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. 140. Bd. H. 1/2, s 300-312.
- 1933 Ist die Psychoanalyse eine Modetorheit? In: Der Nervenarzt, 6. Jg. H. 4, s 169-173.
- 1933 Entgegnung zu R. Allers, Bemerkungen. (Entgegnung auf R. Allers Bemerkungen zu Schultz-Henckes Aufsatz 'Ist die Psychoanalyse eine Modetorheit?') In: Der Nervenarzt, 6. Jg., H. 11, s 592-596.
- 1933 Die Tüchtigkeit als psychotherapeutisches Ziel. In: Zentralbl. f. Psychoth. u. ihre Grenzgeb., Bd. VII, H. 1/2.
- 1935 Bericht über den VIII. Allg. ärztl. Kongress für Psychotherapie in Bad Nauheim vom 27.-30.3.1935. In: Ps.-th. Praxis, s 113-116.
- 1936 Ueber die Archetypen. In: Zentralbl. f. Psychoth. u. ihre Grenzgeb., Bd. IX, H. 6, s 335-343.
- 1938 Ueber Organneurosen. Nach einem Koreferat zum Vortrag von Prof. Siebeck in der Berliner Med. Ges. In: Dt. Med. Wochenschrift Nr. 50, s 27-41. Auch in: Siebeck, Schultz-Hencke, V. Weizsäcker: Ueber seelische Krankheitsentstehung. 3 Vorträge. Thieme Verlag, Leipzig, 1939.
- 1938 Die Reichweite der Psychotherapie. Bericht über den IX. Allg. ärztl. Kongress für Psychotherapie in Düsseldorf 1938, s 68-75.

- 1938 Die wahren Schwierigkeiten der tiefenpsychologischen Psychotherapie. In: Gesammelte Aufsätze, s 175-185.
- 1939 Das Unbewusste in seiner mehrfachen Bedeutung. In: Zentralbl. f. Psychoth. u. ihre Grenzgeb. Bd. XII, H. 6, s 336-349.
- 1940 Der gehemmte Mensch. Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 1940, 1946, (unveränderter Nachdruck 1965).
- 1940 Krankheitsanfänge und Psyche. Verhandlungen der Dt. Ges. f. Innere Medizin. 52. Kongress Wiesbaden 1940. s 67-71.
- 1941 Zur Frage der latenten Anthropologie in der Tiefenpsychologie. In: Der Nervenarzt, 14. Jg. H. 9, s 386-395.
- 1942 Funktionsstörungen als Krankheitsgründe (Körperliche Krankheit und seelischer Hintergrund). In: DWD, Dt. Wiss. Dienst, 3. Jg., Nr. 5, s4-5.
- 1943 Die Struktur der Psychose. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. 1975. Bd. H. 3, s 409-458.
- 1944 Das Problem der Psychopathie. In: Gesammelte Aufsätze, s 236-245.
- 1946 Arzt und Psychotherapie. In: Das deutsche Gesundheitswesen, I. Jg., H. 9, s 247-252.
- 1947 Psychotherapie und das sog. Leib-Seele-Problem. In: Forum, 1. Jg., H. 3, s 7-9.
- 1947 Die psychoanalytische Begriffswelt, Verlag für Medizinische Psychologie im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, 1972.
- 1948 Triebhafte Brandstifter. In: Die Weltkugel. Zschr. für Weltfrieden. 1. April 1948, H. 6, s 9-14.
- 1948 Der heutige Stand der "grossen" Psychotherapie. In: Psychiatrie, Neurologie und med. Psychol. 1. Jg., H. 8, s 244-249.
- 1949 On the development and future of psychoanalytic concepts. International Journal of Psychoanalysis 1949 (A. Grinstein - New York-, Index of psychoanalytic writings, bis 1956).
- 1949 La psychotherapie et la psychoanalyse en Allemagne. In: Les Temps Modernes 1949 (siehe Klammer oben).
- 1949 Bericht über die 4. Tagung der Studiengesellschaft für praktische Psychologie in Bremen vom 22.-24.4. 1949. In: Psyche 3, 1949, s 477-480.
- 1949 29 Thesen zum heutigen Stande der analytischen Psychotherapie. In: Der Nervenarzt, 20. Jg. H. 4, s 164-168.
- 1949 Lehrbuch der Traumanalyse. Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1949 (unveränderter Nachdruck 1968).
- 1949 Das Problem des vermeintlichen Gegensatzes zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, bes. auch in der Psychotherapie. In: Psyche, 3. Jg., H. 2, s 81-100.

- 1950 Das religiöse Erleben des Atheisten. In: Psyche, 4. Jg., H. 8, s 417-435
- 1950 Offener Brief an den Verfasser des Aufsatzes "Psychotherapie in der modernen Gesellschaft", D. Müller-Hegemann. In: Psychiatr., Neurologie u. med. Psychol., 2. Jg., H. 3, s 84-89.
- 1950 Gröning und sein Fall. In: Die Auswahl, H. 7, Verlag Luken und Luken, Nürnberg (siehe Klammer bez. A. Grinstein).
- 1950 Bemerkungen zum Problem der Psychopathie. In: Psychol. Rundschau, Bd. 1/2, s 148-155.
- 1950 Neo-Psychoanalyse. In: Studium Generale, 3. Jg., H. 6, s 316-325.
- 1951 Lehrbuch der analytischen Psychotherapie. Georg Thieme Verlag Stuttgart, 1951 (unveränderter Nachdruck 1965).
- 1951 Zur Verteidigung der Psychoanalyse. In: Der Monat, 3. Jg., Nr. 28, s 438.
- 1951 Kernfragen der analytischen Psychotherapie. Kongressbericht "Analytische Psychotherapie und Erziehungshilfe", s 8-11 (Vertrieb Elwert und Meurer).
- 1951 Buchbesprechung von P.R. Hofstätter, Einführung in die Tiefenpsychologie. In: Psyche, 5. Jg. 1951, s 114-115.
- 1951 Buchbesprechung von P.R. Hofstätter, Die Psychologie der öffentlichen Meinung. In: Psyche, 5. Jg., 1951, s 116-117.
- 1951 Child Guidance Clinic und analytische Psychotherapie. Kongressbericht "Analytische Psychoth. und Erziehungshilfe", s 96 (Vertrieb Elwert und Meurer).
- 1951 Die zwischenmenschliche Antinomie als Kernproblem der Psychotherapie. In: Zeitschr. f. Psychoth. und med. Psychol., 1. Jg., H. 3, s 96-104.
- 1952 Die Sexualität im Rahmen der analytischen Psychotherapie. In: Beiträge zur Sexualforschung, I. Teil, 1. Heft, Stuttgart, s 42-49.
- 1952 Die Bedeutung der Träume für den praktischen Arzt. In: Die Therapiewoche, Offiz. Organ d. Dt. Therapiewoche, 6/7. Heft 2/1952, s 209-210.
- 1952 Das Problem der Schizophrenie. Analytische Psychotherapie und Psychose. Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1952
- 1952 Inwiefern bedeutet die Neo-Psychoanalyse einen Fortschritt. In: Fortschr. d. Med., 70. Jg. Nr. 19 vom 19.10.1952, s 413-414.
- 1953 Noch einmal die Lehranalyse. In: Psyche, VI. Jg., H. 10, s 598-614.
- 1953 Sind die tiefenpsychologischen Theorien falsifizierbar? (Bemerkungen zu einem Aufsatz des Pädiaters Schönfeld). In: Aerztl. Wochenschrift, 8. Jg., H. 5, s 114-116.

- 1953 Arzt und Traumanalyse. In: Medizinische Klinik, 48. Jg., Nr. 4, s 1-11.
- 1953 Analytische Psychotherapie und Psychosomatik, Eine Erwiderung (auf die Rezension des "Lehrbuches der analytischen Psychotherapie" durch E. Weiss, in: Psyche VI. Jg.). In: Psyche VI. Jg., H. 12, s 218-224.
- 1953 Bemerkungen zur Darstellung "Die theoretischen Grundlagen der gegenwärtigen Psychotherapie (1935-1952)" von C.F. Wendt. In: Zeitschr. f. Psychotherapie u. med. Psychol. 3, H. 3, s 137-138.
- 1953 La psychotherapie et la psychoanalyse en Allemagne. La psicoterapia y el psicoanálisis en Alemania. (Übersetzung: F. Chaves). In: Arch. Crimin. Neuropsiq. 2, 1953, s 359-369.
- 1953 Die heutige Wissenschaft und das antinomische Erleben des Kindes. In: Praxis d. Kinderpsych. u. Kinderpsychiatr., 2. Jg., H. 2/3, s 45-53.

2. Literatur zur Neo-Psychoanalyse Schultz-Henckes

- Baumeyer, F. - Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland.
- Bitter, W. - Die Angstneurose. Mit zwei Analysen nach Freud und Jung. Einführung in die synoptische Psychotherapie. Kindler Verlag GmbH, München, 1971
- Selbstdarstellung
In: Pongratz, Psychotherapie in Selbstdarstellungen. Verlag Hans Huber, Bern, 1973, s 34.
- Böhm, F. - Bericht über die Ereignisse von 1933 bis zum Amsterdamer Kongress 1951. In: Dokumente zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland 1933-1951. Privatdruck der DPG.
- Condrau, G. - Einführung in die Psychotherapie. Walter Verlag, Olten, 1970.
- Dräger, K. - Bemerkungen zu den Zeitumständen und zum Schicksal der Psychoanalyse und der Psychotherapie in Deutschland zwischen 1933 und 1949. In: Psyche XXV. Jg., 1971, H. 4, s 255.
- Dührssen, A. - Analytische Psychotherapie in Theorie, Praxis und Ergebnissen. Verlag für Medizinische Psychologie im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, 1972.
- Fenichel, O. - Besprechung von Schultz-Henckes "Einführung in die Psychoanalyse". In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, XV. Band, 1929, Heft 4, s 552.

- Hau, T.
- Die Ich-Psychologie im Sinne der Psychoanalyse Schultz-Henckes.
In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 10. Jg., 1961, Heft 8, s 288.
 - Zum Problem der Ich- oder Charakterstörungen.
In: Fortschritte der Psychoanalyse, Band I, 1964, Göttingen.
- Haut, T. & Arnds, H.G. (Hrsg.)
- Psychoanalyse heute. Theorie und Praxis in ihren Grundzügen.
Ergebnisse der Jubiläumstagung vom 10.-12.1975 in Freiburg/Brsg. der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (gegr. 1910).
Hippokrates Verlag, Stuttgart, 1977
- Heigl, F.
- Vergleichende Betrachtung der prognostischen Faktoren bei Schultz-Hencke und Alexander.
In: Zeitschrift für psychosomatische Medizin, 4. Jg., 1957-58, s 108.
 - Gemeinsamkeiten der Neurosenlehren von E. Fromm, K. Horney und H. Schultz-Hencke verglichen mit der Psychoanalyse S.Freuds.
In: Fortschritte der Psychoanalyse, Band I, Göttingen, 1964, s 75.
- Hochheimer, W.
- Abriss der Jungschen Lehre als Beitrag zur Synthesen- und Amalgamdiskussion in der Psychotherapie.
In: Psyche, Band VI, 1952-53, s 508.
- Kemper, W.
- Selbstdarstellung
In: Pongratz, L. "Psychotherapie in Selbstdarstellungen", Verlag Hans Huber, Bern, 1973, s 259.
- Kunz, H.
- Der gehemmte Mensch. Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch von H. Schultz-Hencke.
In: Der Nervenarzt, 14. Jg., 1941, H. 5, s 201.
 - Das Problem des Geistes in der Tiefenpsychologie.
In: Psyche, Band V, 1951, s 241.
- Lindner, W.V.
- Der mittlere und der autonome Mensch - Bemerkungen zum anthropologischen Bezugssystem in der analytischen Psychotherapie von Harald Schultz-Hencke.
In: Zeitschrift für psychosomatische Medizin und Psychoanalyse, 21. Jg., H. 3, 1975, s 256.
- Maetze, G.
- Psychoanalyse in Berlin von 1950-1970.
In: Psyche, XXV. Jg., 1971, H. 4, s 269.

- Mitscherlich, M. - Die Neoanalyse Schultz-Henckes und ihre Beziehung zur Religion.
In: Psychotherapie und religiöse Erfahrung. Ein Tagungsbericht der Elmauer Tagung der Stuttgarter Gemeinschaft "Arzt und Seelsorger", Hrsg. W. Bitter, Stuttgart 1965, s 112.
- Riemann, F. - Selbstdarstellung.
In: Pongratz, L. "Psychotherapie in Selbstdarstellungen" Verlag Hans Huber, Bern, 1973, s 346.
- Schlegel, L. - Grundriss der Tiefenpsychologie.
UTB Francke Verlag München, Band II, 1975.
- Schwidder, W. - Neopsychoanalyse (Harald Schultz-Hencke).
In: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie. 3. Band, Urban & Schwarzenberg, München und Berlin, 1959, s 171.
- Thomä, H. - Hemmung, Haltung und Symptom.
In: Fortschritte der Psychoanalyse, Band I, Göttingen 1964.
- Toman, W. - Die Neo-Psychoanalyse Schultz-Henckes. Eine historische und kritische Betrachtung.
In: Psyche, 1963, H. 1 und 2, s 44.
- Toman, W. - Tiefenpsychologie.
Kohlhammer Standards Psychologie. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 1978.
- Weiss, E. - Besprechung von Schultz-Henckes "Lehrbuch der analytischen Psychotherapie"
In: Psyche, 1952, H. 8.
- Wyss, D. - Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart.
Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, 1972.
- Zander, E. + W. - Die Neopsychoanalyse von H. Schultz-Hencke.
In: "Psychologie des XX. Jahrhunderts" Kindler Verlag, Band III., 1977

3. Allgemeines

- Adler, A. - Menschenkenntnis.
Fischer Bücherei, Frankfurt, 1970
- Heilen und Bilden.
Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt, 1973.

- Die Technik der Individualpsychologie I.
Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt, 1974
- Die Technik der Individualpsychologie II.
Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt, 1974
- Praxis und Theorie der Individualpsychologie.
Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt, 1974
- Ueber den nervösen Charakter.
Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt, 1976
- Boyer, B. - Die psychoanalytische Behandlung Schizophrener.
Kindler Verlag, GmbH, München, 1976
- Brachfeld, O. - Einleitung zu Adler, A. "Menschenkenntnis".
- Brenner, C. - Grundzüge der Psychoanalyse.
Buchclub Ex Libris, 1967/1972
- Dreikurs, R. - Grundbegriffe der Individualpsychologie.
Ernst Klett Verlag Stuttgart, 1969
- Fetscher, R. - Grundlinien der Tiefenpsychologie von S. Freud + C.G. Jung in vergleichender Darstellung.
problemata, frommann-holzboog, 69, 1978
- Freud, S. - Die Traumdeutung/1900
Condition Humana, Verlag S. Fischer, Studienausgabe, Band II
- Ueber Psychotherapie/1905, Ergänzungsband
- Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten/1905, Band IV
- Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie/1905, Band V
- Bruchstück einer Hysterie-Analyse / 1905, Band VI
- Charakter und Analerotik/1908, Band VII
- Allgemeines über den hysterischen Anfall/1909, Band VI
- Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung/1910, Band VI
- Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia/1911, Band VII
- Zur Dynamik der Uebertragung/1912, Ergänzungsband
- Ueber neurotische Erkrankungsstypen/ 1912, Band VI
- Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung/1912, Ergänzungsband

- Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewussten in der Psychoanalyse/1912, Band III
- Totem und Tabu/1912/13, Band IX
- Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse: I. Zur Einleitung der Behandlung/1913, Ergänzungsband
- Die Disposition zur Zwangsneurose/1913, Band VII
- Zur Einführung des Narzissmus/1914, Band III
- Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse: II. Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten/1914, Ergänzungsband
- Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse: III. Bemerkungen über die Uebertragungsliebe/1915, Ergänzungsband
- Zeitgemässes über Krieg und Tod/1915, Band IX
- Triebe und Triebsschicksale/1915, Band III
- Die Verdrängung/1915, Band III
- Das Unbewusste/1915, Band III
- Mitteilung eines der psychoanalytischen Theorie widersprechenden Falles von Paranoia/1915, Band VII
- Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse/1916/17, Band I
- Massenpsychologie und Ich-Analyse/1921, Band IX
- Das Ich und das Es/1923, Band III
- Neurose und Psychose/1924, Band III
- Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose/1924, Band III
- Hemmung, Symptom und Angst/1926, Band VI
- Der Humor/1927, Band IV
- Das Unbehagen in der Kultur/1930, Band IX
- Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse/1933, Band I
- Abriss der Psychoanalyse/1940
Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt, 1970
- Die psychoanalytische Technik/1940.
In: Abriss..., Ergänzungsband
- Von Freud zu Jung.
Rascher Verlag Zürich, 1969
- Selbstdarstellung.
In: Pongratz, L. "Psychotherapie in Selbstdarstellungen" Verlag Hans Huber, Bern, 1973

Frey-Rohn, L.

Graevenitz, J.v.

- Jacobi, J. - Die Psychologie von C.G. Jung.
Walter Verlag Olten 1971/1976
- Jung, C.G. - Ueber die Psychologie der Dementia
praecox/1906
Studienausgabe bei Walter, Olten, 1972
- Der Inhalt der Psychose/1908
In: Zur Psychogenese der Geisteskrank-
heiten, 1973
- Ueber das Problem der Psychogenese
bei Geisteskrankheiten/1911
In: Zur Psychogenese der Geisteskrank-
heiten, 1973
- Ueber die Bedeutung des Unbewussten in
der Psychopathologie/1914
In: Zur Psychogenese der Geisteskrank-
heiten, 1973
- Ueber psychische Energetik und das We-
sen der Träume/1917+1928, 1971
- Geisteskrankheiten und Seele/1928
In: Zur Psychogenese der Geisteskrank-
heiten, 1973
- Der Gegensatz Freud und Jung/1929
In: Seelenprobleme der Gegenwart/1930,
1973
- Die Beziehungen zwischen dem Ich und
dem Unbewussten/1934, 1971
- Ueber Grundlagen der Analytischen Psy-
chologie/1935, 1971
- Vorwort zu Jacobi, J. "Die Psycholo-
gie von C.G. Jung"/1939
- Analytische Psychologie und Erzie-
hung/1945
In: Psychologie und Erziehung, 1971
- Die Schizophrenie/1958
In: Zur Psychogenese der Geisteskrank-
heiten, 1973
- Metzger, W. - Vorwort zu Adler, A. "Ueber den nervö-
sen Charakter"
- Vorwort zu Adler, A. "Die Technik der
Individualpsychologie I"
- Waelder, R. - Die Grundlagen der Psychoanalyse.
Huber-Klett, Bern, Stuttgart, 1963

C u r r i c u l u m

Ich, Dagmar-Tatjana Laub, geb. Metzenthin, wurde am 23. Dezember 1949 als Tochter des Peter, Dr.rer.pol., und der Judith, geb. Fazekas, geboren. Nach vier Volksschul- und neun Gymnasialjahren (neusprachlich) bestand ich 1968 das Abitur an der Odenwaldschule/Oberhambach (BRD). Darauf folgte 1968 bis 1973 mein Psychologiestudium mit theoretischer und klinischer Psychologie als Hauptfach und Neurophysiologie und Philosophie in den Nebenfächern an der Universität Zürich, wo ich nach meiner Heirat und der Geburt zweier Kinder 1980 promovierte. Seit April 1980 bin ich als klinische Psychologin an der Psychiatrischen Universitätsklinik Waldau in Bern tätig.

